Die beiden Dioskuren der protestantischen Kirche in Deutschland: Dr. Bunsen und Dr. Stahl.

Von

Dr. Joseph Ignaz Ritter,
Domdechanten und Professor der Theologie an der Universität Breslau.

Breslau,
Verlag von Josef Max und Komp.
1856.

Briefe an Dr. Bunsen.

Erster Brief.

Excellenz!

Ew. Excellenz haben Ihre Rückkehr aus England, nach vierzehnjähriger Abwesenheit, durch ein literärisches Werk signalisiren zu müssen geglaubt, worin Sie gleichsam von hoher Warte und als diplomatischer Sieger an der Themse, die deutschen Zustände, bürgerliche, religiöse, kirchliche, nebenbei auch die europäischen, einer Heerschau unterwerfen. Bei Ihren Talenten, Ihrer hohen Stellung in Rom, Bern und London und bei Ihrer Rüstigkeit wird man gern einräumen, daß sowohl eine reiche Erfahrung, als die Meisterschaft der Form Ihnen zu Gebote stehen müssen. Darum fällt es um so mehr auf, daß Sie in diesem Werke gleichsam wie im Schlafrock und in Pantoffeln vor das Publikum treten. Die Briefform, deren Sie sich bedienen, erlaubt zwar manche Freiheiten, aber sie verbietet doch offenbare Nachläßigkeiten und Indecenzen, rücksichtlich der Person des Schreibenden und der Personen, an welche die Briefe gerichtet sind.

Ew. Excellenz beginnen: „Mein theurer und verehrter Freund! Was bedeuten die Zeichen der Zeit? Ist's Ebbe oder Fluth? Gehen wir in Deutschland und in Europa rück-

wärts oder vorwärts? Wer wird siegen: Kirche oder Staat? Geistlichkeit oder Nation? Pfaffenthum oder Volksthum?" Wer möchte, wenn es der Titel nicht besagte, in diesem Frager einen vierzehnjährigen preußischen Gesandten in London und in dem Adressaten den betagten Professor Dr. Arndt in Bonn vermuthen? Schwerlich dürften die Koryphäen der französischen Revolution, wenn sie aus dem Grabe aufstünden, Ihnen einen kräftigen Händedruck versagen. Denn spielt nicht der letzten und Kernfrage: „Wird das Pfaffenthum oder Volksthum siegen?" die Phrase „Ecrasez l'infame!" um den Mund?

Ew. Excellenz fahren fort: „So haben Tausende und Millionen gefragt" (nämlich wer wird siegen: Geistlichkeit oder Nation? Pfaffenthum oder Volksthum?) „seit dem Ende des vorigen und seit dem Anfange des laufenden Jahrhunderts: schwerlich aber ist dieses Fragen je allgemeiner und ängstlicher gewesen, als seit 1848, außer seit 1851."

Ew. ꝛc. scheinen der Kirche zu spotten oder Ihr historisches Gedächtniß muß Sie täuschen; denn wann hat die Kirche, katholische wie protestantische, in einer tiefern Erniedrigung sich befunden als gerade in der angegebenen Zeit, wann konnte sie weniger daran denken, einen Kampf mit dem Staate einzugehen, als zu Anfange dieses Jahrhunderts? Das Oberhaupt der katholischen Kirche schmachtete in Frankreich im Gefängniß, Bischöfe und Kardinäle wurden auf den Wink Napoleons transportirt und eingekerkert, die kirchlichen Besitzthümer in Frankreich und Deutschland waren und wurden säkularisirt, die bischöflichen Sitze waren zum großen Theil erledigt, in der protestantischen Kirche triumphirte der Rationalismus und war auch zum großen Theil in die katholische

Kirche eingedrungen, und da sollen noch Tausende und Millionen gefragt haben: „Wer wird siegen, Kirche oder Staat, Pfaffenthum oder Volksthum?" Also thue ich Ihnen Unrecht, wenn ich Ihre Fragen für eine diplomatische Ironie halte? Aber nein, es wäre doch möglich, daß Sie die Sache im Ernste gemeint und zwar daß jene Tausende und Millionen im Sinne Voltaire's und seines Ecrasez l'infame die Fragen gestellt hätten, weil die Rotte Voltaire's befürchtete, daß, so lange es noch einen Priester gäbe, man vor dem Wiederaufleben des Pfaffenthums nicht sicher sei. Und in dieser Ansicht bestärkt mich einigermaaßen die Aeußerung: „Schwerlich aber ist dieses Fragen je allgemeiner und ängstlicher gewesen als seit 1848, außer seit 1851." Also die Revolutionen von 1848 waren keine blos politische Revolutionen, ihre Frage war nicht Konstitution, Einheit Deutschlands, Sturz Oesterreichs, Republik in Frankreich, sondern die Frage: Wird es endlich gelingen, das Christenthum zu vertilgen im Sinne Voltaire's?

Ew. Excellenz sagen mir übrigens damit nichts Neues. Der Plan dieser Partei war sehr einfach: erstens sollte die protestantische Kirche vom Staate ganz emanzipirt werden, desgleichen die katholische; jene, weil man glaubte, daß sie dann für die Dauer sich nicht halten könne, der katholischen aber wollte man ein Bein unterschlagen, indem man die Schule ganz aus ihren Armen nähme und dem rationellen Staate überlieferte. Die Sache sah jedoch gefährlicher aus, als sie war: die Kirche war in den letzten zehn Jahren innerlich zu sehr erstarkt, als daß Vogt und Konsorten einen Sieg über sie hätten erringen können. Indessen wenn wirklich ein

tieferer Sinn in Ihren Aeußerungen liegen sollte und dieselben nicht blos diplomatische Phrasen oder historische Gedächtnißfehler sind, dann möchte man dem Herausgeber des Magazins gegen den Freimauer-Orden, Ed. Eckert, einigen Glauben schenken, daß es wirklich ein geheimes Comité-Directoire giebt, welches die methodisch wiederkehrenden Revolutionen anregt und leitet. Sind Ew. vielleicht Mitglied oder Mitwisser desselben, daß Ihnen die allgemeinen und ängstlichen Fragen: ob Pfaffenthum oder Volksthum d. h. Kommunismus, so sehr am Herzen liegen? Der Kultus, welchen Sie einführen würden, riecht ziemlich nach Maurerthum, und haben Sie vielleicht als feiner Diplomat die Eventualitäten der Zukunft im Auge gehabt?

Was wollen Sie mit dem Zusatz sagen: „Außer seit 1851?" Wollen Sie, wie es scheint, damit sagen: seitdem haben jene ängstlichen Fragen aufgehört? Allein warum erheben Sie dieselben im Jahre 1855? Verstehe ich Sie recht, so wollen Sie sagen: „Seit 1851 ist das Rückwärts eingetreten und aller Welt der Mund geschlossen worden." Darum können Sie auch fortfahren: „Jedermann fühlt (ich jedoch gehöre nicht zu den Jedermann), daß äußerste Gegensätze, ja, scheinbar wenigstens, höchste Prinzipien, sich schroff gegenüberstehen, daß entscheidende Kämpfe heranziehen; daß etwas Neues sich gestalten werde." Aber, Herr Doktor, warum nennen Sie uns nicht die Gegensätze, die höchsten Prinzipien, die sich schroff gegenüberstehen? Ihre im Eingang des Briefes aufgeworfenen Fragen sind gar keine Gegensätze, es sind nur Fragen, deren Refrain ist: wer wird siegen, das Pfaffenthum oder Volksthum? Allein Sie müßten doch vorher erst erklären,

1) was Pfaffenthum ist, 2) was Volksthum ist und um was es sich im Kampfe zwischen beiden handelt. Als katholischen Geistlichen zählen mich Ew. Excellenz doch auch zum Pfaffenthum, aber ich wüßte doch nicht, daß ich in einem Gegensatze zu unserm schlesischen Volksthum stünde, und zwischen unserer katholischen Geistlichkeit in Schlesien, die zum größten Theil unter mir gebildet worden, und ihren Gemeinden finden keine schroff gegenüberstehenden Principien statt. Ich glaube nicht, daß das katholische Volksthum in Schlesien an entscheidende Kämpfe denkt oder sie heranziehen sieht; eben so wenig als in einem andern Theile des katholischen Deutschlands. Jenes ehrt und liebt seine Geistlichen in dem Maße, als sie ihr Amt mit Eifer und Würde verwalten. Erwarten Sie also, mein Herr Ritter, von uns nichts Neues.

Endlich schließen Ew. Excellenz: „Was aber am Ende zu bleiben bestimmt, oder ob überhaupt das Ende, wo nicht der Welt, so doch der Gesittung und der gesellschaftlichen Zustände Europa's gekommen sei, darüber sind die Meinungen allenthalben getheilt.“ Diese Aeußerungen sind zum Theil so neu, zum Theil so interessant, daß es der Mühe zu lohnen scheint, sie etwas näher zu prüfen. Sie behaupten also, die Meinungen wären allenthalben getheilt, ob, wo (wenn) nicht das Ende der Welt, so doch der Gesittung und der gesellschaftlichen Zustände Europa's gekommen sei. An das bevorstehende Ende der Welt (versteht sich wohl im biblischen Sinne) scheinen Sie selbst nicht zu glauben, aber gegen die Meinung, daß die Gesittung und die gesellschaftlichen Zustände Europa's in Gefahr wären, wollen Sie sich nicht erklären. Haben auch Recht gehabt es nicht zu thun, denn wo und

wann es Völker giebt, giebt es auch Gesittung und gesellschaftliche Zustände, selbst bei den Irokesen, aber nicht alle Völker haben eine Civilisation, was Sie wahrscheinlich meinten. Die Civilisation der Völker Europa's ist eine Frucht des Christenthums, im Occident der lateinischen, im Orient der griechischen Kirche, oder wollen Sie, daß ich Ihrer Sprache mich bediene: des Pfaffenthums im Orient wie im Occident.

Ew. fahren fort: „Die Furcht der Einen ist die Hoffnung der Andern." Wer sind die Einen, wer die Andern, und was fürchten Jene, was hoffen Diese? Und zu welchen gehören Ew. Excellenz selbst? Warum bleiben Sie hinter den Coulissen stehen, wenn Sie den Beruf in sich fühlen, die Zeichen der Zeit zu erklären?

Weiter sagen Sie: „Eigennutz und Leidenschaft treten nicht allein kühn hervor, sondern tragen frech die Zeichen des Hohen und Heiligen an der Stirn." Kühne Personifikationen zweier Abstrakta mit eben so unbekannten Emblemen! Wie möchte es der Maler wohl anfangen, wenn er den Eigennutz und die Leidenschaft kühn hervortretend, darstellen wollte? Was für Embleme soll er ihnen geben, um das Hohe und Heilige darzustellen? Ich dachte an das jüdische Ephod, allein das wurde ja nicht an der Stirne getragen? Klären Sie uns darüber auf, damit, wenn etwa die deutsche Gesittung bald untergehen sollte, einst nicht voluminöse Kommentare darüber geschrieben werden. Ich will unsere Zeit von der Eigennützigkeit nicht freisprechen: der Egoismus wohnt in jeder Menschenbrust, wenn nicht Religion oder Philosophie

ihn austreibt, aber kann unsere Zeit nicht auch glänzende Beispiele der Uneigennützigkeit aufstellen und damit jedem Zeitalter zur Seite treten? Besuchen Sie einmal die zahlreichen Hospitäler geistlicher Jungfrauen und Diakonissinnen, die sich dem Dienste der Kranken widmen in Deutschland, Frankreich, Konstantinopel, der Krim. Folgen Sie den blutigen Fußtapfen der Missionäre Asiens, Amerikas und Australiens, um den Gekreuzigten zu predigen und aus Wilden Menschen zu machen, und sagen Sie selbst, ob der Eigennutz überall das Scepter führt. Die Revolutionen und Säkularisationen in Europa haben das Eigenthum der Armuth verschlungen — und siehe da, überall entstehen neue Stiftungen, um der Armuth zu steuern. Ja freilich, nach unsern Börsen und Kornmärkten müssen Sie die Menschheit nicht beurtheilen. Doch wir müssen weiter, sonst würde unser Werk zu einem Folianten anwachsen.

Ew. Excellenz fahren wie ein Prophet fort: „Das Unglaubliche scheint in der einen oder andern Form allen Parteien und Völkern glaublich, ja das Unmögliche wahrscheinlich; wenig oder nichts Bestehendes wird für sicher gehalten, weder Macht noch Glaube." In diesen Ihren Aeußerungen erkenne ich vollkommen den Meister der Salons, denn je unglaublichere, dunklere und kühnere Ideen er hinwirft, für desto geistreicher wird er gehalten; die Paradoxen, diese Kinder des Augenblicks, imponiren den Schwachköpfen. Als Paradoxen betrachte ich auch Ihre eben hingeworfenen Aeußerungen, zumal Sie eben jetzt das feste Land betreten haben, um uns zeigen zu wollen, welche Früchte Sie bei den Insulanern eingesammelt. Hoffentlich, lieber Bunsen, wenn Sie länger

am Neckar leben, wird das Schwäbische Element bei Ihnen etwas Zugang finden, denn Sie sind, wenn gleich ein Waldecker von Nation, doch über 40 Jahre alt. Nun aber erlauben Sie mir zu fragen: Sprechen Sie überhaupt von der Leichtgläubigkeit der Völker und Parteien aller Zeiten oder von den Völkern und Parteien der Gegenwart? Aus dem Zusatze: „Wenig oder nichts Bestehendes wird für sicher gehalten, weder Macht noch Glaube," muß ich schließen, daß Sie die Leichtgläubigkeit, den Wankelmuth, die Unbeständigkeit der Gegenwart geißeln wollen. Allein sollte unser Zeitalter wirklich leichtgläubiger, unbeständiger, wankelmüthiger sein als ein früheres? Wohin sind alle die Schwaden des Aberglaubens früherer Zeiten? Das Christenthum in seiner Wiege umgab der Glaube an die Dämonen, den auch das Heidenthum noch im 5. Jahrhunderte festhielt; dann folgt der Glaube an ein tausendjähriges Reich Christi auf Erden, von dem heute nur die Historiker noch etwas wissen. Dreißig Superstitiones und Paganias zählt das Concilium von Liftinä i. J. 743 auf und untersagt sie. Auch diese sind verschwunden. Wer glaubt noch an Hexen, wer befragt die Gestirne um sein Schicksal. Hätten Sie doch die Gefälligkeit gehabt, ein Beispiel des Unglaublichen, was geglaubt, des Unmöglichen, was für wahrscheinlich gehalten wird, mitzutheilen, dann könnte man darüber urtheilen. Ew. Excellenz scheinen mit diesen dunklen Phrasen, wie mit Orakelsprüchen imponiren zu wollen; so weit sind wir doch nicht zurück, daß wir uns von einem ehemaligen Gesandten imponiren lassen. Ich halte Ihre Schilderung der Zeit für eine pure Fiktion, oder sollten Sie wirklich Mitwisser tief angelegter Pläne sein, vielleicht

Mitglied der von Eckert behaupteten geheimen Gesellschaft, die jetzt Spanien und Sardinien im Aufruhr erhält? Oder sollte Eckert noch mehr in's Graue malen, als Sie es thun? In der Welt, wie sie ist, sehe ich allerdings nicht die Beste, allein war sie es jemals? Sie bekennen selbst, daß England außerordentliche Kräfte verwendet, um die heidnischen Völker zum Christenthume zu bekehren, dasselbe thut Frankreich, wo durch ein Dezennium die Religion mit Füßen getreten wurde. Und sollte, wie zu hoffen steht, der Friede zwischen den Westmächten und Rußland zu Stande kommen, so ist weder für die Macht noch für den Glauben eine Gefahr. Nur der unvorhergesehene Tod Napoleons könnte dem Comité-Directoire große Aussichten bieten.

Weiter sagen Sie: „Wo nun die freie Aeußerung der Gedanken gestattet ist und der Volksgeist seine Organe findet, da treten jene Gegensätze, jene Zweifel, jene Bangigkeit klar hervor. Wo aber diese Freiheit der Aeußerung nicht besteht, oder der Volksgeist das Schriftthum noch nicht durchdrungen hat, da herrscht eine gewisse Dumpfheit, welche manchem nur ein Zeichen der Abspannung und der Versöhnung scheint, andern dagegen das unheimlichste Zeichen der Zeit, insofern Niemand weiß, was davon Lebens- oder Todeszeichen, was Gleichgiltigkeit oder Verzweiflung, was Ermattung oder was thatkräftiger und nur zeitweise verhaltener Unmuth sein möge. Neue Enttäuschungen haben alte Lügen nicht beglaubigt."

Mein Herr Wirklicher Geheimer Rath, existirte der Dreifuß von Delphi noch, Niemand paßte besser auf denselben als Sie, besonders in einer Zeit, wo die Griechen allenfalls eine Emeute, zu Gunsten ihres alten Zeus anstiften würden. Was

ist Ihrer langen Rede kurzer Sinn? Wo der Geist des Volkes noch nicht die Presse beherrscht, da sind die Zustände faul.

Sie haben die Erfahrungen des Jahres 1848 in Deutschland nicht gemacht*) wie wir und darum muß man einige Nachsicht mit Ihnen haben, aber wäre ich der Großherzog von Baden, ich würde mir doch Ihren Aufenthalt in meinen Staaten verbieten, nicht weil Sie gegenwärtig, wie die Sachen stehen, gefährlich sind, aber bei eintretenden außerordentlichen Ereignissen sehr gefährlich werden könnten. Denn Sie scheinen wirklich tiefe Studien in der Schule von Faust's Mephistopheles gemacht zu haben. Was wollen Sie damit sagen: „Neue Enttäuschungen haben alte Lügen nicht beglaubigt"? Dieses Paradoxon hat nur einen Sinn oder findet sein Verständniß, wenn man es auf Ihre politische Carrière anwendet. Sie haben sich darin selbst abgespiegelt.

Ich fürchte, meine Leser zu ermüden, wenn ich noch weiter fortfahren sollte, Ew. Excellenz delphische Aussprüche zu erklären, und gehe zu S. 5 über. „Bis jetzt jedoch," sagen Sie, „finden wir einen festen Glauben an die sittliche Weltordnung allenthalben, wo freie Rede und freie Bewegung der Geister noch nicht erstickt ist." Wer fragt hier nicht, wie der Glaube an eine sittliche Weltordnung mit der größeren oder geringeren Freiheit der Presse und der Rede verbunden ist?

---

*) Auch mein Name stand den 19. März wie vieler anderer Ehrenmänner an der Staubsäule angeschrieben; schade, daß Sie damals nicht in Breslau waren, Sie hätten wahrscheinlich die freie Gemeinde konstituirt und Schlesien zu einer Republik umgestaltet.

Stünden beide in einer so engen Wechselwirkung, wie hier angedeutet wird, dann würde der Glaube an eine sittliche Weltordnung unfehlbar sehr allgemein sein. Doch ich hätte Ew. Excellenz vorher fragen sollen, was Sie unter sittlicher Weltordnung verstehen; wenige Leser dürften sich davon einen klaren Begriff machen. Verstehen Sie darunter, was wir andern Leute göttliche Fürsehung oder Providenz nennen? Ja, dann steht der Glaube daran nicht mit der Freiheit der Presse in Verhältniß, sondern ist abhängig überhaupt von der Gläubigkeit. Allein, Excellenz, ich wittere Morgenluft: Ihre sittliche Weltordnung scheint mir eine Tochter des Pantheismus zu sein, und dann läßt das Ding sich begreifen. Was sprechen Sie ein Weites und Breites auf den folgenden Seiten über den Begriff der sittlichen Weltordnung, aber Niemand, als wer in Ihre Schule eingeweiht ist, dürfte dadurch klüger werden. Hie und da lüften Sie allerdings den Schleier etwas, z. B. „Unsere namhaften Männer der Wissenschaft und des Glaubens sehen auch heute noch in den Thatsachen des menschlichen Bewußtseins, wie in denen der vor uns liegenden Weltgeschichte, die Bestätigung jenes Glaubens der Menschheit an eine sittliche Weltordnung, und in den Aussprüchen des Evangeliums die Lehre aller ernsten und besonnenen Weltbetrachtung." Gutes Evangelium, wie armselig hinkest du als Zeuge hinter den Thatsachen des menschlichen Bewußtseins und der vor uns liegenden Weltgeschichte her! Die Pracht deiner Lilien als Zeugen der göttlichen Vorsehung hat abgeblüht!

Ew. Excellenz scheinen auch die Kunst kluger und erfahrner Aerzte in hohem Grade sich in England erworben zu haben,

einerseits indem Sie der Zeit auf eine gründliche Weise an den Puls zu fühlen verstehen, andererseits indem Sie ihr so lange vorsagen, sie sei krank, daß sie es endlich glauben muß. Denn auch gesunde Menschen, wenn ein erfahrner Arzt es ihnen wiederholt versichert, sie seien krank, werden es am Ende.

Ew. Excellenz haben uns nun schon auf 6 Seiten von dem krankhaften Zustande der Menschheit unterhalten, ohne jedoch genau anzugeben, worin denn die Krankheit bestehe, dennoch fahren Sie S. 7 fort: „Das vorherrschende Gefühl der europäischen Menschheit ist jedoch allenthalben und nicht blos auf dem Festlande entschieden ein unbehagliches.“ Herr Doktor, das ist entschieden unwahr! Ich wüßte auch gar nicht, warum ein unbehagliches Gefühl die Völker Europa's beherrschen sollte. Die Theuerung ist drückend, aber macht nicht unbehaglich; der Krieg der Westmächte gegen Rußland ist beklagenswerth wegen der vielen Opfer, aber der hat eher gehoben, denn er hat die Macht der Civilisation glänzend bewährt und zur ziemlich allgemeinen Zufriedenheit Rußlands und Englands Hochmuth gedemüthiget. Preußens Finanzen stehen gut, seine Gewerbe blühen, der Ackerbau macht sichtbare Fortschritte. An der Spitze des österreichischen Kaiserstaates steht ein junger thatenkräftiger Fürst, der seinen Staaten, wenn wir bald Frieden bekommen, eine glänzende Zukunft bereitet; Frankreich hat einen politischen Aufschwung genommen, der die Nation wider Willen Napoleon ergeben machen muß. Aber Italien, das edle Italien! Wenn heute alle fremden Truppen aus Italien herausgezogen werden, und den Italienern erklärt wird: Es stünde ihnen frei, alle Staaten Italiens entweder zu einer Republik, oder zu einer

Monarchie zu vereinigen, was würde dann geschaffen? Die Dolch-Fabriken würden erst recht aufblühen. Ein Volk, dessen Waffe der Dolch ist, verdient keine Selbstständigkeit, weil es zu feig ist: nur der Feige bedient sich des Dolches. Vielleicht, daß diejenigen an einem unbehaglichen Gefühle leiden, die da sehen, daß ihnen eine Eroberung des Jahres 1848 nach der andern verloren geht. Diese Ihre Ueberzeugung von der allgemeinen Unbehaglichkeit ist also entweder eine absichtliche Fiktion von Ihnen, oder eine geistige Krankheit, die Sie aus England mitgebracht haben. Was Sie selbst in sich tragen, tragen Sie auf die übrige Welt über. So begegnete es neulich einem meiner Bekannten, einem sehr achtbaren Manne und pensionirten Beamten, dessen Ehrgeiz verletzt war und der unverdauliche Studien getrieben, daß er geistig krank wurde, nicht aber sich für krank hielt, sondern seine besten Freunde, und sie nach Leubus bringen wollte. Das diplomatische Gedächtniß aber scheint Ihnen mitunter abzugehen, denn wie konnten Sie sich S. 8 an die Kreuzzeitung und die Münchner historisch-politischen Blätter wagen? Sie sagen daselbst: „Wie harmlos und pedantisch stellt sich selbst die Sophistik von Adam Müller und von Haller gegen die Leichtigkeit, womit ihre Nachfolger und Geistesgenossen in der Kreuzzeitung oder in den historisch-politischen Blättern eine Unwahrheit als Thatsache, eine Paradoxe als Wahrheit predigen!“ Ich will keineswegs die Vertheidigung dieser Blätter übernehmen, aber wie, wenn Ihnen diese entgegenrufen: Wie? Du willst uns der Sophistik, der Unwahrheit beschuldigen! Hast Du auf Deine römische Gesandtschaft vergessen? weißt Du nicht, daß in allen römischen Lexicis Dein Name

den Ursprung zu bunsare gegeben, und Du Dir ein ewiges Andenken in Rom gesetzt hast? Was wollen Ew. Excellenz darauf erwidern?

Ich übergehe Ihr übriges Gewinsel und Gepinsel und komme zu Ihrer Einkehr oder Rückkehr nach Deutschland, S. 23. Sie sagen: „Lassen Sie mich Ihnen also ganz einfach und schlicht (?) erzählen, wie es gekommen, daß ich zu diesen Erörterungen überhaupt mich aufgefordert gefunden habe. Indem ich bei meiner Einkehr in's deutsche Vaterland im Sommer des vorigen Jahres die Anschauungen und Eindrücke, welche ich in seinen Gauen und Landschaften*) empfangen, mit demjenigen verglich, was mir während eines vierzehnjährigen Aufenthalts in England über die Zustände unsrer Zeit verständlich und klar geworden, traten mir sogleich zwei Erscheinungen als allgemeine und bedeutende Zeichen der Zeit entgegen. Ich meine die naturwüchsige Kraft des Vereinsgeistes, oder wie es im Literaten-Deutsch heißt, des Assoziationsgeistes, und die offenbar sehr gesteigerte Macht der Geistlichkeit oder Hierarchie." Erlauben Ew. Excellenz, daß ich zunächst wieder den Schulmeister mache, denn wäre ich Oberlehrer eines Gymnasiums, würde ich Sie wegen Ihres Styles schwerlich in die Prima aufnehmen. Sie sagen, als ich bei meiner Einkehr in's deutsche Vaterland die Anschauungen und Eindrücke, welche ich in seinen Gauen und Landschaften empfangen (hatte), mit denjenigen verglich ꝛc. Wie konnten Sie denn bei der Einkehr in Deutschland, als Sie die deutschen Gaue und Landschaften doch erst wieder

*) Das heißt von Wesel bis Heidelberg.

zu sehen anfingen, von den empfangenen sprechen? Aber haben Sie denn gar keine deutsche Zeitungen in England die vierzehn Jahre hindurch gelesen, oder berichten die englischen Zeitungen gar nichts über die politischen und kirchlichen Zustände Deutschlands, daß Sie erst bei der Einkehr in dasselbe den Vereinsgeist und die gesteigerte Macht der Geistlichkeit bemerken, als bedeutende Zeichen der Zeit auffassen und mit dem vergleichen, was Sie in England sich hatten verständlich zu machen gesucht? Was übrigens die Vorlesung über die Geschichte des englischen und amerikanischen Assoziationsgeistes betrifft, so enthält sie für Deutsche nichts Neues, und es scheint fast, als hielten Ew. Excellenz Ihre Landsleute für ebenso indifferent gegen das, was jenseits des Kanals vorgeht, als Sie indifferent gegen die sozialen Fortschritte Ihres Vaterlandes scheinen. Wenn der Vereinsgeist sich in Deutschland später und langsamer entwickelt hat, so lag die Schuld an den Regierungen. Wie lange dauerte es, ehe eine Kölner Gesellschaft die ersten Konzessionen zur Dampfschifffahrt auf dem Rheine erhielt, wie noch länger zum Bau der Eisenbahnen!

Was Ew. über die religiösen und kirchlichen Vereine und die Missionen, S. 25—31, sagen, bedarf so vieler Berichtigungen, daß es reichlichen Stoff zu einer ganzen Broschüre liefern würde. Sie werfen alle diese Vereine durch einander und legen ein besonderes Gewicht darauf, daß die gedeihlichen protestantischen Vereine vorzüglich von Laien herrührten und gepflegt würden. Die Absicht ist nicht zu verkennen: Sie wünschen das evangelische Kirchenregiment ebenso zum Tempel hinauszuwerfen wie das katholische. Der Lyoner- katholische Verein wird nur so

obenhin erwähnt. S. 30 sagen Sie: „Die Propaganda von Lyon veröffentlicht allerdings kurze Jahresberichte; allein dabei hat es auch sein Bewenden.“ So! Herr Doktor, ich weiß nicht, ob Sie hier unwissender oder böswilliger sich zeigen. Die Sozietät von Lyon ist eine der bewunderswürdigsten Erscheinungen unserer Zeit. Sie wurde im Jahre 1823 gestiftet, hatte im Jahre 1834 erst eine Einnahme von 300,000 Francs und im Jahre 1854 über vier Millionen. Sie veröffentlicht nicht nur jährlich einen Bericht über Einnahme aus allen Ländern der Welt und giebt ihre Verwendung an, sondern liefert auch alle zwei Monate ein Heft der interessantesten Nachrichten aus allen Missionen der beiden Welten.

„Wie sehr haben dagegen die evangelischen Missionen in das ganze Leben der Gemeinde (wollen sagen, der protestantischen Kirche, aber ich weiß wohl warum, Sie scheuen die Kirche ebenso wie der Teufel das Kreuz) eingegriffen. Sie bringen nicht allein jährlich gegen 30 Millionen Thaler (enorme Aufschneiderei, sollte heißen 30 Millionen Franken), sondern auch Millionen Menschen zusammen.“ Was heißt das: Millionen Menschen zusammenbringen, heißt das: so viele Heiden zum Christenthume bekehren? Leider klagen katholische wie protestantische Berichte über die Unfruchtbarkeit der protestantischen Missionen. Wenn ich Sie recht verstehe, so wollen Sie darunter die freien Gemeinden in England, Schottland und Amerika verstehen. Da mögen Sie recht haben: denn die allmälige Untergrabung der englischen Staatskirche scheint Sie zu freuen. Aber warum schweigen Sie denn, da Sie die Macht des Assoziationsgeistes verherrlichen, von den zahl-

reichen prachtvollen katholischen Kathedralen in England und den zahlreichen in Amerika errichteten Bisthümern? Sind diese etwa aus königlicher Chatoulle errichtet worden, wie Ihr Bisthum von Jerusalem? Wie stark ist wohl jetzt dessen Gemeinde? Wäre es nicht schon errichtet, würden Sie Ihre Hand dazu bieten und nicht lieber eine freie Gemeinde auf dem Berge Sion errichten?

„Wo bleibt," rufen Sie aus, „dagegen die neulich für Deutschland vorgeschlagene Vereinigung von 40,000 Priestern mit 40,000 Thlr?" Wenn Sie als ehrlicher Mann schreiben wollten, müßten Sie hinzusetzen „jährlich und auf 10 Jahre," das giebt die für Deutschland sehr nette Summe von 400,000 Thlr. Diese kapitalisirt reicht aus, um die im Norden Deutschlands für die zerstreuten Katholiken gestifteten Kirchen und Schulen zu unterhalten.

Ganz begeistert schließen Ew. Excellenz den Paragraphen: „Fast über den ganzen Erdkreis werden wöchentliche Missionsstunden gehalten*): Mittheilungen wie in den Versammlungen der ältesten Christen vom Glauben, Thun und Leiden der Brüder mit Gesang und auch wohl mit einer begeisterten Ansprache." Nun, Herr Ritter, das ist ja eine ganz goldene Zeit, die Sie hier schildern, wie verträgt sie sich mit jener oben geschilderten Unbehaglichkeit, mit dem dunklen Grübeln über die Zeichen der Zeit? Am Salzsee in Nordamerika ist ein neues Jerusalem erstanden durch die Mormonen, vielleicht dürfen wir in Charlottenberg ein zweites hoffen! Beide können sich ganz gut vertragen und vereinigen,

*) Auch zu Charlottenberg?

aber die Vielweiberei, — wird Madame Bunsen dieses Dogma acceptiren? Auch Ronge, dessen Religionstheorie Sie fleißig studirt zu haben scheinen, würde in diesem Bunde seinen Platz finden.

Ew. Excellenz setzen meine Geduld auf eine harte Probe, indem Sie fortwährend die Geschichte verfälschen, um Ihrem freien Gemeinde-Wesen einen ehrenvollen Platz zu verschaffen. Ja Sie haben die Dreistigkeit, demselben erst die Kultivirung der Völker zu vindiziren, obgleich Sie früher bekannt haben, daß es nicht über 70 oder 80 Jahre hinausgehe. „Der ursprüngliche Bildungstrieb also (?) kommt von den Evangelischen, ist ein gemeindliches (?) Gefühl der Kirche, welche in gliedlicher Gemeinschaft über den Erdboden verbreitet ist und Eine Sprache redet, gerade weil jede Zunge ihre eigne redet. Die Jesuiten haben sich dieser Idee zu bemächtigen gesucht."

Was verstehen Ew. unter dem ursprünglichen Bildungstriebe, den nur die Evangelischen besessen? Also das Christenthum der ersten Jahrhunderte hat keinen besessen, auch nicht das Mittelalter, das erstens so viele Völker zum Christenthume bekehrt, und ohne dessen Apostel Sie und Ihr Waldeck noch in den Finsternissen des Heidenthums sitzen würden, und zweitens, welches eine Kunstperiode geschaffen hat, die wir in ihren Domen mit jedem Tage mehr bewundern? Freilich haben die Schöpfer derselben keine Betstunden gehalten, aber ein Zeitalter, was solche erhabene Dome der Gottheit bauete, brauchte auch eine solche Pietisterei nicht. Ihr Urtheil über die Jesuiten ist jämmerlich. Welche von Ihren gepriesenen Assoziationen hat auch nur den Versuch gemacht, eine

einzigen Indianerstamm zum Christenthum zu bekehren? man fand es leichter, die Rothhäute niederzuschießen und sie aus ihren Besitzungen zu vertreiben. Nur die Jesuiten haben in Paraguay diesen Versuch gemacht und glänzende Resultate erzielt, bis die neuere Philosophie eines Pombal das herrliche Werk zerstörte. Ich bin kein absoluter Apologet der Jesuiten, aber als Missionäre, wenn es darauf ankommt, aus wilden Menschen Christen zu machen, da suchen sie ihre Meister, und Ew. Excellenz sind in dieser Hinsicht nicht werth, ihnen die Schuhriemen aufzulösen. Und sagen Sie mir, weiser Herr Geheimer Rath, wie kommt es denn, daß Ihre Tausende von Missionären gar keine Märtyrer haben? Die katholischen Missionen können Ihnen jährlich die ihrigen nennen.

Seite 34 geben sich Ew. daran, ein zweites Zeichen der Zeit zu erklären, nämlich die steigende Macht der Geistlichkeit als regierende Kaste, oder der Hierarchie: und zwar vornämlich, obwohl keineswegs ausschließlich, der römischen. Es ist merkwürdig, wie sehr Ew. es lieben, vom angegebenen Thema abzuspringen! Man sollte nun erwarten, daß Sie uns Beweise für die steigende Macht der Geistlichkeit als regierende Kaste, besonders der katholischen liefern würden, denn behaupten ist noch nicht beweisen. Statt dessen kommen Sie auf die Verschiedenheit des englischen Puseyismus und des deutschen Lutheranismus. Diese kennen wir längst. Indessen diese Digression giebt Ihnen Gelegenheit, Ihre Beize über das neue Lutherthum auszugießen; da jedoch an der Spitze desselben sehr gelehrte Männer stehen, so geht uns die Sache nichts an. Doch Eins muß ich bemerken. Was Sie S. 31—33 sagen, sind wiederum bloße Behauptungen. Und dennoch haben Sie

die Kühnheit, S. 33 zu erklären: „Genug ist gesagt zur Rechtfertigung und Erklärung meiner allgemeinen Behauptung, daß das hierarchische Element jetzt durch die ganze Welt geht." Doch abgesehen von Ihrer Prahlerei ist der Ausdruck ganz verfehlt. Nach dem, was Sie oben von der steigenden Macht der Hierarchie gesagt, mußten Sie schließen etwa in folgender Art: „Genug ist gesagt zur Rechtfertigung und Erklärung meiner allgemeinen Behauptung: daß das hierarchische Element jetzt durch die ganze Welt hervortrete und sich geltend mache." Denn, mein verehrtester Herr Doktor, ein hierarchisches Element giebt es in allen Zeiten und Regionen, im Heidenthum wie im Christenthum, bei Ihren freien Gemeinden wie bei den Mormonen. Ob die Vorsteher der freien Gemeinden eine Weihe haben oder nicht, ob sie besondere Kleider tragen oder nicht, kurz sobald sie Vorsteher religiöser Vereine sind, sind sie auch Hierarchen. Und, Herr Doktor, sagen Sie mir, wie läßt sich der Ausdruck rechtfertigen: „Das hierarchische Element gehe durch die ganze Welt?" Sie mußten schreiben: „Der Geist des hierarchischen Elements gehe durch die ganze Welt," denn das Element ist etwas stabiles.

Ew. Excellenz befinden sich nun in großer Verlegenheit, zu beantworten, woher diese Erscheinungen, das Hervortreten der Vereinsthätigkeit und das Wiederaufleben der Hierarchie zu erklären? Die Sache scheint Ihnen so räthselhaft, daß Sie zwei andere Zeichen der Zeit in's Auge fassen, um die natürlichsten Erscheinungen von der Welt sich zu erklären, nämlich: „das immer steigende Verlangen der Völker nach Gewissensfreiheit, und die immer steigende Kundgebung des Verlangens

der Geistlichkeit nach Unterdrückung der Gewissensfreiheit und nach Verfolgung Andersdenkender." Abgesehen davon, daß beide Zeichen Gasflammen Ihres Unterleibes sind, so scheinen Sie, was die Vereinsthätigkeit betrifft, die ganze Geschichte des Mittelalters vergessen zu haben. Wer hat denn die Innungen und Zünfte (und sind das keine Vereine?), wer die Universitäten, wer die unsterblichen Dome, wer die weltberühmte Hansa geschaffen? Zehrt nicht jetzt Alt-England noch an dem Marke des Mittelalters in dieser Hinsicht? Die wesentlichen Unterschiede zwischen den Vereinen des Mittelalters und den jetzigen bestehen darin, daß jene eine kirchliche Weihe hatten, die jetzigen aber nicht, sondern Aktien ausgeben. Ihre Kenntniß, Herr Geheimer Rath, über das Vereinswesen ist also sehr seicht und vindizirt den letzten 70—80 Jahren einen Vorzug vor dem Mittelalter, den sie nicht verdienen. Das Vereinswesen in Deutschland gerieth durch die Folgen der Reformation in's Stocken: erst wurde der Rhein den Deutschen gesperrt, und hinterher wurden die Schweden und Franzosen nach Deutschland gerufen, um Alles niederzutreten.

Also das Vereinswesen ist auch in Deuschland etwas sehr altes, und es bedarf gar keiner weithergesuchten Gründe, um den gegenwärtigen abermaligen Aufschwung desselben zu erklären.

Aber weit mehr muß ich mich wundern, wie Sie über den Ursprung der wieder aufgelebten und fortschreitenden Macht der Hierarchie sich wundern können?*) Wer hat denn

*) Die fortschreitende Macht der Hierarchie ist übrigens nicht weit her, aber es liegt im Interesse des Ritter Bunsen, sie soviel als möglich zu exaggeriren.

die Schlafende geweckt, wer sie provozirt, als Sie selbst durch Ihr Uebereinkommen in Berlin mit dem Erzbischof Spiegel und durch Ihre Bunsiaden in Rom? Die katholische Kirche Deutschlands und Oesterreichs befand sich damals wirklich in einem beklagenswerthen Zustande und würde sich gewiß noch lange darin befunden haben, wenn Sie den Geist derselben nicht elektrisirt hätten. Das Sichselbstbewußtwerden der katholischen Kirche hat aber auch auf die protestantische Kirche einen gewaltigen Eindruck gemacht, daher auch in ihr die hierarchischen Bestrebungen.

Ew. Excellenz führen nun eine Anzahl von Beispielen der religiösen Verfolgung katholischer und protestantischer Seits in unsern Tagen auf, selbst die Ehegatten Madiai, um derenwillen wenig fehlte, daß nicht die Königin Viktoria eine Flotte nach dem Mittelmeer sandte, sind nicht vergessen, und stellen nun die Fragen: „Ist sie (die Verfolgungssucht) eine Tochter der erstarkten Macht der Hierarchie? Oder ist sie eine Folge der kirchlichen Richtung überhaupt? Oder eine Wirkung des rückschlägigen Absolutismus, als solchen? Oder hat sie noch tiefere Gründe in dem Gefühle der innern Haltlosigkeit der bestehenden kirchlichen und staatlichen Gemeinschaften?“ Allein wenn Ew. Excellenz versucht hätten, diese Fragen zu beantworten, so würden Sie gefunden haben, daß keine Antwort Ihnen Auskunft gäbe. Tiefer würden Sie der Sache auf den Grund gekommen sein, wenn Sie die Geschichte der verfolgten Konfessionen nach den Ländern, insbesondere den Antheil, welchen die Politik daran gehabt hat, in Untersuchung genommen hätten. Warum z. B. Rußland alle Konfessionen zu Gunsten der griechisch-schismatischen Kirche verfolgt und schon vor

Alexander I. verfolgt hat, kann einem Staatsmanne doch kein Geheimniß mehr sein. Tolerant kann übrigens nur die katholische Kirche sein, wie dies Frankreich, Belgien und Baiern beweisen, und Oesterreich es bald hoffentlich beweisen wird. Den Beweis für diesen Ausspruch behalte ich mir vor.

Ew. Excellenz haben nun Ihre protestantischen Mitbrüder nicht ganz sanft hergenommen, billig also, daß vor einem so erhabenen Forum auch die Katholiken erscheinen und ihren Theil bekommen. Das Beste wäre wohl, wenn wir beschränkten Köpfe von Katholiken, Lutheranern, Kalvinisten, Uhlichianern, Anabaptisten vor Ihnen, als einem Manne, der von seinem hohen Standpunkte Alles übersieht, die Mütze abzögen und Sie bäten, unser Oberhaupt zu werden. Aber leider das geht wieder nicht, weil ja Ihre freie Gemeinde keine freie mehr sein, sondern ein neuer Papst sich erheben würde. Doch zur Sache! Auch die Katholiken Deutschlands sollen jetzt Ihre Schulmeisterruthe empfinden. Wie durch einen höhern göttlichen Rathschluß, gelangen Sie eben in Deutschland an, als der Bischof von Mainz, Freiherr von Ketteler, durch einen Hirtenbrief die eilfhundertjährige Jubelfeier des Märtyrertodes des heiligen Bonifazius ankündiget. Ew. Excellenz erlauben wohl, daß ich den Erguß Ihrer Empfindungen bei dieser Nachricht hier einrücke, sie zeugen nur zu sehr von den großen Anlagen für die darstellende Kunst: „Dieser angelsächsische Winfried heißt ziemlich allgemein der Apostel der Deutschen, und sein Name ist nicht leicht irgend einem gebildeten Deutschen fremd. Als ich daher vernahm, daß Freiherr von Ketteler, Bischof von Mainz und Nachfolger jenes Apostels, in einem Hirtenbrief dazu eingeladen, und dabei in feierlichem Tone,

wie ein zweiter Bonifazius, ganz Deutschland ins Gewissen geredet, dachte ich bei mir selber: Welches Glück für dich, jetzt in Deutschland zu leben! Du erlebst ja jetzt erst, bis ins Kleinste, Alles was dein Volk durchlebt, und wenn jener Bischof wirklich ein so heiliger und frommer Mann ist, so ist ja auch diesem jetzt näher zu sein ein Glück. Wer wollte nicht gerne das letzte Wort jener Kirche hören bei einem Prälaten, den Viele als einen Heiligen, Alle als einen Mann großer Kraft darstellen, und dem also auch eine hohe Erkenntniß beiwohnen muß von Dem, worüber er, wie ich vernehme, uns zu belehren Gelegenheit nimmt!"

Ew. Excellenz ausgezeichnetes Talent, Ihren Freunden, wie dem verstorbenen Professor Neander und Ihrem ehrwürdigen Freunde, dem Professor Arndt, Weihrauch zu streuen, daß sie ersticken möchten, ist mir zwar bekannt, aber ich hätte nicht geglaubt, daß Sie es auch bei einem katholischen Prälaten geltend machen würden, der Ihnen gewiß weder beneficio noch injuria cognitus war. Auf jeden Fall würden Sie der Schule des heidnischen Rhetors Libanius Ehre machen. Welches Glück für Heidelberg, wenn Sie daselbst eine Rhetoren-Schule errichten wollten! Nur Eins erlaube ich mir zu bemerken, daß Sie in Bezug auf den heiligen Bonifazius etwas aus der Rolle fallen. Ihre Aeußerung „dieser angelsächsische Winfried heißt ziemlich allgemein der Apostel der Deutschen," ist sehr zweideutig und läßt sich durchaus mit Ihren folgenden Empfindungen nicht vereinigen. Und was soll das heißen: „Welches Glück für dich, jetzt in Deutschland zu leben! Du erlebst ja jetzt erst, bis in's Kleinste, Alles, was dein Volk durchlebt." Sind denn die kirchlichen Feste

der katholischen Kirche politische Paradefeste? Ist denn die Kanzel ein Katheder für die Geschichte? Bei einer so unklaren Ansicht der katholischen Festfeier ist es natürlich, daß der Hirtenbrief des Bischofs von Ketteler Ihren Beifall nicht haben konnte, ja es würde den Bischof von Ketteler schwerlich gefreut haben, wenn er Ihren Beifall gehabt hätte.

Und nun schlägt noch der Blitz in den Mittelpunkt Ihres edlen Herzens ein, daß es sich krampfhaft zusammenzieht. Gerade, wie Sie erzählen, traf in denselben Tagen ganz unerwartet und durch achtbare und zuverläßige Nachrichten Ihr Ohr „der Jammer zweier wegen ihres Glaubens in den Kerker geworfenen Glaubensbrüder." Ich habe bis heute nicht erfahren können, wer diese beiden Konfessoren sind und ob sie in katholische oder protestantische Fesseln geschlagen worden! Aber ein so gefühlvolles Gemüth wie das Ihrige muß sich das schrecklichste denken: Fesseln mit Kugeln, die sie am Fuße nachschleppen, die Tortur, Anschmiedung an die Wände ihres Gefängnisses! Rührend ist die Apostrophe an die protestantischen Hüter Sions. Ja ich kann es mir nicht versagen, selbe hier einzuschalten: „O, dachte ich, dieses paßt doch eigentlich schlecht zur Bonifaziusfeier, an welche du dich so gerne anschließen möchtest. Wenn doch nur einer von den Hütern Zions jetzt aufträte! wenn einer jener hohen und beredten Männer, welche als die Säulen der evangelischen Kirche dastehen, jetzt das Wort nähme für die so schwer bedrohte Gewissensfreiheit der Evangelischen! insbesondere einer der Männer, welche in der größten protestantischen Kirche des Festlandes mit der Durchführung und Befestigung der Union, mit der Vorbereitung der Landeskirche zur Selbständigkeit und

Selbstregierung betraut sind! Jetzt wäre der Augenblick, das Unsittliche und Unvernünftige alles Religionsdruckes, insbesondere gegen Mitchristen darzustellen, und wer wäre mehr dazu berufen, als einer jener Männer? Sie würden sich unser Aller Dank verdienen, wenn sie mit der ihnen beiwohnenden, wenn sie mit evangelischer und apostolischer Freiheit und philosophischer Klarheit des Geistes, vor allen Regierungen und Völkern den Abscheu aussprächen, welchen dergleichen uns erregt, und ihnen das Heil zeigten, welches für Staat und Kirche in der vollen Religionsfreiheit verborgen liegt."

Doch wie das Sprüchwort sagt: Ein Unglück kommt nicht allein, sondern es folgen zwei nach, doch hier glücklicherweise nur Eines. Sie finden am 29. Mai Stahl's am 29. März in Berlin vor dem Hofe und einer großen und glänzenden Versammlung, und in einem Vereine, der zur Auszeichnung der evangelische heißt, gehaltene Rede. Aber Sie wissen nicht, was Sie dazu denken sollen. Es geht Ihnen im Punkte der Glaubensfreiheit bei Ihrer Rückkehr nach Deutschland, wie den Siebenschläfern bei ihrem Erwachen nach 200 Jahren.

Zweiter Brief.

Excellenz!

Ew. Excellenz zweiter Brief hat mich in nicht geringe Verlegenheit gesetzt; ich las und las ihn wieder, und wußte nicht, was ich von dem Bischof von Ketteler denken sollte. Denn ihm so gut wie mir ist es bekannt, daß wir Katholiken prinzipiell in offiziellen Schriften alles vermeiden, selbst bis auf die Namen, was unsern akatholischen Brüdern einen gegründeten Anstoß geben könnte. Dieselbe Politik beobachten wir auch rücksichtlich unserer konfessionellen Gedächtnißfeiern. So begehen wir Katholiken unsere 25jährigen Jubiläa, und andere ähnliche Feste, ohne daß protestantischer Seits Notiz genommen wird. Umgekehrt geschieht dasselbe. Die Protestanten haben das 300jährige Fest der Reformation, der Augsburgschen Konfession, des ersten Religionsfriedens überall unbehindert von Seiten der Katholiken begangen, wiewohl besonders bei den Reformationsfesten arge Verletzungen in Schriften und Predigten vorkamen. Es blieb mir daher nichts übrig, als mir den fraglichen Hirtenbrief zu verschaffen. Wenn mich aber Ihre Relation und Beurtheilung in Verwunderung gesetzt hatte, so mußte ich bei Lesung des vollständigen Hirten-

briefes in Staunen gerathen! Ich war darauf gefaßt, ein Schriftstück zu lesen, was in pomphaftem Tone, unter Anpreisung der katholischen Kirche und mit scheelen Blicken auf die andern Konfessionen, die Leser kaptiviren wolle! Ja ich kann sagen, ich ging mit einiger Scheu daran! Und was fand ich? Ich fand einen Hirtenbrief, so einfach und historisch wahr gehalten, wie nicht bald einen andern. Ew. Excellenz könnten daraus Ihre historischen Studien berichtigen! Nachdem der Verfasser den Segen geschildert, welchen das Werk des heiligen Bonifazius kirchlich gestiftet und den kein Geschichtskundiger in Abrede stellen wird, konnte er nicht wohl umhin, auch auf die Folgen hinzuweisen, die die Zerstörung seines Werkes nach sich gezogen. Daher sagt er S. 8: „Durch dieses Werk der Einigung der deutschen Völker in einem Glauben und einer Kirche ist der heilige Bonifazius aber nicht nur unser geistiger Vater, sondern er ist auch zugleich der wahre Begründer der Größe des deutschen Volkes als einer einigen mächtigen Nation. Er hat nicht nur zahlreiche Volksstämme dem Christenthume gewonnen, er hat auch in diese Völker die geistigen Fundamente ihrer bürgerlichen Einigung, ihrer christlichen Staatsordnung, ihrer Größe in der Weltgeschichte gelegt. Ohne jene geistigen Bande, zusammengehalten durch die Kirchenverfassung, wäre aus so verschiedenen Volksstämmen nie ein deutsches Volk hervorgegangen. Wir hätten vielleicht nicht einmal eine Sprache gefunden, die uns Allen verständlich ist wie das Hochdeutsche, und die Verschiedenheit der Dialekte hätte sich zu ähnlichen Gegensätzen entwickelt, wie sie in der holländischen und englischen Sprache vorliegen, so daß wir uns nicht mehr ohne besonderes

Sprachstudium hätten verstehen können. Ohne jene mächtige geistige Anregung, welche der heilige Bonifazius seiner ganzen Zeit gab, und seinen persönlichen Einfluß auf Karlmann und Pipin (Karl der Große war etwa 14 Jahre alt, als der heilige Bonifazius starb), hätten auch die Karolinger sich wohl nicht zu der Idee einer christlichen Staats- und Weltordnung erhoben und Karl der Große wäre nur geworden, was Karl Martel gewesen war. Als daher später diese geistige Grundlage gestört und das geistige Band zerrissen wurde, durch welches der heilige Bonifazius die deutschen Völker verbunden hatte, da war es auch aus mit der deutschen Einheit und der Größe des deutschen Volkes. Wie das Judenvolk seinen Beruf auf Erden verloren hat, als es den Messias kreuzigte, so hat das deutsche Volk seinen hohen Beruf für das Reich Gottes verloren, als es die Einheit im Glauben zerriß, welche der heilige Bonifazius gegründet hatte. Seitdem hat Deutschland fast nur mehr dazu beigetragen, das Reich Christi auf Erden zu zerstören und eine heidnische Weltanschauung hervorzurufen. Seitdem ist mit dem alten Glauben auch die alte Treue mehr und mehr geschwunden, und alle Schlösser und Riegel, alle Zuchthäuser und Zwangsanstalten, alle Kontrolen und Polizeien vermögen uns nicht das Gewissen zu ersetzen. Seitdem gehen die deutschen Herzen und die deutschen Gedanken immer weiter auseinander, und wir sind vielleicht eben jetzt mitten in einer Entwicklung begriffen, die das Verschwinden des deutschen Volkes als eines einigen Volkes vorbereitet und eine Mauer unter uns aufführt, die ebenso fest ist, als jene, die uns schon von anderen deutschen Volksstämmen trennt. Seitdem leiden aber auch die Zweige, welche an dem alten Stamme

geblieben sind; denn, wenn an einem großen Baume ein mächtiger Zweig abbricht, so fängt der ganze Baum an zu trauern, und es währt lange, bis er seine frühere Kraft wiedererhält und bis ein neuer Zweig den alten ersetzt. Das ist eben die Verblendung. Man wirft der katholischen Kirche so viele Sünden ihrer Glieder, so viele traurige Erscheinungen auch in katholischen Ländern vor, ohne zu bedenken, daß sie großentheils Folgen jener unseligen Trennung sind. Je edler das Glied ist, desto tiefer erschüttert es den Körper, wenn es anfängt, seinen Dienst zu versagen. Je höher der Beruf des deutschen Volkes für die Entwicklung der christlichen Weltordnung war, desto gründlicher und dauernder mußte diese ganze Weltordnung erschüttert werden, als jenes Glied seinen Dienst versagte; je länger wird es dauern, bis ein neuer Zweig den abgefallenen Ast ersetzen und den Beruf erfüllen kann, den das deutsche Volk von sich gewiesen hat."

Wir wollen doch nun einmal die von Ihnen inkriminirten Sätze bei ruhigem Blute betrachten, und erst sehen, ob ihr Inhalt wahr; denn ist dies der Fall, dann werden Sie selbst gestehen, daß Ihre Anklagen des crimen laesae majestatis nationis germanicae nichts als hohle Deklamationen sind. Es heißt: „Als daher später diese geistige Grundlage wieder zerstört,*) und das geistige Band zerrissen wurde, durch welches der heilige Bonifazius die deutschen Völker verbunden hatte, da war es auch aus mit der deutschen Einheit und der Größe des deutschen Volks." Ist das nicht eine traurige historische

*) Der Verfasser ist so vorsichtig, daß er nicht einmal die Männer nennt, welche es zerstörten oder das Wort Reformation gebraucht.

Wahrheit für uns Deutsche? War nicht der Reichstag von Augsburg 1530, auf welchem die Augustana übergeben und der ungenähte Rock des Herrn deutscher Nation zerrissen wurde, der letzte große solenne Akt des deutschen Reiches? Bald darauf ging die westliche Grenze, Metz, Toul und Verdun verloren, und zwar in Folge der Trennung, und der deutsche Kaiser Karl V. mußte vor einem seiner Vasallen, den er erhoben hatte, die Flucht ergreifen. Wir wollen Niemand deshalb anklagen, so wenig der Verfasser des Hirtenbriefes es gethan hat. Der Mensch macht nicht die Geschichte allein, indicia dei sunt inscrutabilia!

Weiter sagt der Hirtenbrief: „Wie das Judenvolk seinen Beruf auf Erden verloren hat, als es den Messias kreuzigte, so hat das deutsche Volk seinen hohen Beruf für das Reich Gottes verloren, als es die Einheit im Glauben zerriß, welche der heilige Bonifazius gegründet hatte.“ Ew. Excellenz scheinen diesen Satz nicht gehörig erwogen, oder es scheint Ihnen an den nöthigen historischen Kenntnissen gefehlt zu haben, sonst würden Sie nicht die abgeschmackte Folgerung gemacht haben, der Verfasser behaupte, das deutsche Volk sei auch durch seinen Messiasmord schuld an dem unleugbaren Verfalle und den Sünden der in der katholischen Einheit gebliebenen Nationen.*) Wo behauptet denn der Verfasser, das

*) Der Riß, den die Reformation veranlaßt hat, geht nicht blos durch Deutschland, er geht durch die ganze Welt. Ueberall stehen die Missionäre der verschiedenen Konfessionen einander gegenüber; was aber sollen die Heiden sich angetrieben finden, das Evangelium des Friedens anzunehmen, dessen Bekenner sich gegenseitig bekämpfen?

deutsche Volk habe einen Messias-Mord begangen? Er sagt, wie die Juden als Volk ihre historische Bedeutung verloren hätten, so die Deutschen durch ihre Spaltung. Ist dies wahr? Leider beides. Daß die Juden ihre Bedeutung als Volk durch den Messias-Mord verloren haben, bezeugt die heilige Schrift und die Geschichte, und daß wir Deutsche seit der Kirchentrennung nichts für die Erweiterung des Reiches Gottes gethan haben, ist eine eben so bekannte Thatsache. Ja wir haben für das Reich Christi auf Erden nicht nur nichts gethan, sondern wir haben, die wir Kinder einer Mutter sind, bis auf den heutigen Tag uns mit geistigen und materiellen Waffen bekämpft und einander die Schuld der Trennung zugeschoben. Spanien, Portugal, Frankreich, selbst Italien können uns eine Geschichte ihrer Missionen in Afrika, Amerika, Asien in den letzten drei Jahrhunderten vorhalten, aber wer hat noch daran gedacht, eine Geschichte der Missionen Deutschlands seit 1517 zu schreiben? Wahrlich, Excellenz, das Reich Gottes kann von Deutschland seit der Trennung nichts rühmen, als daß einzelne Deutsche sich im Orden der Jesuiten oder der Dominikaner demselben geopfert. Die Bestrebungen der Protestanten aber zur Bekehrung der Heiden sind noch neu, und wo ist die deutsche Flotte, die nöthigenfalls unsere Glaubensboten in Schutz nähme? Die katholische Kirche Deutschlands hat auch in der neuesten Zeit nicht einmal einmal ein Missionshaus. Ja, Sie selbst spotteten oben der geringen Mittel, welche Deutschland für die Missionen aufbringt. Ketteler hat wahr, sehr wahr gesprochen, und Sie, Herr Bunsen, hatten keinen Grund, ihn des crimen laesae majestatis anzuklagen.

Was die Behauptung des Hirtenbriefes betrifft: „Deutschland habe nur mehr dazu beigetragen, das Reich Christi auf Erden zu zerstören und eine heidnische Weltanschauung hervorzurufen," so ist Ihr Buch ja der glänzendste Beweis dafür. Es enthält in seinen Prinzipien die Entfaltung des Prinzips der Reformation: „alle Gewalt geht von unten aus, nicht von oben, gemäß des allgemeinen Priesterthums," bis zum äußersten Gipfel. Was wollen Sie mit Ihrem Buche? Die Lehre geltend machen, alle christliche Obrigkeit, die sich von oben schreibt, muß aufhören, denn alles Recht in der Kirche gehört der Gemeinde und sie überträgt dessen Anwendung, wem sie will. Also Ew. Excellenz predigen vollkommene kirchliche Demokratie. Und sind Ew. Excellenz denn nicht ein Kind der Reformation, die noch, insofern sie ein zerstörendes Moment enthält, in Ihnen sich verkörpert zu haben scheint?

Ew. Excellenz beschuldigen ferner den Verfasser des Hirtenbriefes, er habe das deutsche Volk ein verworfenes genannt. Davon finde ich im Hirtenbriefe kein Wort. Denn daß er sagt, das deutsche Volk habe seinen hohen Beruf für das Reich Gottes verloren, heißt doch nicht, es sei ein verworfenes! Eine wie glänzende Stellung Deutschland seit Otto dem Großen bis Karl V. unter den christlichen Reichen durch mehr als 500 Jahre hatte, wissen wir Alle. Wohin ist sie? Karl V. war der letztgekrönte römische Kaiser. Trifft auch mit der Reformation zusammen.

Ew. Excellenz beschuldigen ferner den Verfasser, daß er gesagt habe: Deutschlands Weltanschauung sei eine unchristliche und ungöttliche gegenüber derjenigen, welche in Frank-

reich, Spanien und Italien herrscht, seine Bedeutung in der Weltgeschichte seit 1517 sei nichts als eine gottlose. Der Hirtenbrief sagt nur: Seitdem hat Deutschland fast nur mehr dazu beigetragen — eine heidnische Weltanschauung hervorzurufen. Alles übrige ist von Ihnen hinzugefügt. Und dann haben Sie noch die Keckheit, sich darüber vornehm auszulassen: „Wir wollen also der rhetorischen Form und der Aufregung des großen klerikalen Festes, welchem er in Rom beiwohnte, volle Rechnung tragen!" Erinnern sich Ew. Excellenz wohl noch der Aeußerungen des verehrten großen Historikers Niebuhr, Ihres Patronus, in seinen Vorlesungen, wenn er irgend einen Autor auf einer recht handgreiflichen Verdrehung oder Lüge ertappte? Er pflegte dann zu sagen: „Der Kerl verdient die K.......!" Ja, Niebuhr liebte die Wahrheit und konnte die historischen Füchslein durchaus nicht leiden. Nur Sie scheint er zu einer höhern Gattung gezählt zu haben.

Endlich noch beschuldigen Ew. Excellenz den Herrn Bischof, er behaupte, „das deutsche Volk habe das Gewissen verloren." Davon steht wieder nichts im Hirtenbriefe. Dort heißt es: „Seitdem ist mit dem alten Glauben auch die alte Treue mehr und mehr geschwunden, und alle Schlösser und Riegel, alle Zuchthäuser und Zwangsanstalten, alle Kontrolen und Polizeien vermögen uns nicht das Gewissen zu ersetzen." Offenbar meint er, jenes Gewissen, das durch die Religion erleuchtet aus Liebe zu Gott das Böse verabscheut und das Gute thut, das sei viel seltner in Deutschland geworden. Und können wir dies leugnen? Nimmt nicht die Anzahl der Verbrechen und der Verbrecher, also derer, die das Gewissen verloren, mit jedem Tage zu? Wo reichen noch

die Gefängnisse aus? Mir ist nicht bange vor jenen politisch Unzufriedenen, von welchen Sie oben sprachen und rücksichtlich derer Sie, wenn nicht das Ende der Welt, doch das Ende jeder Gesittung befürchteten, aber bange ist mir vor der zunehmenden Demoralisation oder Gewissenlosigkeit. Schon begehen Knaben und Mädchen von 10—14 Jahren Verbrechen, Feueranlegen, Stehlen, die sonst selten von grauen Sündern verübt wurden. Es gab eine Zeit, wo die Verbrechen noch viel seltner waren, man glaubte durch die Schule und neue Methoden des Unterrichts für die Menschheit ein goldnes Zeitalter herbeizuführen. Diese Hoffnung ist getäuscht, wie die drei Berliner Regulative bekennen und die Erfahrung es beweist. Es fehlte allerdings nicht an Verbrechen vor der Kirchentrennung, aber Niemand hat damals an einen moralischen Bankerott der Menschheit gedacht, den wir jetzt befürchten und der unter gewissen Umständen wohl eintreten könnte. Selbst nachdem der dreißigjährige Krieg Deutschland moralisch wie physisch zu Grunde gerichtet, erholte sich dasselbe an der Hand der Kirche katholischer und protestantischer Seits wieder, und noch zu Anfang dieses Jahrhunderts war der sittliche Zustand des Volks in allen Provinzen Deutschlands ein recht erfreulicher, so tief auch der Glaube schon gesunken war. Allein wohin sollen wir uns jetzt wenden? Die Schule hat die gehegten Erwartungen nicht befriedigt, der Kirche oder dem Pfaffenthum kündigen Ew. Excellenz den Krieg auf Tod und Leben an, also Ihre freien Gemeinden werden uns wohl retten müssen!

Was Ew. Excellenz in diesem Briefe noch zum Ruhme der Toleranz des angelsächsischen Stammes, der Holländer

und Engländer sagen, qualifizirt Sie als Historiker vortrefflich zur Gesellschaft des Griechen Simonides in Leipzig. Sie scheinen gar nicht zu wissen, daß Holland, obgleich Sie damals schon in der Politik machten, Belgien wegen seiner Intoleranz verloren, und daß die drakonischen Gesetze, unter welchen die Katholiken in England und in Irland seufzten, erst seit 1830 aufgehoben worden sind. Niebuhr war kein Freund der Katholiken, aber was würde er sagen, wenn er heute aus dem Grabe aufstünde und Ihre Zeichen der Zeit in die Hand nähme? Haben Ew. Excellenz nichts von dem Benehmen der Holländer in Japan gehört?

Soll ich Ew. Excellenz nun meine Meinung über Ihre Beurtheilung des Hirtenbriefes des Freiherrn Bischof von Ketteler sagen? Nicht der Verfasser hat sich dessen zu schämen, denn der Hirtenbrief ist einfach, bescheiden, durchaus wahr und würdig, aber wir Deutschen müssen uns schämen, daß, wenn Ihre Briefe in's Französische und Englische übersetzt werden, und Franzosen und Engländer, wie es nicht ausbleiben wird, hinter Ihre Geschichtskenntniß kommen, sie uns zurufen: Also solche Repräsentanten habt ihr Deutschen im Auslande!

Dritter Brief.

Excellenz!

Ihr dritter Brief, womit Sie den Tag des Martyrthums des heiligen Bonifazius feiern, ist vom 5. Juni 1855 datirt. Leider giebt er mir wieder reichen Stoff zu Bemerkungen und Berichtigungen.*) Sie beginnen S. 76: „Dem ernsten Beobachter der Angelegenheiten des deutschen Volks und der gegenwärtigen Krise der Menschheit (?) treten bei dem Nachdenken über Wirken und Tod des Bonifazius und über diese Jubelfeier unwillkürlich zwei große, weltgeschichtliche Betrachtungen entgegen." Betrachtungen sind ganz subjektiver Natur und können nicht entgegentreten, sollte heißen: Erscheinungen. Besser würde der Satz lauten, um ihn mit dem Folgenden in Uebereinstimmung zu bringen: „Im ernsten Beobachter — werden zwei große, weltgeschichtliche Betrachtungen angeregt." „Der Gegenstand der einen ist das Unchristliche und Unmenschliche**)

---

*) Ich werde von jetzt an nur eklatante Geschichtsverrenkungen bemerken und berichtigen, weil ich sonst meine Leser zu ermüden fürchte.

**) Unmenschlich kann ich die religiöse Unduldsamkeit nicht nennen, wohl aber ungerecht. Handelte Paulus unmenschlich, als er die Christen verfolgte? Niemand wird das behaupten.

aller religiösen Unduldsamkeit und Verfolgung. Die andere Betrachtung geht auf die Tragweite des Kirchenthums oder der hierarchischen Ansprüche gegenüber den Einzelnen, den Völkern, dem Staate, der Menschheit." Was den ersten Gegenstand betrifft, so müßten Sie das aller streichen, wenn er praktisch werden soll. Denn ich frage Sie, würden Sie als Regent eine Sekte dulden, wie die Manichäer, welche überhaupt die Ehre verbietet, oder wie die Wiedertäufer in Münster, oder die Mucker in Königsberg, oder die Mormonen am Salzsee? Nein, mein Herr, nicht jede Unduldsamkeit und Verfolgung ist unchristlich und unmenschlich. Ob man, wie Sie es thun, das Erschlagen des Bonifazius und seiner Gefährten einen Mord nennen kann, zweifle ich. Zu bedauern jedoch ist, daß Ew. Excellenz an diesem Feste nicht die Kanzel in Fulda besteigen und eine Predigt über Toleranz halten konnten. Vielleicht würden wir über diesen sehr vielseitigen und nicht mit Phrasen abzumachenden Gegenstand vollständig einmal aufgeklärt worden sein, und alle zusammen, wie in Voßens Louise, ein Credo angestimmt haben.

Was den zweiten Punkt der Betrachtung anbelangt, so ist es das Leben und Wirken des heiligen Bonifazius. Schade, daß Sie keine Quellenstudien über ihn gemacht, sondern sich auf Neander und Rettberg verlassen haben! Beide sehr gelehrte Leute, aber Historiker, welche das Wirken des Bonifazius durch die Brille des 19. Jahrhunderts und ihres konfessionellen Standpunktes betrachtet haben. Wie viele Jahrhunderte würde es wohl bedurft haben, wenn Neander und Rettberg nach Ihrer jetzigen Anschauung das Christenthum, an Bonifazius Stelle, hätten predigen sollen,

bis die 30 Paganias, deren wir oben erwähnten, gefallen wären?

Zunächst tadeln Sie es an Bonifazius, daß er nicht sowohl ein Prediger des Evangeliums als des Kirchenthums gewesen sei; er habe da gewirkt, wo das Christenthum bereits bestanden habe. Letzteres ist in einem sehr beschränkten Grade wahr. Allerdings war das Christenthum in Thüringen und Hessen seit 200 Jahren bekannt, aber wie sah es damit aus? Lesen Sie einmal den Brief des Bischofs Daniel*), und Sie werden einen ganz andern Begriff von dem Zustande des Christenthums in Thüringen und Hessen und von der evangelischen Berufstreue des Bonifazius bekommen, als Sie in Ihrem Briefe der Welt glaubwürdig zu machen suchen.

Ew. Excellenz sprechen zweitens dem Bonifazius den Titel eines Apostels der Deutschen ab und vindiziren ihn dem Ulfila. Das wird Ihnen nichts nützen. Ehrentitel, die durch Jahrhunderte dauern, als des Großen, des Apostels, ertheilt nicht der Einzelne, ob Schriftsteller oder Fürst, sondern die öffentliche Meinung, und darum ist es auch vergebliches Bemühen des Einzelnen, und wäre er Papst oder König, dieselben zu rauben. Aber Bonifazius verdient wirklich den Titel des Apostels der Deutschen, wir mögen auf das Werk hinsehen, was er zu Stande gebracht, oder auf die Umsicht und Thätigkeit, womit er zu Werke gegangen, oder auch endlich auf die Ausdauer, die er dabei bewiesen. Das ist es ja eben, was große Männer macht, daß sie zur Erreichung eines großen Zweckes mit

*) Bei Würdtwein N. XIV.

unabwendbaren Augen alle nothwendigen Mittel auf einen Punkt zu dirigiren verstehen. Ulfila hat seine großen Verdienste, als Apostel der Gothen und als Bibelübersetzer. Allein sein Arianismus hat mehreren germanischen Völkern großen Nachtheil zugefügt, ja sie sind in Folge desselben untergegangen, so die Vandalen in Afrika, die Ostgothen in Italien. Denn da zwischen den eingedrungenen germanischen Arianern und den alten katholischen Einwohnern keine Ehen stattfanden, so konnten die neuen Volksstämme keine Wurzel fassen, und mit dem ersten Stoß stürzten ihre Reiche zusammen. Wenn Gießler, wie Sie sagen, der Meinung ist, die deutschen Völkerschaften hätten sich deshalb an die arianische oder griechische Kirche angeschlossen, weil sie bei den Römern die Wahrheit nicht hätten suchen wollen, so kann ich ihm nicht beitreten. Es war vielmehr die Politik der germanischen Fürsten, ihre Völker durch ein Band der Religion gegenüber den katholischen Römern zu vereinigen.

Auch die großen Verdienste eines Korbinian, Kilian, Willibrand erkenne ich dankbar an; wenn Ew. aber glauben, sie hätten ein anderes freieres Evangelium gepredigt als Bonifazius, so irren Sie wieder, denn diese Männer hatten sich ebenfalls ihre Mission von Rom geholt. Ein besonderes Gewicht legen Sie auf den Widerstand, den Kolumbanus Gregor dem Großen geleistet. Denn Sie sagen S. 90: „Wie Irenäus, bekämpfte auch Kolumban, und zwar Gregor dem Großen gegenüber, den Anspruch der römischen Bischöfe, Entscheidungen für die ganze Christenheit zu geben." Abermalige Verdrehung der Geschichte! Das Faktum in Betreff des Kolumbanus und des Irenäus ist falsch. Wollen Sie sich die Mühe geben,

die Kirchengeschichte des Eusebius einzusehen,*) so verhält sich die Sache folgender Gestalt. Viktor, wahrscheinlich durch den Presbyter Blastus in Rom, der die jüdische Feier des Osterfestes zum Dogma machen wollte und dadurch der Urheber eines Schismas wurde, bewogen, beschloß der Verschiedenheit in der Feier des Osterfestes ein Ende zu machen und verordnete, überall Synoden zu halten, wohl mit der Weisung, sich mit dem Gebrauche der römischen Kirche, dem auch die meisten andern Kirchen zugethan waren, zu vereinigen. Die Synoden wurden gehalten, und nur Polykrates von Ephesus und seine Bischöfe widersetzten sich der Absicht Viktors. Derselbe, heftiger Natur, wollte sie von der Kirchengemeinschaft ausschließen. Da trat Irenäus mit einer Vorstellung an den Papst dazwischen, sich dahin äußernd: die Sache sei von keiner so großen Wichtigkeit, um den Frieden der Kirche zu stören. Aber Irenäus hat es nicht bestritten, daß Viktor das Recht hatte, Synoden anzuordnen oder allgemein verbindende Edikte zu erlassen. Was nun aber den armen Mönch Kolumban betrifft, so bringen Sie ihn recht unschuldig in die Sache. Nämlich einige neuere protestantische Kirchenhistoriker sind auf den Einfall gekommen, England von Kleinasien aus bekehren zu lassen. Selbst Neander hegte diesen Irrthum. Auch Sie scheinen demselben zugethan, denn Sie sagen S. 95 mit unvergleichlichem Pathos: „Das Christenthum ist uralt bei uns, und kam unsern Vätern zuerst von Osten,**) so gut wie den

*) Buch 5 Kap. 24.

**) Ich wollte Sie nur darauf aufmerksam machen, daß ein späterer Kommentator Ihrer Briefe aus dieser Stelle leicht den Schluß ziehen könnte, Sie wären ein Ost- oder Westgothe, weil Sie dieselben Ihre Väter nennen.

Römern. Kleinasien war die Wiege.“ (?) Indessen diese Meinung, welche sich lediglich darauf stützte, daß am Ende des 6. Jahrhunderts die Bretonen in der Berechnung des Osterfestes, desgleichen auch die Iren, mit der römischen Kirche nicht übereinstimmten, ist längst katholischer Seits widerlegt: die Verschiedenheit der Osterfeier hatte ihren Grund in dem Wechsel der Ostercyclen. Patricius hatte in Irland den des Sulpicius Severus eingeführt, später wurde dieser in Gallien und Italien durch den des Dionysius Exiguus verbessert, ohne daß die Iren davon Kenntniß nahmen oder erhielten. Kolumbanus und seine Mönche, als sie nach Gallien kamen, hielten an dem ältern fest, und Gregor I., als Kolumban nach Rom kam und sich deshalb verantwortete, scheint kein Gewicht auf die Sache gelegt zu haben. Von einem Kampfe, wie Sie behaupten, ob der Papst das Recht habe, Entscheidungen für die ganze Christenheit zu geben, konnte zwischen Gregor und Kolumban gar keine Rede sein. Gregor würde ihn eines andern belehrt haben. Als ein afrikanischer Bischof gelegentlich an Gregor schrieb und nebenbei bemerkte, er sei dem apostolischen Stuhle unterworfen, erwiderte Gregor, als Christen und Bischöfe wären sie alle Brüder, im Uebrigen aber wisse er nicht, wer dem apostolischen Stuhle nicht unterworfen sei.

„Aber einen Makel,“ klagen Ew. Excellenz, „kann man von seinem Charakter nicht abwaschen — die religiöse Verfolgung und hierarchische Ausschließlichkeit. Es ist unleugbar, daß Bonifazius sich seiner theologischen Gegner und Mitwerber auf dem Gebiete der christlichen Mission, und namentlich eines offenbar sehr ausgezeichneten britischen Sendbotens und

Bischofs durch Hülfe der weltlichen Macht entledigte." Es ist zunächst nicht wahr, daß Bonifazius sich durch Hülfe der weltlichen Macht seiner Gegner entledigt habe, wohl aber hat er wiederholt sich an den apostolischen Stuhl gewandt und hat dessen Unterstützung gegen sie in Anspruch genommen. Jahre lang zieht sich der Kampf mit ihnen fort, ein Beweis, daß er weder zu Karlmann noch Pipin seine Zuflucht genommen, denn diese hätten der Sache schnell ein Ende machen können. Ja, weder in den Synodalbeschlüssen, noch in den Klagen an den apostolischen Stuhl ist eine Spur zu finden, daß Bonifazius zur weltlichen Macht seine Zuflucht genommen. Nur auf der Synode vom Jahre 744 wird der Irrlehre Adalberts erwähnt und beschlossen, daß die Kreuze, welche er aufgepflanzt hat, verbrannt werden sollten. Wer sagt Ihnen denn aber, Excellenz, daß Klemens ein sehr ausgezeichneter Sendbote gewesen sei? Die Frau oder Konkubine und die zwei Kinder, die er mit herumgeführt zu haben scheint, werden doch seine apostolische Tüchtigkeit nicht beweisen sollen? Sonst haben wir nichts von ihm als einige dürftige Nachrichten. Oder haben Ew. Excellenz vielleicht durch Simonides in Leipzig ein bisher unbekanntes Manuskript über ihn erhalten?

Endlich soll es dem Bonifazius als Makel angerechnet werden, daß er diese beiden Pseudo-Apostel nicht neben sich dulden wollte, dann müßte auch der Apostel Paulus getadelt werden, daß er den Alexander und Hymenäus aus der Kirchengemeinschaft ausschloß. Entweder war Bonifazius von der Wahrheit seiner Lehre überzeugt, oder nicht; war er davon überzeugt — und daran werden Ew. Excellenz selbst nicht zweifeln, — dann mußte er auch sorgen, daß sie rein erhalten

werde, sonst gehört er unter die Knechte des Evangeliums, die da schliefen, als der Feind das Unkraut säete. Rechnen Sie es denn Ihren Missionaren als einen Makel an, wenn sie ein Feld in Besitz genommen und hier die katholischen Missionäre abwehren? Gesetzt, Ew. Excellenz wären preußischer Kultusminister und hätten durch eine Reihe von 15 bis 20 Jahren an der Organisation der freien Gemeinden gearbeitet, Sie wären auch ziemlich zum Ziele gelangt, nun aber kämen ein paar lutherische Prediger, fromme und sehr gelehrte Männer, gelehrter als Sie selbst, welche Ihr System bekämpften und die Hierarchie wieder einführen wollten, würden Sie dieselben wohl dulden und nicht vielmehr durch die Polizei fortbringen lassen?

S. 92 sagen Ew. Excellenz zur Vertheidigung des Konkubinats, dessen Klemens beschuldiget wird: „Die Priesterehe war bekanntlich in der britischen Kirche, ja auch lange nachher noch in der angelsächsischen, durch Gesetz und Sitte gestattet.“ Ist wieder eine historische Unwahrheit. Hören Sie, was einer der gründlichsten Geschichtsforscher und Geschichtsschreiber Englands, Lingard, in seinem Werke „Alterthümer der angelsächsischen Kirche,“*) Kap. 2 am Ende sagt: „Allein, nach einer sorgfältigen und, wie ich glaube, unparteiischen Untersuchung nehme ich keinen Anstand, zu behaupten, jene Ehen der alten sächsischen Geistlichkeit seien nichts als eine Einbildung und ein Produkt der Leichtgläubigkeit und des Vorurtheils. Wären sie erlaubt gewesen, dann hätten sie gewiß die Aufmerksamkeit gleichzeitiger Schriftsteller auf sich gezogen und wären Gegen-

*) Herausgegeben vom Verfasser. Breslau, bei Aderholz, 1847.

stand der Synodalbeschlüsse geworden, allein jede Bemühung, auch nur eine Spur ihrer Existenz in den Schriften der gleichzeitigen Schriftsteller oder in Verordnungen der Synoden aufzufinden, ist eine undankbare und vergebliche Arbeit. Jedes aus dem ersten Zeitalter der sächsischen Kirche auf uns herabgekommene Denkmal giebt das stärkste Zeugniß, daß der Cölibat der Geistlichen beständig und ernstlich eingeschärft worden." Da haben Ew. Excellenz nun wieder Ihr historisches bekanntlich. Doch gesetzt, Ihr bekanntlich sei wahr, so befand sich ja Klemens nicht in England, sondern in Frankreich oder Deutschland. Nun aber hatte die Synode vom Jahre 744 Kanon VIII. verordnet: „Ebenso ist bestimmt, daß kein Kleriker in seinem Hause eine Frauensperson bei sich wohnen haben solle, es sei denn seine Mutter, Schwester oder Nichte." Demnach mußte auch Klemens sich diesem Kanon unterwerfen, denn Jedermann soll die Gesetze des Landes achten, in dem er sich aufhält. Sollte nun Bonifazius gleichgültig zusehen, daß zum Hohne dieser Synodalverordnung Klemens als Bischof mit seiner Konkubine und zwei Kindern im Lande herumzog? Da wußte sich 700 Jahre später der große Reformator Englands besser zu helfen!

Was Ew. Excellenz Gerede über die Irrthümer des Klemens betrifft, so übergehe ich dasselbe, denn ich bin überzeugt, daß die Göttinger theologische Fakultät, nach der Erscheinung Ihrer Briefe, Sie nicht zum zweiten Male promovirt.

S. 95 sagen Ew. Excellenz: „Bis zum Anfange jenes Jahrhunderts waren die Bischöfe im Morgen- und Abendlande noch immer, der Regel nach, von „Volk und Pfarrgeistlichkeit" (a clero et populo) gewählt, wie es die kanonischen

Verordnungen der westlichen Kirche noch heute bestimmen." So viel Sätze so viel Unwahrheiten. Warum sagen Sie im Deutschen „von Volk und Pfarrgeistlichkeit" und im Lateinischen kehren Sie es um, „von Geistlichkeit und Volk?" Das Eine ist historisch so unrichtig wie das Andere. Zunächst frage ich Ew. Excellenz, gab es denn in den ersten Jahrhunderten eine Pfarrgeistlichkeit, in dem Sinne, welchen wir darunter verstehen? Mit nichten; das Pfarrsystem bildet erst seit dem vierten Jahr hunderte sich aus. Ferner, hat das Volk jemals seinen Bischof gewählt? Nein, es hat nur seine Zustimmung (suffragium) gegeben, wenn es mit der Wahl zufrieden war, im Gegentheil wies es die Wahl zurück, und sie mußte von neuem beginnen. Die Geistlichkeit wählte und besonders die gegenwärtigen Bischöfe. Die prägnanteste Stelle bei Cyprian Ep. 68, ed. Bened. Da heißt es: Propter quod diligenter de traditione divina et apostolica observatione servandum est et tenendum quod apud nos quoque et fere per universas provincias tenetur, ut ad ordinationes rite celebrandas ad eam plebem, cui praepositus ordinatur episcopi ejusdem provinciae proximi quique conveniant, et episcopus deligatur *plebe presente*, quae singulorum vitam plerissime novit. Ich glaube, die Stelle ist deuttich genug, um Ihre Meinung zu entkräften, als habe das Volk gewählt. Oder meinen Sie, daß die Bischöfe nur zusammengekommen wären, um zu sehen, wen das Volk wählen würde? Da kennen Sie schlecht den Geist der katholischen Hierarchie: er weiß nichts von Ihren freien Gemeinden. Ihre Behauptung S. 97, daß es zu Bonifazius Zeiten, „nach dem Zeugnisse der Schrift und der ältesten Kirchengeschichte," sich um die Herstellung des Rechts der Gemeinde, eben wie der Pfarrgeistlichkeit, welche

in dieser Gemeinde stand, hätte handeln sollen, ist baarer Unsinn. Cyprians Erklärung wird übrigens auch vom vierten Kanon des Concilii Nicäni bestätiget. Allerdings sind Fälle vorgekommen, wo die Gemeinde quasi per inspirationem die Wahl entschied, wie bei der des Bischofs Fabian von Rom, des Ambrosius von Mailand, allein das sind Ausnahmen.

Ich übergehe das Uebrige dieses Briefes, von freien Gemeinden u. s. w., die nie existirt haben, denn es ist so viel halb wahres, ganz unwahres, daß es für einen Historiker ein Ekel ist, diese schmuzige Wäsche zu waschen. Doch Eins noch; S. 96 schreiben Sie: „Die Entstehung geistlicher Genossenschaften konnte bei Aussendung von Glaubensboten zur Ernennung von Bischöfen in den Heidenlanden durch den Abt des sendenden Klosters führen, der selbst nicht Bischof war.“ Da soll der Uebersetzer in's Englische und Französische wohl schwitzen, ehe er einen gesunden Gedanken herausbringt. Ew. Excellenz scheinen sagen zu wollen: „Die Aebte der Klöster, obgleich sie nicht Bischöfe waren, konnten doch die auszusendenden Missionare zu Bischöfen ernennen.“ Ist wiederum nicht wahr; nennen Sie mir einen Fall. Und was hätte die Ernennung genutzt, wenn sie dieselben nicht auch weihen durften? Davon sagen Sie nichts.

Wir wollen sehen, was die künftigen Briefe bringen.

Vierter Brief.

Excellenz!

Ew. Excellenz haben Ihren vierten Brief überschrieben: „Die Tiarenpredigt des Bischofs von Straßburg und das Manifest der deutschen Bischofsversammlung in Würzburg im Herbste 1848." Die Bonifaziusfeier scheint Sie doch sehr verdrossen zu haben, daß Sie davon gar nicht loskommen können. Es wundert mich nur, daß Sie nicht auch einen Speisezettel aus der Küche des Bischofs von Mainz sich verschafft, hier uns mitgetheilt und Ihre Glossen über die Gerichte gemacht haben. Die Beurtheilung der Puddings würde gewiß, bei dem Glanze Ihres deutschen Stils, ein Meisterstück geworden sein, welches man dreist der Schilderung des römischen Karnevals von Göthe hätte zur Seite stellen können. Indessen erfahren wir doch bei dieser Gelegenheit, daß Herr von Dalwigk, großherzoglich hessischer Staatsminister, die Woche vor der Tiarenpredigt, im Namen seines protestantischen Landesherrn den hohen geistlichen Herren ein Festmahl gegeben habe. Ja, fügen Ew. Excellenz hinzu, er habe sogar, er selbst ein Protestant, seinen hohen geistlichen Gästen viel Freundliches und Zutrauliches über die von ihnen geäußerten erleuchteten Gesinnungen

zu sagen für gut und schicklich gefunden. Aber wie war das möglich, Excellenz! Hatte denn weder der Großherzog noch sein Minister den Hirtenbrief des Bischofs von Mainz gelesen oder hatten sie ihn vielleicht nicht verstanden oder sind sie gefühllos gegen die Ehre der deutschen Nation? Wie müssen nicht beide jetzt, nachdem sie gewiß Kunde von Ihren Briefen erhalten haben, in Ihren Augen sich beschämt sehen! Aber wie mögen auch die Protestanten am Rheine sich glücklich fühlen, daß ein solches Licht, ein solcher Luzifer und Zeichendeuter wie Sie jetzt unter ihnen sich befindet.

Und womit belohnt der Bischof Räß von Straßburg eine solche Auszeichnung des protestantischen Ministers von Dalwigk? Erstens, er fordert in seiner Predigt am 21. Juni die Gläubigen auf, aus Dankbarkeit gegen den heiligen Bonifazius für die baldige Bekehrung der Engländer zum rechten Glauben und zum Stuhle Petri zu beten, denn dieselben tränken seit 300 Jahren aus einer Quelle, deren Wasser nicht in das ewige Leben fließe, und zweitens wird in einer Apostrophe an die Königin von England diese aufgefordert, die Tiara, welche mit Unrecht auf ihrem Haupte sitze, demjenigen zurückzugeben, dem sie rechtmäßig zustehe, dem Papste in Rom. Jedoch haben Ew. Excellenz den Bericht aus der Neuen Preußischen Zeitung entnommen, können also nicht für die Wahrheit desselben einstehen. Wir wollen ihn jedoch für treu halten, obwohl die Neue Preußische Zeitung für uns kein Evangelium ist.

Daß Ew. Excellenz die Predigt des Bischofs wegen dieser Apostrophe die Tiarenpredigt nennen, kommt mir bei

Ihrer hohen bürgerlichen Stellung etwas scurril vor. Gewiß hat die Predigt ein spezielleres Thema behandelt, nach der sie benannt werden mußte. Doch viel spaßhafter klingt es, daß Ew. Excellenz uns S. 118 im Ernste versichern, die Königin von England trage wirklich keine Tiara; als wenn der Redner und wir Alle das jemals geglaubt hätten. Aber die Königin von England hat die kirchliche Stellung, die Heinrich VIII. sich anmaßte, sie ist das Oberhaupt der englischen Staats-kirche, sie ist für die Hochkirche der Papst, sie schlägt nicht die Bischöfe vor, sondern sie ernennt sie schlechtweg, und wer könnte es ihr wehren, wenn sie dieselben auch weihen wollte? Die katholischen Fürsten und Fürstinnen ernennen auch Bi-schöfe, aber ihre Bestätigung hängt von Rom ab. Eigentlich hätte ich, nach dem Eingange zu schließen, etwas ganz anderes erwartet, nämlich, daß Sie es als Anmaßung strafen würden, daß wir Katholiken, die noch bis heute das reine Licht des Evan-geliums nicht aufnehmen wollen, vom Bischof Räß aufgefordert werden, für die Bekehrung einer so erleuchteten Nation, die jährlich dreißig Millionen Thaler, wie Sie oben sagten, zur Bekehrung der Heiden spendet, zu beten. Statt dessen regaliren Sie Ihre Leser mit einer Anzahl Phrasen ohne Zusammenhang und mit einer Vorlesung über die kirchlichen Rechte der Königin von England.

Doch nein, bald hätte ich Ew. Excellenz Unrecht gethan. Die Nutzanwendung auf jene Stelle aus der Predigt des Bischofs von Straßburg folgt noch S. 119. Da sagen Sie: „Der Geist, welcher sich darin offenbart, ist wirklich nicht der des Evangeliums. (Warum nicht?) Er sieht vielmehr sehr ähnlich dem des Religionshasses, welcher Europa schon so

lange mit Blut getränkt*) hat, dem Geiste der Verfolgung und des Gewissensdruckes, welchen das Unbedingte jener Aussprüche (welcher Aussprüche?) nothwendig mit sich bringt, und dessen jüngste Früchte wir bald zu betrachten haben werden."**) Erlauben nun Ew. Excellenz, daß ich Sie ein wenig katechisire, denn Sie sind Laie, ich Geistlicher, und freie Gemeinden in Ihrem Sinne giebt es noch nicht, wo die Laien gebieten und die Geistlichen gehorchen.***) Ich frage demnach: „Ist es dem Geiste des Evangeliums gemäß, für andere zu beten?" Antw.: „Ja, denn der Herr hat für uns gebetet, und die Apostel fordern uns wiederholt auf, für einander zu beten." Gut geantwortet. „Aber um was sollen wir für andere beten?" Antw.: „Um alle guten Gaben, denn die kommen nach der Versicherung des Apostels Jakobus von Oben herab." „Gehört wohl die wahre Erleuchtung im Glauben auch zu den guten Gaben?" „Diese vor allen anderen, denn sie öffnet die Thüre zur Seligkeit." „Also dürfen wir wohl, wenn wir die Ueberzeugung haben, daß wir im rechten Glauben sind, für die beten, die auf einem andern Wege sich befinden?" „Wir dürfen es nicht nur, wir sollen es als Christen, damit auch jene selig werden und damit recht bald ein Hirt und ein Schafstall werde." „Aber wird nicht daraus Religionshaß,

---

*) Hieraus sollte man schließen, daß Europa noch fortwährend mit dem Blute des Religionshasses getränkt werde! Man lerne doch erst, ehe man als Schriftsteller auftritt, die Bedeutung der Tempora.

**) Wahrscheinlich wieder ein Paar Konfessoren, wie die Madiai's.

***) In Frankreich, wo der Witz zu Hause ist, dürfte eine freie Gemeinde nach Ihren Prinzipien ein treffliches Sujet zu einem Lustspiele abgeben.

und Verfolgung entstehen, wie Manche behaupten?" „Das Gebet ist ein Akt der Liebe, die Liebe aber kann keinen Haß erzeugen, so wenig als der Feigenbaum Disteln." „Würde es uns aber nicht kränken, wenn wir hörten, daß diejenigen, die nach unserer Ueberzeugung auf falschem Wege sind, für uns beteten, daß wir zu ihnen hinüberkämen?" „Keineswegs, ich werde dankbar sogar für diesen Beweis der Liebe sein, wenn ich gleich Gott bitten müßte, daß er mich in meinem Glauben erhalte." Ew. Excellenz können demnach ganz ruhig sein, weder das Gebet der Katholiken für die Bekehrung der Engländer zur katholischen Kirche, noch umgekehrt das Gebet der Engländer zur Bekehrung der Katholiken wird jemals Europa mit Blut tränken.

Ew. Excellenz sind nun einmal im guten Zuge, selbst den Geist Johannes des Täufers schwören Sie als Zeugen gegen die Hierarchie herauf und versprechen uns eine Predigt, der Tiarenpredigt gegenüber. Als Textspruch nehmen Sie Lukas 3, 7. 9, vgl. Matth. 3, 7—10. (Ihr Otterngezücht, wer hat euch gewiesen, dem künftigen Zorne zu entrinnen?) Aber wo bleibt denn die Predigt, wir vermissen sie ungern! Statt dessen wieder eine Vorlesung voll historischer Machtsprüche. Wir wollen nur einige hervorheben, S. 121: „Kaum waren im Metropolitansystem des Bonifazius die alten Rechte der christlichen Gemeinde beseitigt, so wurde bekanntlich*) auch die Staatsgewalt unter Ludwig dem Frommen, Karl's des Großen schwachem und frömmelndem

---

*) Das „bekanntlich" in Ihren Briefen klingt in meinen Ohren, wie das bekannte: io non mi ricordo.

Sohne,*) zur Anerkennung des obersten Rechts der Kirche gebracht. Das war das Werk eines Jahrhunderts. Als dieses gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts vollbracht war, sah sich das Papstthum, als Universalerbe des Römerreiches und aller Freiheiten und Rechte der christlichen Gemeinde, nach einer gesetzlichen Basis um."**) Ew. Excellenz reiten wieder auf den Rechten der freien Gemeinden, um welche sie Bonifazius betrogen haben soll. Guter Apostel der Deutschen, das hast Du gewiß nicht geahnet, daß eilfhundert Jahre nach Deinem Tode ein Rächer der durch Dich bestohlenen freien Gemeinden (die allerdings nur im Kopfe Deines Gegners existirten) am Neckar auftreten würde! Sie sagen ferner: „Unter Ludwig dem Frommen sei die Staatsgewalt zur Anerkennung des obersten Rechtes der Kirche gebracht worden." Das verstehe ich nicht, ist vielleicht englisch-deutsch, und ich setze eine Prämie darauf, wer mir durch grammatische Erklärung den Sinn, den Sie beabsichtigen, herausbringen kann. Ew. behaupten ferner, es sei das Werk eines Jahrhunderts gewesen und schon in der Mitte des neunten Jahrhunderts vollbracht worden. Das ist ja wieder falsch. Erst unter Ludwig, wie Sie sagen, habe das Werk angefangen, einhundert Jahre gedauert, und sei bereits in der Mitte des

---

*) Solche Epitheta stehen doch einem gediegenen Historiker schlecht, es sind bunte Lappen, weiter nichts, bei jungen Historikern läßt man sie hingehen. Uebrigens war Ludwig nicht schwach, noch frömmelnd, nur der gewaltigen Aufgabe der Zeit nicht gewachsen, zwei Reiche, die auseinanderstrebten, zusammenzuhalten.

**) Ew. Excellenz scheinen Ihren Landsmann, den berühmten Münchhausen, zu gründlich studirt zu haben.

neunten Jahrhunderts vollendet gewesen! Ludwig aber kam erst 814 zur Regierung, also reduzirt sich das Jahrhundert auf 36 Jahre. Man sollte meinen, Ew. Excellenz hätten Ihr Gedächtniß an der Themse zurückgelassen. Nun aber kommt erst eine Behauptung, die ich unter keine Kategorie zu subsumiren weiß, und die unsere bisherige Geschichtskenntniß des neunten Jahrhunderts über den Haufen wirft: „Das Papstthum habe sich in der Mitte des neunten Jahrhunderts als Universalerbe des Römerreichs und aller Freiheiten und Rechte der christlichen Gemeinde gesehen.“ Hiezu kann man nur lächeln, wie Sie im Eingange des Briefes erklärten, daß Sie über Manches der Bonifaziusfeier nur lächeln könnten! Einer Widerlegung ist diese historische kolossale Fiktion oder dieser Unsinn nicht werth.

Sie fahren fort: „Die lächerliche Erdichtung der Schenkung Roms durch Konstantin an Sylvester ist aus Bonifazius Zeit oder noch etwas älter und päpstlichen Ursprungs.“ Warum nennen Sie die Erdichtung lächerlich? Ich glaube, die Unterschiebung von Urkunden im Mittelalter ist eben so wenig lächerlich, wie die ganzer Werke, welche den Aposteln und Sibyllen in den ersten Jahrhunderten zugeschrieben wurden. Es sind sträfliche Handlungen, aber wann haben diese je den Charakter des Lächerlichen gehabt? Sehr verpflichtet würden mich Ew. Excellenz haben, wenn Sie die Gefälligkeit gehabt hätten, uns die Beweise zu liefern, daß jene Urkunde der Schenkung Konstantins aus Bonifazius Zeit, oder noch älter und päpstlichen Ursprungs sei. Bis jetzt hat man, wenn ich nicht irre, nur gewußt, daß Hinkmar von Rheims derselben zuerst i. J. 887 erwähnt, und hat den Verfasser der

Pseudo-Dekretalen für ihren Erdichter gehalten. Haben Sie die Güte, uns Ihre Beweisquellen für den älteren Ursprung und für den Verfasser, nämlich einen der Päpste, mitzutheilen.

Gerne möchte ich hier abbrechen, aber Ew. Excellenz sich steigernde Verhunzung der Geschichte hält mich fest, denn Sie müssen doch meinen, daß Sie noch gläubige Leser fänden, und schwerlich halten Sie selbst etwas auf Ihre geschichtlichen Bastarde. Die pseudoisidorschen Dekretalen sind Ihnen ein köstliches Feld für ihren unbesiegbaren Waffenruhm! Da treten Sie hervor wie aus dem Brautgemach, strahlend in Purpur gekleidet. Da seht ihr großen Kirchenrechtslehrer, Walter, Philipps, Richter, was für jämmerliches Volk ihr seid! Hört und faßt es zu Gemüthe! Der große Historiker, der eben aus jenem Lande kommt, wo, wie es heißt, man selbst dem Buddhaismus ein theologisches Kollegium stiften will, und Ew. Excellenz 100 Pfund dafür subskribirt hätten, hebt also an von erhabenem Pfühl: „Es ist so wenig wahr, was einige berühmte katholische Forscher in unserer Zeit haben glaubhaft machen wollen, daß diese kolossalste aller geschichtlichen Betrügereien [die Erdichtung der Mormonen giebt sich ja selbst als Roman*)] in dem alten Kirchenrechte ihre Grundlage finde, als die Behauptung haltbar, daß diese Sammlung allmälig gleichsam von selbst durch arglosen Glauben entstanden sei — nach der bekannten romantischen Annahme von dem dichtenden Volksgeiste und der generatio aequivoca

---

*) Davon ist nichts bekannt, denn noch mehrt sich die Anzahl seiner Anhänger.

in der Geschichte; oder daß die Dekretalensammlungen aus der Verfälschung einiger wirklich alten und echten Ueberlieferungen hervorgegangen. Es erscheint mir als eine große Demüthigung des deutschen Geistes und der deutschen Wissenschaft, daß ernsten Forschern solche Ausflüchte nöthig scheinen, um ihre Lehrbücher vor dem römischen Index der verbotenen Bücher oder vor dem Tadel unwissender französischer Bischöfe und schlauer jesuitischer Kapläne zu schützen." *) Es hieße diesem prahlerischen Passus zu viel Ehre anthun, wenn ich ihn widerlegen wollte. Ew. Excellenz kennen entweder die falschen Dekretalen oder die trefflichen Forschungen unserer Kanonisten nicht, denn was Sie als deren Meinung referiren, ist Geschwätz, oder Sie sind beider gleich unkundig. Sie haben durch diese Ihre Urtheile nicht die deutschen Kanonisten, sie haben vor allen kompetenten Richtern sich selbst verurtheilt. Ein Walter, ein Philipps sind auch in Frankreich und England keine unbekannte Namen; man wird, wenn man diese Stelle liest, fragen, ob vielleicht die Seeluft, als Sie nach Deutschland zurückkehrten, einen nachtheiligen Einfluß auf Ihre Gehirn-Nerven geübt habe.

Wirklich ergreifend ist die Schilderung, welche Ew. Excellenz von den Wirkungen der falschen Dekretalen machen, sie sind Ihnen die absolute Lüge. „Jene Lüge," heißt es darin, „ist vielmehr, wie Minerva aus Jupiters Haupte, bewußt und fertig aus dem hierarchischen (welchem?) Haupte hervorgesprungen und hat sich von Mainz

---

*) Soll mich wundern, ob unsere Koryphäen des Kirchenrechts einem kanonistischen in seiner Bude auftretenden Deklamator antworten werden.

aus wie ein großer Giftbaum über die westliche Christenheit ausgebreitet."*) Das nenne ich mir einen Schwung der Gedanken! Das prasselt, wie wenn Jupiter seinen Donnerkeil hinter dem Ohre (vgl. Ovid's Metamorph.) hervorholt und auf Phaeton schleudert. Allein was gab's denn noch seit der Mitte des neunten Jahrhunderts in der westlichen Christenheit zu vergiften? Sie haben ja oben selbst erklärt, daß damals schon der Papst die Rechte der Gemeinden und die höchste geistliche und weltliche Macht in die Tasche gesteckt habe. Ja, das ist wahr, sagen Ew. Excellenz, er wollte aber hinterher einen Rechtstitel haben, um bei etwaigen Gegen-Ansprüchen ihn vorweisen zu können, gerade wie die Zeitungen jetzt wiederholt melden, Louis Napoleon wolle den gegenwärtigen Friedenskongreß benutzen, um seine Herrschaft legitimiren zu lassen. Ich zweifle sehr, ob die Päpste in der Mitte des neunten Jahrhunderts, wenn sie wirklich im Besitze der absoluten Macht waren, sich diesen Rath von Ew. Excellenz würden erbeten haben. War nicht Karl X. ein Mitglied der heiligen Allianz und was hat sie ihm geholfen?

Doch wollen Ew. Excellenz einen Augenblick bei Seite treten und mir Ihr Ohr leihen? Haben Sie denn wirklich die falschen Dekretalen gelesen und gründlich studirt, daß Sie wie von dem Katheder herab, ohne die gelehrten Kanonisten darüber zu hören, Ihr Urtheil sprechen? Es scheint mir nicht, denn sonst hätten Sie, die Geschichte des neunten Jahrhunderts

---

*) Ich kann mich nicht enthalten, diese Stellen zu unterstreichen, sie sind zu glänzend. Was doch aus einem deutschen Michel werden kann, wenn er 14 Jahre über die See geht!

in der Hand, zu ganz andern Resultaten kommen müssen. Ist Ihnen das Werk Gfrörers „Geschichte der ost- und westfränkischen Karolinger" bekannt? es scheint nicht, ich kann es Ihnen empfehlen.

Sie erklären sich endlich sehr zufrieden damit, daß dieser Giftbaum, die falschen Dekretalen, in den letzten zwei Jahrhunderten theils beschnitten, theils ausgerottet worden. „Gerade," schließen Sie, „zum wahren Vortheil jener Hierarchie erfolgten jene gesetzlichen Beschränkungen in allen katholischen Reichen nnd Staaten, oder bestanden wenigstens in Ruhe bis zum Jahre 1850," richtiger 1848. Und wie stand es mit Staat und Kirche 1848? Die Bürger errichteten Barrikaden gegen das Militär, und die Geistlichen hielten den gefallenen Bürgern Leichenreden, als wären Sie als Opfer für das Vaterland gefallen.

Ew. Excellenz sind ein böser Mann; Sie lassen nicht leicht Jemand, wenn Sie ihn einmal gefaßt haben, los, bis er Ihnen den letzten Heller bezahlt hat. Auch den Bischof von Ketteler lassen Sie nun nochmals vor Ihre Gerichtsstätte führen, um sein Urtheil von Ihnen zu empfangen.

Dieser Bischof von Ketteler hat voriges Jahr eine Schrift, Büchlein, wie Sie es nennen, herausgegeben unter dem Titel: „Das Recht und der Rechtsschutz der katholischen Kirche in Deutschland, mit besonderer Rücksicht auf die Forderungen des oberrheinischen Episkopats und den gegenwärtigen kirchlichen Konflikt," worin er, wie Sie sagen, alle Forderungen der Bischöfe auf vier zurückführt: „Sie verlangen erstens das Recht, ihre Priester zu erziehen und frei anzustellen, und über Priester und Laien die kirchliche Disziplin zu üben. Zweitens, ka-

tholische Schulen zu besitzen und zu errichten. Drittens, das religiöse Leben zu leiten, namentlich auch die zu dessen Pflege dienenden Institute und Genossenschaften zu errichten und zu besitzen, und viertens, das der katholischen Kirche gehörige, durch den westphälischen Frieden und im Reichsdeputations-Hauptschluß ausdrücklich garantirte Vermögen auch selbst verwalten zu können."

Ew. Excellenz fahren fort: „Diese vier Punkte sind kurz und bündig, und werden hier ohne alle Vorrede ganz ruhig ausgesprochen. Sie erinnern fast an die Redensart der alten Janitscharen, wenn sie einen Christen beim Schopfe faßten, um ihm den Kopf abzuschneiden: Halt' still, es thut nicht weh! Unschuldig wie sie sich geben, wiegen sie sehr schwer und schneiden sehr tief in das Leben der Völker wie der Staaten ein." Jeder Leser erwartet nun, daß Sie die letzten Behauptungen nachweisen werden, statt dessen suchen Sie die Erläuterung in dem Manifeste der im September, Oktober und November 1848 in Würzburg versammelten Bischöfe. Wir brauchen diese nicht; jene vier Forderungen sind so einfach und klar, daß sie ohne Kommentar verstanden werden. Zunächst meinen Ew. Excellenz, würde allen Staaten, welche diese vier Punkte bewilligten, der Kopf abgeschnitten. Da nun aber vor der französischen Revolution und dem josephinischen Zeitalter kein Staat diese vier Punkte den Bischöfen streitig machte, so müssen damals alle katholischen Staaten ohne Kopf herumgegangen sein. Nicht wahr, der Minister eines solchen Staats hätten Sie wohl sein mögen und können? Doch wir wollen uns einmal obige vier Forderungen näher ansehen, ob sie wirklich für einen Staat so kopfabschneiderisch sind, wie

Sie behaupten. „Erstens, die Bischöfe verlangen ihre Priester zu erziehen.“ Nun frage ich Ew. Excellenz, wer soll denn die Priester erziehen, wenn nicht die Bischöfe? doch nicht der katholische oder protestantische Minister des Kultus? Ich weiß in der That nicht, wem die Erziehung katholischer Priester natürlicher zukäme als dem Bischofe, denn sie sind ja seine Stellvertreter als Pfarrer und Kapläne. Sie werden allerdings sagen, man übergebe sie den Universitäten. Diese aber sind nur Lehr-, keine Erziehungsanstalten. Und doch sollten die Theologie Studirenden eine vorzügliche Erziehung erhalten, da sie zu Erziehern des Volks bestimmt sind. Ich habe mich bei mir oft gewundert, wie wenig zur Bildung sowohl katholischer als protestantischer Geistlichen geschieht, während zur Bildung leiblicher Aerzte Anstalten auf Anstalten mit den größten Kosten errichtet werden. Die Kanzelberedtsamkeit ist wahrlich keine kleine Sache; was geschieht dafür? Ich habe für ein homiletisches Seminar nicht einmal eine kleine Unterstützung erhalten können. Und dann wundern sich die hohen Behörden noch, daß die Leute nicht die Predigt besuchen wollen. Welcher Gebildete kann auch den Gallimatthias so vieler Kanzelredner verdauen? Käme es mir darauf an, zu erfahren, wie ein Diplomat gebildet werden müsse, so würde ich mir die Freiheit nehmen, an Ew. Excellenz mich zu wenden, gilt's aber der Erziehung eines Theologen, so würde ich schon den Bischof von Mainz in Anspruch nehmen. „Ferner frei anzustellen!“ Wer sie erzieht, muß doch wohl am besten wissen, wohin sie passen. Es kann ein Geistlicher sich zu einem Landpfarrer vorzüglich eignen, der für eine Stadt durchaus nicht paßt; soll dies der Präsident eines Regierungs-

kollegiums oder der Minister des Kultus, der vielleicht nicht im Stande ist, die einfachste Homilie zu beurtheilen oder zu entwerfen, entscheiden?

Was endlich die kirchliche Disziplin über Priester und Laien anbelangt, so werden Sie dieselbe doch wohl nicht für einen Kultusminister in Anspruch nehmen? Es könnten sich leicht Dinge dabei ereignen, die für einen Kultusminister höchst fatal wären.

Die zweite Anforderung des Bischofs Herrn von Ketteler ist, katholische Schulen zu besitzen und zu errichten. Die Staaten des Alterthums hatten gar keine Volksschulen im Geiste der Gegenwart, erst Karl der Große und Alfred von England erfaßten die Idee der Volkserziehung durch Schulen und regten die Sache an, jedoch mittelst der Kloster- und Domschulen. So haben sich die Volksschulen, selbst Gymnasien, bis in den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts unter der Aegide der Kirche erhalten und fortgebildet. Aber nun erschien das pädagogische Jahrhundert; ein Rousseau, Basedow, Salzmann, Pestalozzi versprachen ohne Christenthum das goldne Zeitalter der Menschheit wieder herzustellen. Da wurden die Herren Regierungsräthe auf das Erziehungswesen aufmerksam und wußten seit circa 1810 die Kirche durch ihre Schulräthe so nach und nach zu beseitigen, daß die Pastoren froh sind, wenn der Herr Schulrath mit ihnen nicht unzufrieden ist, und bekommt einer wohl gar eine Belobung als Schulrevisor, dann wird sie, wie ich gesehen habe, in goldenen Rahmen eingefaßt.

Aus den alten kirchlichen Schulen gingen in Preußen die Armeen hervor, die den großen Napoleon bis nach Elba

vertrieben und später nochmals bei Waterloo schlugen. Was hat das seit mehr als 45 Jahren in Preußen befolgte Schulsystem für Früchte getragen? Lesen Sie die Regulative des Herrn Ministers von Raumer vom Jahre 1854, und Sie werden die Antwort finden. Also beinahe 50 Jahre haben wir in Preußen mit der protestantischen Schule nach den neuesten Systemen experimentirt und nun kehren wir zu dem Systeme zurück, das wir 1810 verlassen haben! Hoffen Ew. Excellenz mit der Schule der freien Gemeinden bessere Experimente zu machen? Mir scheint es, daß die Regierungen sich freuen sollten, wenn die Bischöfe das Volksunterrichtswesen in die Hände nehmen und ernstlich pflegen. Sagen Ew. Excellenz, war es nicht im Großherzogthum Baden, diesem konstitutionellen Musterstaate Deutschlands, wo die Regierung seit mehr als 20 Jahren sich ganz in Besitz der Schule gesetzt hatte! Und wie viel Schullehrer haben wohl an der Revolution in Baden i. J. 1849 nicht theilgenommen? Umgekehrt aber fragen Sie auch am Rhein und in Westphalen, wo der Einfluß der Geistlichkeit auf die Volksschulen prävalirend ist, wie viel Schullehrer sich betheiligt haben. Die Regulative des Ministers von Raumer enthalten sehr ernste Weisungen. Aber ich zweifle dennoch, daß er seinen Zweck erreichen wird, denn werden Sie morgen Kultusminister, so wird das ganze jetzige System beseitiget.

Drittens macht der Herr Bischof von Ketteler den Anspruch, das religiöse Leben zu leiten, namentlich auch die zu dessen Pflege dienenden Institute und Genossenschaften zu errichten und zu besitzen. Ich frage Sie, wenn das religiöse Leben einer Pflege bedarf, wer soll es denn leiten, wenn nicht

der Bischof, es sei denn etwa der Polizeiminister. Sagen Sie, welchen Nachtheil erleidet der Staat dabei? Es ist hier wohl die Frage vor allen anderen zu beantworten: sind solche Institute heilsam, denn für absolut nothwendig hat die katholische Kirche sie nie erklärt? Die ersten drei christlichen Jahrhunderte kannten sie nicht, denn die christlichen Gemeinden selbst waren solche Institute. Als aber im vierten Jahrhundert der Weltgeist in die Kirche eindrang, da entstanden die Gesellschaften der Mönche, deren kontemplatives Leben gleichsam eine sichtbare Bußpredigt ist. Der Occident erzeugte die Benediktiner, welche das kontemplative Leben mit dem Studium der Wissenschaften und mit der Agrikultur verbinden. Als diese in Folge des Reichthums ausarteten, erweckte der Geist der Kirche die Orden der Dominikaner und Franziskaner. Die neuere Zeit hat die heilsamen Orden für Volksunterricht, Erziehung und Krankenpflege hervorgerufen, um die Wunden, welche die Industrie der Sittlichkeit schlägt, heilen zu helfen. Betrachten Ew. Excellenz Frankreich und Belgien! Die Revolution hatte alle Orden vertilgt, und siehe da, nirgends blühen sie mehr als in diesen Ländern. Es muß also wohl ein Bedürfniß dafür vorhanden sein, denn sonst würden sie in so aufgeklärten Ländern schwerlich einen so fruchtbaren Boden finden. Sehr natürlich, denn die Pflege der armen Kranken, die Erbauung von Schulhäusern und die Besoldung der Lehrer sind für viele Kommunen bereits drückende Lasten, so daß sie Gott danken müssen, wenn ihnen eine Korporation von Schulbrüdern oder Schulschwestern oder barmherzigen Schwestern zu Hilfe kommt und ihnen einen Theil der Last abnimmt.

Endlich viertens verlangt der Bischof von Ketteler, daß der katholischen Kirche gestattet sein solle, ihr Vermögen selbst zu verwalten. Ich frage Ew. Excellenz, soll denn die katholische Kirche, älter als jede andere Institution, nicht das Recht im Staate haben, was jeder Kasino-Gesellschaft gewährt wird?

Es würde mir sehr lieb gewesen sein, wenn Sie die Ungerechtigkeit der Forderungen der katholischen Bischöfe auseinandergesetzt hätten, statt dessen zischen Sie, wie in ihrem Vorspruche die Pharisäer.

Schon wollte ich diesen Brief schließen, ohne auf Ihre Kritik der Denkschrift, welche die im Jahre 1848 in Würzburg versammelten Bischöfe den 14. November (nicht den 11. November, wie Sie schreiben) erlassen haben, einzugehen, da fiel mir jedoch ein, Ihnen wäre nicht zu trauen, es wäre wohl möglich, daß bei der damaligen Aufregung die Bischöfe sich nicht durchweg korrekt ausgedrückt hätten. Da suche ich die Denkschrift auf, schlage Sie über den ersten und zwar wichtigsten Punkt nach, über die Trennung der Kirche vom Staate. Sie sagen nämlich oder lassen die Bischöfe sagen: „Die — Trennung der Kirche vom Staate" erklären sie geschehen lassen zu wollen, ohne sie zu fürchten oder zu wünschen. Also eine der Kirche ganz gleichgültige Sache! Nun aber hören Sie die Sprache der Bischöfe: „Eine Trennung," sagen sie, „herbeizuführen vom Staate, d. h. von der öffentlichen, nothwendig auf sittlicher und religiöser Grundlage ruhenden Ordnung, liegt nicht im Willen der Kirche; wenn auch der Staat sich von ihr trennt, so wird die Kirche, **ohne es zu billigen**, geschehen lassen, was sie nicht

hindern kann; sie wird jedoch die von ihr selbst und im wechselseitigen Einverständniß geknüpften Zusammenhangsfäden ihrerseits nicht trennen, wo nicht etwa die Pflicht der Selbsterhaltung es geböte." Nun, wie steht's, Herr Ritter, ist dies dasselbe, was Sie uns oben berichtet haben? Sie haben wohl gedacht: mein guter Arndt und meine Leser geben sich nicht erst die Mühe, die vor 6—7 Jahren erschienenen Programme hervorzusuchen? Ganz mit dieser Erklärung des Manifestes stimmt eine andere Erklärung derselben Bischöfe vom 11. November „an die Gläubigen ihrer Diözesen" überein. Sie lautet: „Endlich, Geliebteste! und wie hätten wir es übersehen können und dürfen, haben wir auch die Stellung in Betracht ziehen müssen, welche bei der Veränderung aller bürgerlichen Verhältnisse die Kirche zu dem sich neugestaltenden Staate einnehmen wird; und wir sind nicht einen Augenblick im Zweifel gewesen, daß die Kirche eine Trennung des natürlichen Bandes zwischen ihr und dem Staate nicht wünschen könne und dürfe; ja daß eine solche Trennung, auch wenn sie von der andern Seite erstrebt würde, nie dauernd und völlig werden könne." Haben die Bischöfe also wirklich gesagt, wie Sie berichten, eine Trennung des Staats von der Kirche hätten sie weder zu fürchten, noch zu wünschen! Wenn Ew. Excellenz in allen diplomatischen Berichten so inexakt gewesen sind wie hier, so muß ich mich wundern, wie Sie 14 Jahre als preußischer Gesandter in England haben bestehen können. Die Bischöfe erklären offenbar, daß Sie eine Trennung des Staats von der Kirche nicht wollen, nicht für naturgemäß halten, Sie aber behaupten, die Bischöfe hätten die Trennung ganz gleichgültig betrachtet.

Ich breche hier ab, denn wollte ich nachweisen, wie Ew. Excellenz den übrigen Theil der Denkschrift schief beurtheilt haben, so müßte ich sie ganz abdrucken lassen. Die in Würzburg versammelten Bischöfe dürfen, obgleich die Stimmung seitdem sehr rückläufig geworden, noch heute kein Wort von derselben zurücknehmen; freilich vor Ew. Excellenz kann jene Denkschrift keine Gnade finden, da sie von den freien Gemeinden nichts weiß, noch wissen will.

Fünfter Brief.

Excellenz!

Den fünften Brief widmen Ew. Excellenz „dem badischen [Badischen]*) Kirchenstreit in den Jahren 1853 und 1854 und bis auf den heutigen Tag." Ich habe diesen Brief nur durchblättert, weil, ohne Akten, in einem so speziellen Falle sich doch kein gründliches Urtheil fällen läßt. Die Sache war seit der Regierung Kaiser Joseph's II. vorbereitet. Freiburg wurde am Oberrhein die Metropole des Josephinismus. Als ich im Jahre 1835 einen Ruf als Professor der Kirchengeschichte nach Freiburg erhalten hatte, schrieb mir ein befreundeter sehr toleranter Staatsmann: „Sie wollen den Ruf nach Freiburg annehmen? Aber Sie täuschen sich, wenn Sie glauben, dort etwas für die katholische Sache thun zu können. Voriges Jahr traf ich mit dem Badenschen Minister N. N. in Frankfurt zusammen. Derselbe äußerte im Laufe der Unterhaltung: „die katholische Kirche in Baden sei ein reifer Apfel, den man, sobald es konvenabel erscheinen sollte, abnehmen

*) Auch Badisch dürfte, nach August Wolf, unrichtig sein; es sollte heißen Badner.

werde.“ Indessen habe ich doch so viel aus Ihrer Relation entnommen, daß Sie dem Badenschen Ministerium gute Rathschläge würden gegeben haben, wenn Sie wären befragt worden. Und ganz natürlich, da Sie ja als preußischer Gesandter schon ähnliche Knoten entwirrt hatten. Amüsirt aber hat es mich, mit welcher Leichtigkeit Ew. Excellenz S. 153 über die oberdeutsche Kirchenpragmatik 1830, dem Seitenstücke zu Ihrer Berliner Uebereinkunft mit dem Erzbischof Spiegel 1834, hinweghüpfen. Ew. scheinen sich nicht einmal des Namens „Kirchenpragmatik“ zu erinnern. Was aber würden Sie sagen, wenn die Bischöfe hinter dem Rücken der oberdeutschen Regierungen ein ähnliches Aktenstück fabrizirt hätten, wie die bekannte Kirchenpragmatik? Zehn Bände Ihrer Briefe würden den Verrath der Bischöfe nicht erschöpfen. Da Sie jetzt in der Nähe von Karlsruhe leben, so zweifle ich nicht, daß die Badenschen Minister sich gelegentlich bei Ihnen Raths erholen werden.

Sechster Brief.

Excellenz!

Den sechsten Brief haben Sie überschrieben: „Der Streit der staatlichen Gesetzgebungen mit dem kanonischen Rechte Roms über Ehe, Erziehung und Vermögen." Ew. Excellenz Talenten, Gelehrsamkeit und großen Erfahrungen läßt alle Welt Gerechtigkeit widerfahren, allein wie kommt es, daß Sie in diesen Briefen alle drei Qualitäten verleugnen? Ihr Stil hascht nach Effekt, macht ihn aber nicht, abgesehen von den Inkorrektheiten; Sie mißverstehen, wie ich Ihnen nachgewiesen habe und noch nachweisen werde, die Geschichte,*) und treiben sich mit dem Gespenst herum, daß das Kirchenthum die Staatsgesetzgebung bereits so gut wie unter dem Pantoffel habe. Sie beginnen: „Wahrlich, mein verehrter Freund, nach dem, was wir in den beiden letzten Briefen zu erörtern und zu berichten gehabt, ist's bitterer Ernst mit der Erhebung des absoluten Kirchenthums wider den Staat." Aber wie konnten Sie bei diesem prophetischen Blicke das freie England ver-

---

*) Vgl. Adolf Müller, Worte an Stahl und gegen Stahl, Leipzig 1856, Einleitung.

lassen und in ein Land kommen, das mit der ärgsten Tyrannei bedroht ist? Haben Sie schon für Ihre Familie einen Heidelberger Katechismus angeschafft? Wenn es nicht geschehen ist, thun Sie es ja, denn man sagt, daß über alle Kalviner ein unbarmherziges Gericht ergehen soll, bei denen derselbe nicht gefunden wird. Aber etwas ganz Neues erfahre ich von Ihnen S. 192, daß das kanonische Recht der Philologie und Historie und aller freien Philosophie der Geister*) und der Entwickelung unseres Geschlechts Hindernisse und Widerstand bereite! Sie sagen: „Die Naturwissenschaften sind endlich fast allenthalben freigegeben, aber Philologie und Historie und alle freie Philosophie der Geister und der Entwickelung unseres Geschlechts findet mehr als je in unsern Tagen Hindernisse im kanonischen Recht und Widerstand bei der auf dasselbe gestützten Hierarchie."**) Ich bitte, geben Sie mir darüber eine Erklärung: was haben die Kanonisten mit den Historikern, Philologen und Philosophen zu thun? Wenn in neuerer Zeit die Philosophie etwas an Kredit verloren hat, so müssen Sie dieses eher den Staatsmännern als den Kanonisten zuschreiben. Ich selbst habe die Ehre, Doktor des kanonischen Rechts zu sein, befördere aber bei den Studirenden der katholischen Theologie nach Kräften das Studium der Historie und Philologie. Ew. Excellenz wollen mir glauben, daß ich die fortgesetzte

*) Giebt's auch eine Philosophie der Körper?

**) Ich habe die Stelle wörtlich angeführt, weil ich besorgte, man möchte mir nicht glauben, da man aus der Feder eines Diplomaten doch keine so argen Widersprüche erwarten kann. Und was ist das für eine neue Wissenschaft: die freie Philosophie der Entwickelung unseres Geschlechts?

Mottenklopferei gegen Ihre Briefe nur mit innerem Widerwillen treibe, aber wenn wir Deutsche und Katholiken es uns so schlechthin gefallen lassen, vom ersten besten Diplomaten wie Idioten behandelt zu werden, dann haben wir es verdient, und Sie könnten nach England an Ihre Freunde schreiben: Ich bin zur glücklichen Stunde nach Deutschland gekommen, ich habe meinen Landsleuten ein Licht aufgesteckt und Niemand hat es auszulöschen gewagt. Mich wird die Geschichte einst als den Retter Deutschlands vom Pfaffenthum preisen!

Was Sie S. 192—193 von den Worten an: „Es handelt sich" bis: „Ich meine die Ehe" sagen, ist ein völliger Gallimatthias, so daß ich ein Dutzend Fragen an Sie richten müßte, wenn ich zum vollen Verständniß gelangen wollte.*) Erst nach diesem Passus gewinnen wir wieder festen Grund und Boden. Da sagen Sie: „Nach der Ansicht der absoluten hierarchischen oder ultramontanen Partei ist es reine Gottlosigkeit des Staates, wenn er die Gültigkeit der Ehe in ihren rechtlichen Folgen abhängig machen will von einem Gelöbniß oder einer Erklärung der Brautleute vor staatlichen Behörden und dem Eintragen ihrer ehelichen Verbindung in

*) Doch eine Behauptung, die klar ist, muß ich herausheben. Sie sagen: „Die Wissenschaft und Bildung, welche unser Jahrhundert so hoch stellt, ist doch ganz entschieden nicht das Werk jener Hierarchie: sie ist jetzt ihren Händen entgangen, wie früher ihrer Verfolgung." Der Haß gegen die Hierarchie scheint Sie ganz blind zu machen selbst gegen die offenbarsten Zeugnisse der Geschichte. Wer waren denn durch das Mittelalter die Wiederbeleber und die Träger der Wissenschaft, als jene Männer der Hierarchie?

staatliche Register." Ew. Excellenz sollten es als ehemaliger Gesandter beim apostolischen Stuhle doch wissen, daß es in der katholischen Kirche keine Parteien giebt, keine ultramontanen und cismontanen, sondern daß die dogmatischen, kanonischen und liturgischen Entscheidungen in Rom von der ganzen katholischen Kirche angenommen werden. Selbst die sogenannten gallikanischen Freiheiten haben ihre Bedeutung verloren. Sie wollen demnach sagen: „Nach der Ansicht der katholischen Kirche begeht derjenige Staat eine reine Gottlosigkeit, der die Gültigkeit der Ehe von der Civiltrauung abhängig macht." Eine Gottlosigkeit? Haben Sie bedacht, was eine Gottlosigkeit ist? Ich bitte, sagen Sie mir, wann, wo die katholische Kirche erklärt habe, daß der Staat eine Gottlosigkeit begehe, wenn er die Rechtmäßigkeit der Ehe von der Civiltrauung abhängig mache? Noch bis auf den heutigen Tag besteht, meines Wissens, die Civiltrauung in Frankreich und den Rheinprovinzen, und kein Mensch denkt an eine vom Staat fortwährend begangene Gottlosigkeit. Wie hätte Benedikt XIV., dieser gelehrte und gewissenhafte Papst, die Civilehen zwischen Katholiken und Akatholiken in Holland für gültige Ehen, matrimonia valida, erklären können (Breve v. 4. Nov. 1741), wenn das Forum, vor welchem sie geschlossen wurden, auf einem Akte reiner Gottlosigkeit beruhte? Der Staat kann nur eine Gottlosigkeit begehen, wenn er sich von Gott lossagt, wie das in Frankreich der Fall war.

Ich selbst als Professor in Bonn habe einmal einer solchen Civiltrauung beigewohnt, hat mich aber sehr wenig erbauet, obgleich die Brautleute sehr distinguirte Personen waren. Ich habe bei dieser Gelegenheit wirklich einen kleinen Abscheu

vor den Civiltrauungen bekommen. Denn wie weit stehen sie selbst hinter der gewöhnlichsten kirchlichen Trauung zurück!

Doch ich muß Ihnen die Sache vorführen, daß Sie vor Ihrem Idol, der Civilehe, einige Achtung bekommen. Wir fuhren in einigen Wagen vor dem stattlichen Rathhause in Bonn vor, die Brautleute an der Spitze. Wir stiegen die Treppe hinauf und wurden in den gewöhnlichen Sitzungssaal der Väter der Stadt eingeführt und eingeladen, uns um einen verbleichten grünen Tisch niederzulassen. Das geschah. Da erschien in einem gewöhnlichen Frack der Bürgermeister, nahm seinen Platz ein, las einige Paragraphen vor, das Protokoll war bereits fertig, wurde unterschrieben und die Sache war abgethan. Welch' ganz andern Eindruck machte dagegen die den folgenden Tag in der Münsterkirche eingesegnete Ehe!

Den Verhandlungen über die Civilehe in der ersten Kammer in Berlin habe ich selbst beigewohnt. Ich kann mich nicht erinnern, daß die katholische Partei besonderen Widerstand dagegen geleistet habe. Man sah, so viel erinnere ich mich noch, für die katholische Kirche keine sonderliche Gefahr darin. Die Bedenken waren meist formaler Natur. Das Gesetz darüber ist zwar in Aussicht gestellt, dürfte jedoch noch lange auf sich warten lassen, aber durchaus nicht deswegen, weil der Staat eine Gottlosigkeit in den Augen der Ultramontanen beginge.

Ew. Excellenz fahren fort: „Das gebildete Bewußtsein der Völker erhebt sich mit lauter Stimme seit drei Jahrhunderten dagegen." Gegen was? wahrscheinlich gegen die vorgebliche Meinung der Katholiken, daß der Staat eine reine Gottlosigkeit begehe, der die Civilehe sanktionire. Allein noch auf derselben

Seite bekennen Sie, daß selbst noch Friedrich der Große und die preußischen Gesetzgeber des vorigen Jahrhunderts und das allgemeine Bewußtsein der Zeit sich in dem kirchenrechtlich geschichtlichen Irrthume der Reformatoren befangen gefunden hätten, als wenn die geistliche Handlung die Schließung der Ehe mache. Ihre Apologie der bürgerlichen Ehe dürfte selbst im Hause der Abgeordneten in Berlin nicht viel Anklang finden. Für das Kompliment, was Sie S. 199 den lutheranischen Theologen*) machen, indem Sie sagen: „Was die lutheranischen Theologen endlich gegen die bürgerliche Ehe vorbringen, liefert nur einen neuen Beweis für die gänzliche Unfähigkeit dieses Standes, sich in klaren Rechtsbegriffen zu bewegen und die Wirklichkeit der Dinge zu verstehen," mögen sich die Herren selbst bedanken.

Aber ehe ich in dem Punkte der Ehe von Ihnen Abschied nehme, bitte ich mir doch zu sagen, wie es gekommen sein mag, daß die Gesetzgeber der alten Völker die Schließung der Ehe mit religiösen Feierlichkeiten umgeben haben? Rom kannte durch 600 Jahre keine Ehescheidung.**) Sollte Ihre Civilehe das geleistet haben? Sie nennen die Ehe eine Grundsäule des Staats, und mit Recht, und deshalb müsse er sich darum bekümmern, weil er sonst gottlos genannt zu werden verdiene. Aber verbietet denn die Kirche dem

---

*) Lutheranisch offenbar eine neue Adjektiv-Bildung, nicht von Luther, dann müßte es heißen lutherisch; ich vermuthe von Lutheraner, allein was sind das für Theologen?

**) Ubi est illa felicitas matrimoniorum de moribus utique prosperata qua per annos ferme sexcentos ab urbe condita nulla repudium domus scripsit. Tertull. Apolog. VI.

Staat, sich um die Ehe zu bekümmern? Die Civilehe ist eine auf Sand errichtete Säule; der Stadtrichter oder Dorfschulze, welche trauen, können auch konsequent wieder scheiden. Wäre eine Probe mit der Civilehe nicht zu bedenklich, so wünschte ich, man machte sie zunächst in Berlin.

Wir kommen nun zum zweiten Punkte, dem der Erziehung. „Auch hierüber war man," sagen Ew. Excellenz, „vor der jetzigen geistlichen Schilderhebung*) zu einer praktischen Verständigung gelangt. Hinsichtlich der Bildung der Geistlichkeit hatte ganz Deutschland, Preußen an der Spitze, das System Joseph's II. angenommen: priesterliche Erziehung erst nach allgemeiner nationaler Schulbildung, Universität vor bischöflichem Seminar." Das Umgekehrte ist eher wahr. In Schlesien war schon seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts eine von Kaiser Leopold gestiftete, aus zwei Fakultäten, philosophische und theologische, bestehende Universität von den Jesuiten besorgt. Außerdem gab es hier neun katholische Gymnasien. Also was Ew. Excellenz Joseph II. zuschreiben, existirte bei uns schon, ehe Joseph geboren wurde. Ebenso stand es in Ermland: es hatte sein Collegium Hosianum, aus zwei Fakultäten bestehend; Westfalen hatte in Münster und Paderborn seine philosophischen und theologischen Fakultäten, deren Vorlesungen erst gehört werden mußten, bevor der Eintritt in das Seminarium Episcopale offenstand. Das Erzbisthum Köln hatte seine aus vier Fakultäten bestehende Universität, desgleichen

*) Welche Verleumdung, die nothgedrungene Remonstration der katholischen Kirche gegen Ihre mit Graf Spiegel fabrizirte Vereinbarung eine Schilderhebung zu nennen.

Mainz. Wenn ich nicht irre, hatte auch Trier seine Universität. Der Sturm der Zeit hat alle diese katholischen Institute vernichtet. Selbst die Universität in Münster, die sich durch alle Stürme hindurch bis 1817 erhalten hatte und sehr nennenswerthe Dozenten besaß, mußte der in Bonn zu errichtenden Universität zum Opfer fallen. Auch Erfurt hatte seine Universität. Ist es nicht eine beklagenswerthe Erscheinung, daß über fünf Millionen Katholiken in Preußen nicht eine einzige Universität besitzen? Ausschließlich protestantisch sind Königsberg und Halle. Und wie verhält es sich mit der Parität in Bonn und Breslau? Und da erscheint Ihnen noch die katholische Hierarchie gefahrdrohend für die Rechte der Staaten? Und wenn nun endlich nach langer Geduld der Geist des Katholizismus ungeduldig wird und seine Mähnen schüttelt, dann nennen Ew. Excellenz dies eine geistliche Schilderhebung!

Sie schreiben ferner: „Die großen Priesterseminare der Bischöfe nach der Vorschrift des Tridentinischen Concils — die einzigen in Deutschland angenommenen Verfügungen*) über die bischöflichen Seminare — öffneten sich dem Jünglinge, nachdem er unter geistlicher Aufsicht durch die Universitätsbildung hindurchgegangen und so national und menschlich vorgebildet war.“ Pausbackiger Unsinn, Alles umgekehrt wahr. Die Verordnung des Tridentinischen Conciliums über die Errichtung der Seminaria Clericorum befindet sich Sess. 23. C. 18. Zunächst ist darin weder von großen, noch von kleinen Seminarien die Rede. Ew. Excellenz haben wahrscheinlich

*) Sie haben eben von einer Vorschrift gesprochen, nun verwandeln Sie dieselbe in Verfügungen, ohne syntaktische Verbindung.

etwas von den französischen petits séminaires — seminaria puerorum — gehört und daraus geschlossen, daß es auch grands séminaires geben müsse. Die Sache ist ganz einfach diese: In Folge des Emporblühens der Universitäten vom zwölften bis sechszehnten Jahrhunderte, als fast jede deutsche Reichsstadt eine Universität haben wollte, verfielen die Dom- und Klosterschulen. Allein die Kirche bedurfte mehr Diener, als die Universitäten lieferten, daher weihete man, ohne sorgfältige Prüfung, was sich präsentirte, zum großen Nachtheile der Kirche. Aber auch die Disziplin der Universitäten ließ Vieles zu wünschen übrig, wenn sie gleich nicht in einem solchen Verfall war, wie Hengstenberg die des siebzehnten Jahrhunderts schildert. Daher erließ das Concilium Tridentinum die Verordnung, daß bei jeder Kathedrale, Metropolitan- und größeren Kirche ein Seminarium clericorum sollte errichtet werden, worin Knaben von zwölf Jahren und darüber aufgenommen, erhalten und sittlich und wissenschaftlich für den geistlichen Stand gebildet werden sollten. Nach Empfang der heiligen Weihen sollten sie im Dienste der Kirche verwendet werden. Andere Verordnungen kenne ich nicht, in dieser aber ist weder von kleinen noch großen Seminarien die Rede. Dieser Unterschied scheint französischen Ursprungs zu sein. Gerade in Deutschland ist das Dekret des Conciliums über die Seminaria clericorum oder puerorum am wenigsten in Anwendung gebracht worden. In Breslau ist erst ein solches Seminarium unter von Diepenbrock gestiftet worden, in Münster unter dem Bischof Müller. In Deutschland traten nämlich in allen großen Städten die Jesuiten dazwischen, errichteten die Gymnasien und neben denselben Konviktorien,

in welche sie Knaben von zwölf Jahren aufnahmen und gratis unterhielten. An diese Seminarien schlossen sich ihre Universitäten oder Lycäen an, wo Philosophie und Theologie tradirt wurde; im bischöflichen Seminar erlernten sie nur den Ritus. Die plötzliche Aufhebung des Jesuitenordens zerrüttete das ganze höhere katholische Schulwesen. Das war es, was Voltaire und seine Genossen gewollt hatten. Noch war hierin keine neue befriedigende Ordnung der Dinge, außer in Münster durch Fürstenberg, geschaffen, da brach die französische Revolution los, und Deutschland brach zusammen. Fast alle seine höhern katholischen Bildungsanstalten gingen unter, entweder weil sie in französische Hände kamen oder unter protestantische Fürsten. So hat die katholische Kirche Norddeutschlands, trotz der ungeheuren Güter, die sie hat hergeben müssen, in Folge der Säkularisationen, und trotz aller Bitten an den Thronen der Fürsten, welche durch ihre Güter bereichert worden sind, nicht eine einzige rein katholische Universität erhalten können. Schon die Ehre des Protestantismus, der sich der Toleranz und Liberalität der katholischen Kirche gegenüber rühmt, sollte eine solche Bitte oder Forderung bereitwillig befriedigen.

Ferner sagen Sie S. 201 unten: „Der erste Erzbischof des hergestellten Erzstiftes Köln hätte aus der französischen Zeit ein Seminar vorgefunden, in welchem die größere Hälfte der Schüler die lateinische Messe kaum nothdürftig lesen, geschweige denn erklären konnte.“ Ist wieder nicht wahr, denn ich selbst habe diese Seminaristen examinirt. Nämlich als der Erzbischof Spiegel sein Amt antrat, beschloß er, daß das bischöfliche Seminar in Köln in Zukunft nur Kandidaten der

Theologie, die ihre Studien auf irgend einer Universität gemacht hätten, aufnehmen sollte, demnach wurden fast alle resp. Kandidaten entlassen. Auf der Universität konnten sie nicht inskribirt werden, da sie fast alle kein Abiturienten-Zeugniß von einem Gymnasium vorzeigen konnten. Das hohe Kultusministerium konstituirte mich daher als außerordentliche Prüfungsbehörde für diese Jünglinge, ob sie nämlich mit Erfolg die theologischen Vorlesungen hören könnten, und so viel ich mich erinnere, habe ich sie mehr oder weniger vorbereitet gefunden. Der Erzbischof Graf von Spiegel aber überkam jenseits des Rheins eine Geistlichkeit, die zwar, einige Männer ausgenommen, nicht wissenschaftlich geschult, aber sehr sittlich und eifrig in ihrem Berufe war. Das war das Verdienst des Bisthums-Administrators der Diözese Aachen, zu der auch Köln gehörte, Fonk, eine alte Römernatur.

Was nun das Josephinische Erziehungssystem betrifft, dem Ew. Excellenz so vieles Lob spenden, so hat es doch im Jahre 1848 mit einem Bankerott geendigt. Und der Bankerott war nicht fingirt. Oesterreich wird noch lange Zeit brauchen, ehe es aus diesem geistlosesten System des Unterrichts und der Erziehung sich erholt.

Endlich geben Ew. Excellenz zum Schlusse über den Punkt der Erziehung noch ein feines Beefsteak, nach englischem Rezept, zum Besten. S. 205 sagen Sie: „Wie es aber mit dem Einflusse dieser Partei (der ultramontanen) auf die Volksbildung steht, beweist, was im vorigen Jahre in einer bedeutenden Stadt des alten Burgunderlandes vorfiel. Die Stadtbehörden sahen sich zur Cholerazeit gezwungen, den sechs oder sieben dort ansäßigen, wohlhabenden, protestantischen Familien

anzurathen, auf's Land zu ziehen während der Seuche, weil der Pöbel aufgeregt worden sei (derselbe, welcher 1848 über und über roth war), sie in der nächsten Nacht in ihren Häusern zu verbrennen, als ein angenehmes Opfer für die heilige Jungfrau, welche die Stadt mit der Plage heimsuche wegen der Anwesenheit jener Ketzer." Da ich wiederholt Ihnen schon nachgewiesen habe, daß Sie keinen historischen Glauben verdienen, so vergeben Sie, wenn ich an der Wahrheit dieses Berichtes zweifle. Denn wäre die Aufregung so groß gewesen, daß man die Familien die nächste Nacht habe verbrennen wollen, so würde der Pöbel sie schwerlich aus der Stadt haben abziehen lassen, oder hätte er sie abziehen lassen, so würde er dann unfehlbar sich an die Vertilgung ihrer Häuser gemacht haben. Doch sei die Geschichte wahr, so beweist sie nur, daß der Pöbel überall Pöbel bleibt. In Breslau wollte er, als die Cholera zum erstenmal eintrat, eines Abends das Haus des Geheimen Medizinalrath's Wendt, eines Katholiken, dem Polizeibureau gegenüber, stürmen, weil er diese Gästin eingeladen habe. Wollte ich Ihnen ein Paroli bieten, so würde ich Sie fragen, ob Sie nicht vielleicht, wenn Sie in Breslau gewesen wären, unter der Masse der Stürmenden sich dürften befunden haben?

„Der dritte Punkt," sagen Ew. Excellenz, „ist die Verwaltung des Kirchenvermögens." Sie meinen: „Auch hier ist es leicht nachzuweisen, daß ein unlösbarer Widerstreit besteht zwischen den Forderungen der ultramontanen Partei, den Nothwendigkeiten der Gesellschaft und den Rechten des Staats." Zunächst muß ich Sie wieder auf das Unschickliche aufmerksam machen, was darin liegt, die über den ganzen

Erdboden verbreitete katholische Kirche eine Partei zu nennen. Es scheint allerdings Ihre Absicht zu sein, jede Gelegenheit zu benutzen, um ihr eine Prise zu bieten. Nun so sei es denn! Jetzt aber erwartete auch jeder Leser, daß Sie den unlösbaren Widerstreit nachweisen würden. Statt dessen schwülstige Phrasen! Man lese: „Die Bischöfe sind nach jener Partei die alleinigen Träger und Verwalter des Kirchenvermögens. So sagt der Erzbischof von Freiburg, so Bischof Ketteler von Mainz, so ihr juristischer Kämpe, Freiherr von Linde, der Vertreter der Hoheit des Fürstenthums Lichtenstein im deutschen Bunde." Wenn Ew. Excellenz das Kirchenrecht oder die Kirchengeschichte eingesehen und gelernt hätten, daß es bisher keine freien Gemeinden gab, außer etwa in England und Amerika, so würden Sie gefunden haben, daß die katholischen Bischöfe von jeher an der Spitze der Verwaltung des Vermögens der Kirchen ihrer Diözesen standen, nicht als Eigenthümer, sondern nur als Verwalter nach den Kanones. Lesen Sie einmal den Titel de Alienatione im kanonischen Rechte nach und Sie werden alle Achtung vor den Grundsätzen der kirchlichen Verwaltung bekommen. Oder verdienen die Bischöfe am Rhein nicht das Vertrauen, was ihnen in Oesterreich das jüngste Konkordat schenkt? was man sogar in Preußen den Bischöfen in hohem Grade geschenkt hat? Die Säkularisationen haben leider bewiesen, daß die Bischöfe nur zu gut gewirthschaftet hatten! Die Staaten haben der Kirche mehr als einmal den goldnen Mantel abgenommen, aber das Umgekehrte ist mir nicht bekannt. Doch was rechte ich mit einem Manne, dem es zur Gewohnheit geworden zu sein scheint, Redensarten statt Gründe vorzubringen!

„Preußen," fahren Sie fort, „wird die hinsichtlich der Dotation gegebenen Versprechen und Zusagen ausführen, aber es kann die Bischöfe und Kapitel nicht als Eigenthümer anerkennen. Es wäre eben sowohl Unrecht gegen die katholischen Laien (d. h. die ganze katholische Bevölkerung, außer den Priestern), wie Selbstmord des Staates als solchen. Das hat das katholische Belgien eben so wenig gethan, als Frankreich." Zunächst frage ich Ew. Excellenz, wann und wo haben denn die Bischöfe und Kapitel in Preußen das Eigenthumsrecht, im wahren Sinne des Wortes, wie Sie es hier zu verstehen scheinen, gefordert?

Warum Unrecht an den Laien? Glauben Sie, daß die Bischöfe und Kapitel die Dotationen dilapidiren würden? Warum Selbstmord am Staate, wenn er der Kirche läßt, was ihr gehört, oder ihr zurückgiebt, was er ihr versprochen hat? Der Fürstbischof von Breslau verwaltet sehr selbstständig seine bischöflichen Besitzungen in Oesterreichisch-Schlesien, aber er kann nicht einen Fußbreit davon verkaufen oder vertauschen oder Schulden darauf machen ohne anderweitige Genehmigungen. Ich bin überzeugt, daß wenn den Bischöfen und Kapiteln die Verwaltung ihrer Dotationen überlassen würde, sie nicht nur selbst dabei ihr Auskommen finden, sondern auch ein neuer Kirchenstock sich wieder bilden würde, an den der Staat bei neuen Finanznöthen rekurriren könnte. Also den Beweis des „unlösbaren Widerstreits" sind Sie uns schuldig geblieben.

Ew. Excellenz eilen endlich zum Ende Ihres Briefes mit dem Ausrufe: „Es drängt mich jedoch aufzutauchen aus der Beengung mittelalterlicher Zustände; und so soll die Betrach-

tung des tieferen Grundes der religiösen Verfolgungen in der Menschenbrust und ihrer Erscheinungen in der Weltgeschichte mit den ihr entgegenwirkenden edleren Kräften die Einleitung zu dem betrübenden Gemälde unserer Zeit selbst bilden."

Lassen Sie uns diesem Passus einige Augenblicke widmen: „Es drängt mich jedoch," sagen Sie, „aufzutauchen aus der Beengung mittelalterlicher Zustände." Ew. Excellenz scheinen mir wie aus einem tiefen schweren Traume zu erwachen, in welchem vielleicht die Kriege gegen die Albigenser, die Herrschaft Peters des Grausamen in Spanien, die Bleidächer Venedigs wie ein Alp Sie drückten, denn in dem ganzen Briefe ist ja gar keine Rede von mittelalterlichen Zuständen gewesen, sondern lediglich von den gegenwärtigen. Sie kommen mir mit Ihrer Phrase gerade so vor, wie man den Atlas zu malen pflegt, der die Welt auf seinen Schultern trägt. Nun, stark genug sind die Ihrigen, wenn sie eben so stark sind, wie ihr historisches Gewissen!

Siebenter Brief.

Excellenz!

Den siebenten Brief haben Sie überschrieben: „Der Streit der Priesterschaft mit den Gewissen und die jüngsten Verfolgungen.“ Ich glaube, man könnte für die richtige Erklärung dieser Ueberschrift eine Prämie setzen. Denn was heißt das: der Streit der Priesterschaft mit den Gewissen! Richtiger würde nach S. 213 die Ueberschrift lauten: „Der Jammer der Gegenwart.“ Oder ganz richtig nach S. 229: „Die Unduldsamkeit der Theologen ist es gewesen, welche das Christenthum ausschließlich und das deutsche Volk verfolgend gemacht hat.“ Das ist des Pudels innerster Kern! Aber Sie hatten doch einige Scheu, von vornherein mit der ganzen Schaar der Schwarzröcke aller Konfessionen anzubinden. Der ganze Brief enthält nun eine Uebersicht aller Verfolgungen um des Glaubens willen von Adam bis Madiai, ja noch ein paar Schritte weiter. Aber auf etwas haben Sie doch vergessen, auf die dreihundertjährigen schauderhaften Bedrückungen und Verfolgungen der armen Irländer um ihres Glaubens willen, auf die Hunderttausende, ja Millionen zu Grunde gerichteter Katholiken in diesem Lande. Was sind dagegen die Opfer

der Inquisition? was die der Bartholomäusnacht, der Sizilianischen Vesper?

Allein freilich, wie hätten Sie es denn machen wollen, der englischen Nation solchen Weihrauch zu streuen, als sei von ihr die Freiheit des Gewissens und Glaubens zu einer Zeit ausgegangen (Bd. 2. S. 8), wo eine mehr als drakonische Gesetzgebung auf den Katholiken Irlands und Englands lastete? Und sollte es unwahr sein, daß die ostindische Gesellschaft früher keine christlichen Missionare in Indien zuließ, und daß heute noch englische Fabriken den Indiern ihre Götzenbilder liefern?

Indem Ew. Excellenz diesen Brief am Tage der Apostel Petri und Pauli schreiben, treiben Sie sich selbst an, zur Höhe des apostlischen Lichtes sich zu erheben, sich von den Aposteln einweihen zu lassen*) und von dieser Höhe herab die gräuliche Rundschau über die vorchristlichen und christlichen Schlachtfelder der Gewissensverfolger zu halten. Ich gönne Ihnen herzlich den Genuß, welchen Sie bei dieser Rundschau gehabt haben, und protestire nur dagegen, daß die Unduldsamkeit der Theologen das Christenthum ausschließlich und das deutsche Volk verfolgend gemacht haben. Eine schwere Anklage, deren vollständige Widerlegung ich der Zukunft vorbehalte.

---

*) Ob der Apostel Paulus Ihnen die Weihe sollte gegeben haben, muß ich sehr bezweifeln, denn er war doch ein gewaltiger Hierarch. Kennen Sie seinen ersten Brief an die Korinther? den an die Galater? Wie wollen Sie mit Ihren freien Gemeinden dabei bestehen? Er richtete ganz ernstlich, aber ließ sich nicht richten, als von Christo eingesetzter Apostel. Er würde mit Klemens nicht anders verfahren sein, als Bonifazius es that.

Wenn wir die Geschichte nicht in Pausch und Bogen nehmen, wie Sie es thun, sondern tempora et momenta berücksichtigen, so dürfte sich doch ein etwas modifizirtes Resultat ergeben. Hier nur einige Winke. Wer hat das erste Verfolgungsedikt gegen eine christliche Sekte erlassen, und deren Anhänger mit dem Feuertode bedroht? Es war der heidnische Kaiser Diokletian und zwar i. J. 287, also zu einer Zeit, wo er dem Christenthume noch gar nicht abhold war. Es war die Sekte der Manichäer, deren Mitglieder sich aus Persien in die östlichen Provinzen einschlichen. Die Häupter sollten mit ihren Schriften verbrannt, die Anhänger enthauptet und ihre Güter eingezogen werden. Als Grund dieser Strenge wird angegeben, daß die Sekte vieles Schändliche enthalte, die Unzucht der Perser einführe und Unruhen hervorbringe. Dieses Gesetz nun ist die Grundlage der von Theodosius an gegen die Häretiker, eigentlich nur gegen die Manichäer erlassenen Gesetze.

Hatte Diokletian Recht, ein solches Gesetz zu erlassen oder nicht? Sagen Sie Ja, dann fällt Ihre ganze Theorie über die Gewissensfreiheit zusammen; sagen Sie Nein, dann untergraben Sie die Grundsäule des Staats, die Ehe, denn mit den Ansichten der Manichäer über die Ehe kann kein Staat bestehen.

Gehen wir einen Schritt weiter. Im J. 311 wurde durch die verletzte Eitelkeit eines reichen Weibes und zweier unehrlichen Laienältesten ein großes sehr verderbliches Schisma in der afrikanischen Kirche veranlaßt, der Donatismus. Bis dahin waren dergleichen Sachen in der Kirche abgethan worden; die dissentirende Partei trat entweder aus oder wurde

ausgewiesen und bildete nun ihre eigene Kirche, ohne daß sie von der katholischen Kirche darin wäre behindert worden. Allein diesmal wandten sich die Schismatiker an Konstantin und verlangten ihn zum Schiedsrichter. Konstantin sträubte sich lange, gab endlich nach, bedachte aber nicht, was von ihm geschehen müßte, um seinem Richterspruche Nachdruck zu geben, wenn derselbe verworfen würde. Letzteres geschah, und was that Konstantin? Er schickte die Häupter der Donatisten in die Verbannung. War dies, Herr Doktor, nicht eine Gewissensverletzung und Verfolgung? Wer hat zuerst die blutigen Gesetze gegen die Manichäer in Anwendung gebracht? Es war ein kaiserliches Haupt, wenn gleich ein Anmaßer, Maximus; er ließ im J. 383 den Priscillian, einen Manichäer, und einige Andere, zum Tode verurtheilen, obgleich der Bischof Martinus von Tours und andere Bischöfe Galliens dagegen protestirten und hinterher denjenigen Geistlichen, die sich als Ankläger hatten gebrauchen lassen, die Kirchengemeinschaft versagten. So könnte ich Ihnen durch alle Jahrhunderte hindurch nachweisen, wie an den blutigen Opfern der Intoleranz die katholischen Theologen nur den kleinsten Antheil gehabt haben. Es ist also wiederum eine Verleumdung eines ganzen Standes, wenn Sie behaupten, daß die Unduldsamkeit der Theologen es gewesen sei, welche das Christenthum ausschließlich und das deutsche Volk verfolgend gemacht habe. Und nennen Sie mir doch die Verfolgungen, deren das deutsche Volk sich durch das Mittelalter bis zum Aufkommen der neuen Manichäer schuldig gemacht. Nur Heinrich III. ließ einige derselben, 1052, zu Goslar aufhängen.

S. 232 sagen Sie: „Mit dem unbedingten Kirchenthume tritt nothwendig Verfolgung ein. Es verneint das Gewissensrecht des Einzelnen und der Gemeinde, Denkfreiheit, und, was dasselbe ist, Lehr- und Redefreiheit über die höchsten Gegenstände des menschlichen Forschens und Nachdenkens.“ Zunächst frage ich, was Kirchenthum bedeutet? Christenthum, Lutherthum, Heidenthum, Preußenthum, Pfaffenthum haben ihren ganz bestimmten Inhalt; das erste bezeichnet das Wesen und den Geist der von Christo gestifteten Religion, und so haben auch die andern einen bestimmten Sinn, aber unter Kirchenthum kann ich mir nichts Bestimmtes denken. Sie haben dies Wort von Kirche gebildet, aber Kirche ist ein Institut, mit ihr läßt sich „thum“ nicht verbinden. So gut wie „thum“ mit Kirche verbunden werden kann, so gut auch mit Loge, aber wer in der Welt kennt ein Logenthum? wohl aber ein Maurerthum. Nun gar ein absolutes Kirchenthum! Sie müssen sich daher vorher richtig ausdrücken, dann werde ich auch auf die unerwiesenen Behauptungen antworten.

„Dieses Priesterthum und Kirchenthum,“ heißt es weiter, „verneint gleicher Weise den Staat, denn es will ihn zum Mittel machen, die Satzungen des Kirchenthums mit dem Schwerte der Gerechtigkeit zu verheidigen und zu rächen, oder ihm das Strafrecht zu überlassen, und es fordert diese Knechtung als göttliches Recht, welchem zu widerstehen gottlos wäre.“ Wie kommt hier noch das Priesterthum zum Kirchenthum? sind beide identisch oder worin unterscheiden sie sich? Was nun das Raisonnement betrifft, so kann ich mir es nur dadurch erklären, daß Sie einmal etwas vom christlichen Staate des Mittelalters gehört haben, wo Staat und Kirche

einander die Hand boten und der Kaiser der Schirmherr der Kirche war. Allein da Ihnen der Begriff christlicher Kirche im katholischen und protestantischen Sinne ganz abhanden gekommen zu sein scheint, so konnten Sie die Bedeutung der Concordia sacerdotii et imperii nicht fassen. Diese Concordia hat aufgehört, nicht erst seit der Reformation, sondern seit den Hohenstaufen, mithin auch das ganze Verhältniß, was aus ihr entsprang. Ew. Excellenz können demnach vor dem Schwerte der Gerechtigkeit und vor etwaiger Knechtung Ihres Gewissens ganz ruhig sein.

Doch nein, so ist es nicht, rufen Sie entgegen, „der Dämon hierarchischer Verfolgung erhebt sich plötzlich in unsern Tagen wie aus dem Abgrunde — nicht in einer Kirche, sondern fast in allen, aber doch besonders in der des Bonifazius, und verkündet Gewissensdruck als Beweis des Glaubens, gegenüber der Duldung, dem Kinde des Verderbens, welche der Unglaube dem Volke gepredigt habe." „Ich will Thatsachen erwähnen, welche den Befürchtungen von Millionen entgegenkommen, und Religionskriege und allgemeinen Untergang in nahe Aussicht stellen. Es ist die Luft, wenn gleich nicht die Weltzeit von 1617." Herr Geheimer Rath, bange machen gilt nicht! Es giebt in Deutschland keine fetten Bisthümer und Abteien mehr, um deren Besitz man sich todtschlagen sollte; die Kinder der Industrie sind keine Kinder des religiösen Fanatismus, und Sie widersprechen sich ja selbst wieder, indem Sie S. 5 erklärten: „Gläubigkeit wird gepredigt, aber ihre Prediger finden keinen Glauben, selbst wo sie und ihre Predigt es verdienen." Woher soll also der Fanatismus kommen? Selbst der russische, den Nikolaus mit allen

Mitteln angeregt, scheint an den Bajonetten der Franzosen, Engländer und Türken sich verblutet zu haben. Gehen Sie einmal in die beiden Häuser in Berlin, da können Sie lernen, um was es sich jetzt handelt. Die Gefahren, die für Deutschlands Ruhe und Civilisation in der Ferne lauern, sind ganz anderer Natur. Aber wohl kann das religiöse Element, wenn gewisse politische Konjunkturen eintreten sollten, sehr einflußreich werden. So verlor Holland Belgien, nicht weil die katholische Partei die Revolution begonnen oder unterstützt hätte, allein sie sah ruhig zu und ließ sie geschehen. De Potter und Thielemanns, wie ihre Briefe bezeugen, bauten auf die Passivität der katholischen Bevölkerung ihren Revolutionsplan.

Wir wollen uns nun auch die Opfer hierarchischer Verfolgung der neuesten Zeit, die Sie uns vorführen, etwas näher betrachten. Die edlen Ehegatten Madiai eröffnen natürlich den Zug. Sie sind, nach Ihrer Erklärung, nicht als Opfer der Toskanischen Justiz gefallen, auch nicht als Opfer der Grausamkeit des aufgeklärten Großherzogs Leopold, sondern weil man in Florenz die Freundschaft oder Unterstützung Roms und der ultramontanen Partei um jeden Preis erlangen wollte. Eine ganz neue Aufklärung! Aber wozu bedurfte der Großherzog dieser Unterstützung, und weshalb mußte er sie durch eine seinem Gewissen widerstrebende Härte erkaufen? Darüber hätten Sie uns aufklären sollen, sonst werden Ihnen nur politische Gimpel glauben. Nach meinen Berichten verhält sich die Sache mit dem edlen Paare folgendermaßen: Die Madiai waren Sendlinge der englischen Propaganda, die ihre Kolporteurs mit Traktätlein und Bibeln durch ganz Frankreich sendet und auch das obere Italien in Angriff genommen hat.

Dieser Sache ist Palmerston schwerlich fremd, der gerne überall Feuer anbläst, und besonders in Italien in den Jahren 1848 und 1849 seine Meisterschaft darin bewiesen hat. Diese Intentionen der englischen Propaganda konnten der großherzoglichen Regierung nicht unbekannt sein. Sie beschloß daher, ein Beispiel zu statuiren, damit anderen die Lust verginge, ihre Proselytenmacherei im Gebiete des Großherzogthums zu treiben. Daher einerseits die außerordentliche politische Theilnahme, welche diese sonst obskuren Leute fanden, andererseits die Zähigkeit des Großherzogs, sie zu begnadigen. Die politische Unzufriedenheit, die nun einmal in Italien herrscht, kommt der englischen Propaganda entgegen, daher natürlich das Bestreben der Regierung, diesen fremden Sendlingen das Handwerk zu legen. Auf jeden Fall, wie Sie selbst erklären, waren die Madiai kein Opfer hierarchischer Verfolgung.

Aber auch das zweite Subjekt, der Domenico Cechetti in Toskana, ist kein Opfer hierarchischer Verfolgung, sondern wie Sie selbst sagen, der Verwaltungsbeamten. Aus den Aktenstücken, die Sie mitgetheilt haben, geht nicht undeutlich hervor, daß er ebenfalls ein Organ der englischen Propaganda war und Proselytenmacherei zu treiben versuchte. Ihr Bericht über denselben ist übrigens nicht gemäß den Aktenstücken. Sie fragen, weshalb wurde er auf ein Jahr in Ketten nach dem Zuchthause abgeführt? und antworten sich selbst ganz sentimental: „Weil er auf seinem Stübchen mit Frau und Kind im Stillen die Bibel gelesen, ja gebetet, vielleicht einem Hausgenossen vertraulich von solchem strafbaren Beginnen geredet hatte.“ Allein das Urtheil des Florentiner Präfekturrathes sagt ausdrücklich, daß er religiöse Konventikel in seinem

Hause gehalten und Proselytenmacherei getrieben habe. Sie war bei diesem Manne, einem Fabrikarbeiter, um so gefährlicher, weil er am Ende alle übrigen Arbeiter in's Verderben hineinziehen konnte. Ich begreife nicht, wie ein Mann wie Sie so untreu in seinen Relationen sein kann.

Endlich bringen Sie uns ein Opfer der Hierarchie, aber auch hier müssen wir das Ende des Prozesses abwarten und den Bericht, welchen die österreichischen Behörden darüber veröffentlichen werden. Ihr Bericht ist einseitig und auch nicht einmal nach den beigebrachten Aktenstücken exakt. Sie erzählen: „Ein ehemaliger Laienbruder des Ordens der barmherzigen Brüder in Prag, Johannes Evangelista Borczynski in Prag, zwanzig Jahre der Arzt der Anstalt, hatte nach dem Landesgesetze sich zum Uebertritte in Gegenwart zweier Zeugen vor der katholischen Behörde gemeldet. Er war dann schleunigst über die Grenze nach Preußen gegangen, da ihm nicht verhehlt ward, man werde einen solchen Schritt, ungeachtet der bestehenden Landesgesetze, in Oesterreich nie zulassen, sondern vielmehr ihn selbst in den Kerker werfen. Er kam zurück mit den ordnungsmäßigen (?) Zeugnissen und Urkunden über seine gesetzmäßige Aufnahme in die evangelische Kirche. Den Gesetzen des Kaiserstaates vertrauend, kehrte er den 29. März dieses Jahres in aller Stille nach seinem Geburtsorte Proßnitz in Mähren zurück, wo er ruhig im Vaterhause lebte.“ Diese Relation ist mehrfach unrichtig. Nach der kaiserlichen Verfügung vom 30. Januar 1849 soll der Uebertretende vor dem Seelsorger derselben Kirchengemeinde, zu welcher er bisher gehörte, in Gegenwart zweier von ihm selbst gewählten Zeugen, zweimal, von vier zu vier Wochen, die

Erklärung seines beabsichtigten Uebertritts abgeben, und sich darüber ein Zeugniß vom Geistlichen ausstellen lassen, oder verweigert es dieser, von den Zeugen. Dieses Zeugniß hat er dem Seelsorger der Kirchengemeinde, zu der er übertritt, vorzuweisen. Der Seelsorger nun des B. war der Kuratus des Klosters, in welchem er sich befand. Hat er vor diesem seine Erklärung abgegeben? Aus allen Umständen geht hervor, daß dies nicht geschehen, darum wollte ihn auch kein evangelischer Geistlicher, wie es in einem Berichte aus Breslau heißt, aufnehmen. Der Bericht aus Breslau sagt weiter: „Bei Gelegenheit einer Versetzung im Ordenshaus zu Teschen vollzog er die gesetzlich vorgeschriebene Meldung bei dem römischen Parochus (?), zeigte den beabsichtigten Uebertritt dem Klostervorstand in Prag und Ordensprovinzial in Wien an, und wanderte nach Preußen. Hier trat er den 17. Januar 1855 zu Petershain bei Niesky zur protestantischen Kirche über." Wer war der katholische Parochus, vor dem er seine Erklärung abgab? Schwerlich der Kuratus des Klosters in Prag oder in Teschen, denn dies würde nicht verschwiegen worden sein. Ein anderer katholischer Pfarrer hatte kein Recht, sie entgegenzunehmen, und schwerlich dürfte er auch einen dafür gefunden haben, schon aus Furcht vor Straffälligkeit. Sein Zeugniß, mit welchem er also nach Mähren zurückkehrte, konnte nur seinen Uebertritt bezeugen. Hier griff ihn die Polizei auf, brachte ihn in sein Kloster nach Prag, aus dem er entwichen war, zurück und setzte ihn in's Gefängniß. Inwieweit die Berichte über seine angeblich harte Behandlung wahr sind, muß dahingestellt bleiben. B. würde meine Achtung verdienen, wenn er den Muth gehabt hätte, seine

Gesinnung und Ueberzeugung vor dem Kuratus des Klosters oder vor dem Konvente zu erklären. Versagte ihm dieser das Zeugniß, so blieben ihm der Rekurs an den Kaiser übrig und die Berufung auf das kaiserliche Gesetz. Aber man würde ihn sogleich eingesperrt haben! Wer um Christi Willen seinen Glauben ändert, muß auch den Muth haben, ihn bis zum Tode zu bekennen. Noch mehr aber würde B. in unserer Achtung steigen, wenn er, wie die Christen der ersten Jahrhunderte, die Leiden des Gefängnisses mit Geduld und Standhaftigkeit ertrüge, statt in bittern Klagen sich zu ergießen. Allein es ist die Frage, ob die von Ihnen beigebrachten Briefe echt sind, denn es läßt sich nicht wohl erklären, daß, wenn sein Gefängniß so hart wäre, er mit der Welt in Briefwechsel stehen könnte. Ja, Herr Geheimer Rath, ich hege sogar Zweifel, ob Sie diese Briefe für echt halten, denn Sie müßten sonst sich doch sagen, daß deren Bekanntmachung sein Gefängniß noch mehr erschweren könnte.

Endlich bringen Sie noch einen Bericht über die neueste Verfolgung der protestantischen Väter in Frankreich. Ein zum Protestantismus übergetretener Offizier will seine zwei mit der ersten Frau katholischer Religion erzeugten Kinder für die protestantische Kirche gewinnen. Dagegen erklärt sich der Familienrath und will die Kinder der Sorge des Vaters entziehen. Das Civilgericht der Stadt Orleans erklärt sich für diesen. Die Sache schwebt noch in der zweiten Instanz. Also abermals kein Opfer der hierarchischen Verfolgung. Demnach, Herr Geheimer Rath, was bleibt Ihnen übrig, um Ihre Furcht vor neuen Blutscenen und die schwere Anklage gegen die hierarchische Verfolgungswuth zu

begründen? Lediglich der Kloster-Bruder Borczynski. Und auch B. dürfte als Konfessor Ihnen wenig Ehre machen.

Und wo bleiben denn nun die Beweise, daß besonders in der Kirche des Bonifazius, wie Sie S. 234 behaupten, der Dämon hierarchischer Verfolgung aufgestiegen sei? Die ersten beiden Scenen spielen in Italien, die dritte in Böhmen und Mähren, wo Methodus und Cyrill predigten, und die vierte in Frankreich. Wo bleiben die Beispiele hierarchischer Verfolgung aus Sachsen, Thüringen, Hessen, Franken und Baiern?

Achter Brief.

Excellenz!

Ew. überschreiben diesen Brief: „Weltgeschichtlicher Rückblick und Lösung der Verwicklungen vom Standpunkte des wahren christlichen Staates.“ Sie konnten diesen Brief mit den Worten des Tacitus beginnen: Initium mihi operis Serv. Galba iterum, S. Vinius consules erunt. Nur daß Sie statt der beiden Konsuln zweimal Bonifazius setzten. Diesen großen Mann können Sie nun einmal nicht los werden; wie der Geist des Banko steht er Ihnen überall vor Augen. Was hilft's? Der Baum, den er vor eilfhundert Jahren gepflanzt, grünt noch, wenn gleich gespalten, ganz fröhlich fort und trägt herrliche Früchte. Darum hätte allerdings Bischof von Ketteler seinem Bilde von der Gegenwart etwas lichtere Farben geben können. Was meinen Sie, wer wird über uns nach eilfhundert Jahren schreiben und was wird dann noch von unsern Thaten übrig sein? „So sind wir denn,“ fahren Sie fort, „auf den Punkt gelangt, von welchem wir nach der zu Anfang besprochenen Methode unsern Gesichtspunkt zu einem weltgeschichtlichen erweitern, um zu sehen, ob wir nicht auf dem Grunde der vor uns liegenden Thatsachen und im

Lichte einfacher Wahrheit, von jenem Standpunkte aus, zu einer praktischen Lösung der von uns aufgezeigten Verwickelungen gelangen und dadurch dem Verständnisse der Zeichen der Zeit näher kommen können."*)

Also endlich kommen wir zur Sache, zur Lösung der Widersprüche der Zeit, oder rücken doch dem Verständnisse der Zeichen der Zeit, wie Sie sagen, näher. Ach wären Sie bei diesen Gedanken geblieben! aber Sie tauchen die Leser noch einmal in Ihren schmuzigen Strom der Geschichte unter, indem Sie das bereits Gesagte rekapituliren, die Gewissensfreiheit auf den Thron erheben und ihr ein Osiannah singen. Leider werden nur die wenigsten Leser durch diese Episode ihre Begriffe über Gewissensfreiheit berichtigen oder erweitern. Das Sprichwort sagt: Qui bene distinguit, bene docet, aber das distinguere scheint nun einmal Ihre Sache nicht zu sein.

Doch wir wollen die Leser nicht länger aufhalten, um sie in das Heiligthum der Lösung der Streitfragen unserer Zeit und der Begründung wahrer Gewissensfreiheit einzuführen: Leider muß ich Ew. Excellenz bekennen, daß ich mich sehr getäuscht sah. Da Ihnen, wie ich bisher gefunden habe, die christliche Freiheit in der Freiheit der Gemeinde und der Gemeinden, und die des Einzelnen wieder Ihren Grund in

*) Ew. Excellenz scheinen ganz vergessen zu haben, was Sie Bd. 1 S. 24 als Zeichen der Zeit bezeichnet haben, nämlich den Vereinsgeist und die offenbar sehr gestiegene Macht der Geistlichkeit. Zum Verständniß dieser beiden Gegenstände kommt ja kein Wort im achten Briefe vor.

der Gemeinde hat,*) so hegte ich nun die Erwartung, daß Sie allen Schutt, der auf den christlichen Gemeinden seit den Tagen der Apostel lastet, und den die Reformatoren nur zum Theil und für kurze Zeit weggeschafft hatten, ganz hinwegräumen, das heißt, daß Sie erklären würden, was Alles in der katholischen und protestantischen Kirche fallen müßte, um dem Pfaffenthum ein Ende zu machen. Zweitens, daß Sie auseinandersetzen würden, wie eine christliche Provinz nach Gemeinden apostolischer Art organisirt werden müsse. Doch wir wollen sehen, was Sie uns bringen.

„Wir fanden," sagen Sie, „in unserer frühern Betrachtung, in welchen unlösbaren Widerstreit der Absolutismus im Staate mit dem der Kirche gerathen war, und wir wurden durch die Geschichte selbst dahin geführt, daß das Verschwinden des christlichen Volkes, als der geordneten Christengemeinde, und der geistigen Freiheit, als der Lebensluft des Glaubens, wohl die tiefsten Gründe dieser Unlösbarkeit sein dürften." Ja, wenn ich nur irgend im christlichen Alterthume die geordnete Christengemeinde in Ihrem Sinne finden könnte! Doch gehen wir weiter.

„Ist unsere Ansicht," fahren Sie fort, „die richtige, so muß die Rettung klar, das Wort der Lösung leicht sein in allen christlichen Staaten, möge die gänzliche Trennung der Regierungsgewalt von der Kirchengemeinde vollzogen sein oder

---

*) Wenn ich Sie mißverstanden habe, so messen Sie mir nicht die Schuld bei. Sie tadeln wiederholt Bonifazius, daß er die Gemeinden Deutschlands um ihre christliche Freiheit gebracht; was kann dies anders heißen, als um das Selfgovernment?

nicht. Ich meine natürlich in der Feststellung der Grundsätze; die Allgemeinheit unserer gegenwärtigen Aufgabe schließt von selbst das Eingehen auf die Einzelheiten in der Anwendung der leitenden Grundsätze aus."

Und worüber stellen, oder wollen Sie uns die Grundsätze feststellen? Sie antworten: „Ueber die Ehe, die Erziehung und Vermögensverwaltung." Herr Doktor, das ist ja wieder die alte gelbe Postkutsche, die uns schon oft von Dresden nach Leipzig und zurückgebracht hat. Nun wir wollen sehen, ob Sie ihr eine bessere Konstruktion gegeben haben. „Der erste Widerstreit fand sich bei der Ehe," sagen Sie, „und hier sind es insbesondere drei Punkte, welche die Gesetzgeber in Verlegenheit bringen:

Das Verhältniß des Staats zur Schließung der Ehe;

das Verhältniß zur Auflösung der Ehe;

das Verhältniß zu den gemischten Ehen als solchen."

Napoleon, sagen Sie, habe die Lösung über das Verhältniß des Staates zur Schließung der Ehe gefunden in der Civilehe und in der Einführung der Civilstandsregister. Hiergegen erlaube ich mir nur zu bemerken, daß die Civilehe nur in katholischen Ländern eingeführt werden kann, ohne daß zu befürchten steht, die Ehe selbst werde rücksichtlich ihrer Würde und Heiligkeit einen empfindlichen Schlag erhalten. Denn in der katholischen Kirche ist die Ehe ein Sakrament, daher können es nur ganz leichtsinnige Katholiken sein, die sich mit der Civiltrauung begnügen. Dagegen in der protestantischen Kirche ist sie nur ein bürgerlicher Vertrag. Die Folgen lassen

sich leicht ermessen. Wenn am Rhein und in Frankreich die Protestanten dennoch die Ehe auch kirchlich vollziehen, so ist dabei das Beispiel der Katholiken gewiß nicht ohne großen Einfluß. So zeigt sich der Einfluß des Katholizismus auf den Protestantismus in den westlichen Provinzen in der geringen Anzahl der Ehescheidungen; in den östlichen Provinzen verhält es sich umgekehrt, da haben die laxen Grundsätze des Allgemeinen Landrechts einen merklichen Einfluß auf den Katholizismus ausgeübt.

Zweitens, wer soll die bürgerliche Trauung vollziehen? Der Schulze auf dem Lande, der Bürgermeister in den kleinen Städten? Daß dies nicht angehe, haben Sie selbst eingesehen, denn Sie sagen S. 52: „Man lasse also die bürgerliche Trauung nur in den einigermaaßen bedeutenden Städten stattfinden; Schulze oder Bürgermeister der Heimath, mit einigen andern Vertretern der Bauern- oder Bürgerschaft, seien dabei als Zeugen gegenwärtig. Niemand wird Mühe oder Kosten eines solchen Brautzuges scheuen.“ Große Täuschung! Dieser Vorschlag ist in den östlichen Provinzen, Oberschlesien, Polen, Preußen, wo die größeren Städte weit auseinanderliegen, durchaus unausführbar. Man denke sich eine arme Magd und einen armen Knecht, die kaum die Trauungskosten bezahlen können: sie sollen mit einem Gefolge von vier bis fünf Personen einen Weg von vier bis fünf Meilen im Winter bei schlechten Wegen machen und dann noch wieder zurückkehren! Und wer zahlt die Bewirthungskosten am Trauorte? Und wie, wenn sie das Heimkehren beim Fusel vergessen! Ew. Excellenz werden hieraus sich überzeugen, daß Napoleon den Knoten des ersten Punktes für Deutschland nicht gelöst hat.

Aber ebensowenig den Knoten des zweiten Punktes: „das Verhältniß zur Auflösung der Ehe." Den Standpunkt des Allgemeinen Landrechts verwerfen Sie gänzlich und mit Recht, das Napoleonische Recht befriediget Sie auch nicht, der Regierungsentwurf, welcher im vorigen Jahre den Kammern vorgelegt wurde, würde Sie befriedigen, wenn er nicht am Polizeizwange litte. Eine Lösung wissen Sie nicht zu finden. Sehr natürlich, denn es giebt keine, so lange man zwei Prinzipe, das des Allgemeinen Landrechts und das der heiligen Schrift, vereinigen will. Der Regierungsentwurf stand mit einem Fuße auf der Bibel, mit dem andern auf dem Allgemeinen Landrechte. Konsequent ist allein das kanonische Recht, was auf der heiligen Schrift fußet. Allein das ist ein Joch, was der Protestantismus nicht zu tragen vermag. Ein Expediens dürfte es noch geben, Reform des Allgemeinen Landrechts mit einer einzigen Ehescheidungsbehörde in jeder Provinz.

„Was nun den zweiten Streitpunkt," sagen Ew. Excellenz, „zwischen Staat und Hierarchie betrifft, die Erziehung, so ist die Volkserziehung noch viel mehr die heiligste Pflicht als das heiligste Recht des Staates." Wenn diese Behauptung wahr ist, dann haben fast alle Staaten Europa's bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts sehr pflichtwidrig gehandelt, denn sie haben sich bis dahin fast gar nicht um die Volkserziehung gekümmert; in England und Amerika scheint dies noch heute der Fall zu sein. Wir wollen die Sache näher betrachten. Staat und Kirche machen in unsern Tagen auf das Recht der Erziehung Anspruch; beide erklären sich auch dazu verpflichtet. Sieht man auf die Anciennität, so steht

allerdings das Recht auf Seiten der Kirche; doch wir wollen diesen Rechtsanspruch fallen lassen und sehen, wem nach Vernunft und Offenbarung das Recht und die Pflicht der Erziehung zufalle.

Es ist bekannt, daß die von Gott gesetzte Aufgabe der Regierung keine andere ist, als die Maxime der Gerechtigkeit zu realisiren; dazu ist ihr das Schwert (Röm. 13, 4) gegeben. Ihre wesentlichen Attribute sind Gesetzgebung, Verwaltung, Richteramt. Dagegen ist die Aufgabe der Kirche die Realisirug des Prinzips der Heiligkeit: „Seid heilig, denn ich bin heilig“ 1. Pet. 1, 16. Weiter frage ich Sie, fließt die Gerechtigkeit aus der Heiligkeit, oder umgekehrt? Sie werden antworten: das erstere, denn mit dem Streben nach Heiligkeit ist das Streben nach Gerechtigkeit, oder nach einer Gesinnung und Handlungsweise wie der Staat sie fordert, unzertrennlich verbunden, aber nicht mit der Gerechtigkeit auch das Streben nach Heiligkeit. Der Staat kann es bei seiner Erziehung nur zur legalen Gesinnung, aber nie zu einer heiligen bringen, ja ich glaube kaum zur erstern, da die Gerechtigkeit ihre Nahrung aus der Heiligkeit saugt. Die Kirche muß gute Bürger erziehen, wenn sie ihre Schuldigkeit in der rechten Weise thut; der Staat kann dieselben wohl erziehen, aber es wird ihm selten gelingen. Nun hat man freilich die Kirche von der Staatserziehung nicht ausgeschlossen, sie darf den Religionsunterricht ertheilen, sie wird als Gehilfin zugelassen. Das ist ein verkehrter Haushalt. Die Frau und Mutter, welche die Kinder geboren hat und darum auch erziehen sollte, ist und wird zur Gehilfin herabgewürdigt und muß die Dienste einer Wärterin versehen. Die drei Regulative des Herrn

Ministers von Raumer zeigen, daß diese seit etwa 45 Jahren in den protestantischen Schulen Preußens befolgte Wirthschaft schlechte Früchte getragen hat. In Folge dessen ist eine neue Instruktion, die drei Regulative, erlassen worden. Aber die Herrin verbleibt auch hier auf dem bescheidenen Posten einer Gehilfin. Kann damit der verkehrten Wirthschaft abgeholfen werden? Ich glaube es nicht. Doch hören wir die Geschichte.

Bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts zweifelte Niemand, daß die Volkserziehung auf den Gymnasien und in den Volksschulen Sache der Kirche sei, nur die protestantischen Universitäten hatten sich bereits emanzipirt. Und in der That hatten die katholische und die protestantische Kirche nach den Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges bewiesen, daß sie ihrer Aufgabe gewachsen wären, denn die Sittlichkeit war im Volke durch ganz Deutschland wiederhergestellt. Allein mit den Staatstheorien, welche die Revolution im Gefolge hatten, kamen auch die neuen Erziehungstheorien auf, welche von der Kirche abstrahirten. Sie versprachen, wie der Teufel Christo auf dem Berge, den Regierungen alle Reiche der Welt, und sie fanden williges Gehör. Von allen Seiten pilgerten die Pädagogen nach Yverdun und andern berühmten Musterschulen. Ihr Ruf ist verschollen, aber die gefährliche Strömung, die sie angeregt haben, währt heute noch fort. Die Kirche wurde erst aus den Gymnasien, dann aus den Volksschulen hinausmanövrirt und nur als Gehilfin für den Religionsunterricht beibehalten. Der Religionsunterricht erhielt seine Stunden neben den Lese- und Rechenstunden, von einer Erziehung auf dem Boden der Religion konnte da nicht

mehr die Rede sein. Die Religionslehrer auf den Gymnasien konnten es nicht einmal bis zum Range eines Oberlehrers bringen, schwerlich ist je einem der Titel Professor ertheilt worden. Die Religion wurde lediglich Sache des Gedächtnisses. Am vollständigsten, so viel mir bekannt ist, hat sich die Badensche Regierung in den Besitz der Schule gesetzt, dafür aber auch im J. 1849 die Früchte geerntet. Doch vergeblich sind alle diese Erfahrungen.

Es fragte Jemand einst Voltaire, warum er nur auf den Sturz der Jesuiten hinarbeite, und nicht auch auf den der übrigen Orden? Weil, erwiderte er, wenn die Jesuiten gefallen sind, die übrigen Orden nachstürzen müssen. Die Geschichte hat seine Voraussehung gerechtfertiget. Die Jesuiten hatten in den katholischen Ländern sich fast aller Erziehungsinstitute bemächtiget, ihre Disziplin war bis auf die letzte Zeit musterhaft, und darum gingen aus ihren Schulen gute Bürger hervor. Die Erziehung mußte ihren Händen entwunden werden, wenn man den neuen Staatstheorien Succeß verschaffen wollte. Die Jugend mußte von der religiösen Erziehung emanzipirt werden. Nicht gleiches Lob will ich der wissenschaftlichen Seite ihrer Erziehung zollen, sie war einseitig, genügend für das 16. Jahrhundert, in welchem sie eintraten, aber nicht mehr für das 18. Jahrhundert. Es ging den Jesuiten, wie den Russen im letzten Kriege. Wie diese es unterlassen hatten, seit 1815 die Kriegskunst weiter zu kultiviren, so die Jesuiten das Unterrichtswesen.

Das Bestreben nun, der katholischen Kirche auch die Volkserziehung, denn auf den Gymnasien hat sie wenig mehr, auf den Universitäten nichts zu sagen, zu entwinden, dauert fast

in ganz Deutschland fort. Gelingt es, wie ich sehr befürchte, dann grauet mir allerdings vor der Zukunft. Sutor ne ultra crepidam. Mag die Regierung ihre Tüchtigkeit in der Gesetzgebung, Verwaltung und im Richteramte zeigen, in der Erziehung wird sie immer nur Stümperhaftes, wo nicht Verkehrtes leisten. Es liegt nicht in ihrem Berufe. Die revolutionäre Richtung hat ihr das Ding aufgepackt.

Ich kann demnach Ihr Programm, daß die Volkserziehung nicht nur das heiligste Recht sondern auch die heiligste Pflicht des Staates sei, nicht unterschreiben. Dennoch bin ich weit entfernt zu behaupten, der Staat habe kein Aufsichtsrecht über das Schulwesen, denn die wissenschaftliche Bildung liegt vielfach in seinem Interesse, aber er kann nicht erziehen, weil er keine religiöse Gesinnung schaffen kann, aus der die Gerechtigkeit hervorgeht, und weil er keinen Einfluß auf's Gewissen hat. Der Staat gebietet und verbietet, aber die Motive zur freien, willigen Befolgung suppeditirt die Religion.

„Endlich der Punkt des Vermögens und des Besitzes," fahren Ew. Excellenz fort, „hat sich immer in der Geschichte als der gefährlichste bei dem Widerstreite des Beamtenthums und des Priesterthums gezeigt." Ew. sprechen hier wohl nur von den Zeiten von der Säkularisation her, denn bis dahin war die Kirche im ruhigen und unbestrittenen, wenn gleich nicht unbeneideten Besitze. Seit der Säkularisation aber besitzt sie ja kein Vermögen mehr, was der Rede werth wäre. Es sind ja wesentlich nur die Gehalte des Bischofs und der Kapitel, und dann die Pekulia der einzelnen Institute und Kirchen nebst den Fundationalien. Sollen die Bischöfe nicht einmal so viel Vertrauen mehr verdienen, daß

sie diese Reste ehrlich und treulich verwalten werden? Ew. Excellenz haben ganz Recht, wenn Sie sagen, das Beamtenthum habe seinen Antheil an dem Widerstreit. Es ärgert letzteres, daß die Kirche, die ja Vielen von demselben längst überflüssig ist, noch eine Beihilfe aus der Staatskasse bezieht und noch einiges Vermögen besitzt. Es gleicht jenem Schäfer, von dem die Sage erzählt, daß er, als er auf einer Leiter in den Himmel stieg, unterwegs zurückschauend und noch ein grünes Fleckchen bemerkend, zurückkehrte und es erst abweidete.

Ich schließe diese Korrespondenz mit dem Bedauern, daß Ihre Behandlung der Geistlichkeit aller Konfessionen mich genöthiget hat, Ihnen, wie ich besorge, manches Unangenehme zu sagen. Allein wir Katholiken haben nur zu lange die Geduldigen gespielt zum großen Nachtheil der katholischen Sache. Das aber hätten Ew. Excellenz als ein wirkliches Zeichen der Zeit anführen können, daß der litterarische Klerus der katholischen Kirche seit den 14 Jahren, wo Sie in England waren, viel rühriger und muthiger geworden ist.

Beleuchtung der Schriften:

„Ueber die christliche Toleranz. Ein Vortrag, auf Veranstaltung des Evangelischen Vereins für kirchliche Zwecke gehalten den 29. März 1855, von Friedrich Julius Stahl."

und

„Wider Bunsen von Stahl. Berlin, 1856."

Zwei entschiedenere Gegner dürfte es schwerlich in der protestantischen Kirche Deutschlands geben, als Dr. Bunsen und Dr. Stahl. Jener will alle kirchlichen Institutionen über den Haufen werfen und seine freien Gemeinden einführen, welchen sich selbst die Bischöfe unterordnen; Oberkirchenrath, Konsistorien, Superintendenten müssen fort, denn sie beschränken die Freiheit des Gewissens, des höchsten Regulators in religiösen Angelegenheiten. Dieser sucht so viel als möglich die Einheit der protestantischen Kirche wiederherzustellen, so zwar, daß Jener ihn ganz ernstlich des Katholisirens beschuldiget. „Herrn Stahl's Ansicht," sagt er, „ist nicht halbkatholisch, sondern ganz katholisch, oder (damit keine Unklarheit bleibe) ganz papistisch," Bd. 2. S. 139. Bevor ich jedoch auf ihre Glaubenssysteme eingehe, einige Worte über den Vortrag:

„Die christliche Toleranz" und über die Schrift: „Wider Bunsen von Stahl." Das Thema „die christliche Toleranz" ist nicht nur interessant und von großer Bedeutung, sondern auch zeitgemäß; denn ist gleich die Glanzperiode der vulgären Toleranz, von der die Rede hier ist, seit dem Kölner Ereigniß vorüber, so fehlt es ihr doch noch lange nicht an zahlreichen Anhängern, welche in ihr das Heil der Menschheit erblicken. Und Herr Dr. Bunsen hat so recht allen alten Unrath wieder aufgeregt, um den christlichen Frieden zu verpesten. In der katholischen Kirche hat das Wort Toleranz niemals einen guten Klang gehabt, denn in dem Sinne, in welchem es in Lessing's „Nathan" Epoche machte, mußte sie entschieden dagegen protestiren. Sie hat darum auch viel zu dulden gehabt, indem man ihr deshalb Unverträglichkeit, Unduldsamkeit, Hochmuth vorwarf. Daher können wir Katholiken den Vortrag des Herrn Dr. Stahl vom 29. März nur mit aller Anerkennung begrüßen, wenn wir gleich in der Durchführung nicht mit allen Punkten uns einverstanden erklären können. Und bei aller rücksichtsvollen Behandlung der katholischen Kirche fehlt es doch nicht an einigen scheelen Seitenblicken.

Zunächst muß ich bedauern, daß der Redner es nicht für angemessen gefunden hat, eine historische Einleitung über das Aufkommen des Wortes Toleranz, seine Einbürgerung in der Politik und im bürgerlichen Leben, und seinen allmäligen Rückzug voranzuschicken; der Vortrag würde unstreitig an Interesse und Popularität gewonnen haben, denn dieses Wort hat seine Geschichte. Noch mehr aber, wenn er seinem Vortrage die klassische Form einer Rede gegeben hätte. Sie ist für die Wirkung eines Vortrags von vielfachem Werthe. Doch zur Sache.

Der Redner erklärt sich S. 3 entschieden gegen die vulgäre religiöse Toleranz, nach welcher jeder Mensch seines Glaubens leben und dem Glauben des Andern gleiche Achtung zollen solle. „Gerade," sagt er, „den äußersten Gegensatz gegen diese Toleranz der Aufklärung bildet die Offenbarung Alten und Neuen Testaments. Der Gott der heiligen Schrift ist nicht tolerant, er ist ein eifersüchtiger Gott. Das oberste der Gebote ist: Du sollst nicht andere Götter haben neben mir. Die nachdrücklichste Einschärfung an das Volk des alten Bundes war es, jedwede andere Religion im Lande auszurotten. — Auch der Apostel Paulus verkündet: „„Wer anderes Evangelium lehrt, der sei verdammt."" — Ja, das Christenthum ist entgegen der Toleranz der Römischen Religion, entgegen der Toleranz der griechischen Philosophie, ja selbst entgegen dem Judenthume, das die Heiden ihren Irrthümern überließ, als die Religion der Intoleranz in die Weltgeschichte eingetreten. Sein Kern ist die Exklusivität, seine Wirkungsart ist die Aggression gegen alle andern Religionen, die Propaganda unter allen Völkern. Und wie könnte dies auch anders sein? Seiner eignen göttlichen Wahrheit gewiß, wie könnte es duldsam sein gegen den Irrthum, der Gott die Ehre und den Menschen das Heil entzieht?"

Ich kann als Katholik mit diesen Erklärungen nur einverstanden sein. Es giebt nur eine Wahrheit im Christenthum, und diese Wahrheit ist Jesus Christus, bezeugt durch die Propheten im Alten Bunde, und bezeugt im Neuen durch den Vater im Himmel und durch das Blut Tausender von Blutzeugen, und jede Kirche, die nicht die Ueberzeugung hat, daß sie die Wahrheit des Evangeliums zuverläßig und voll-

ständig habe, ist eine blinde Führerin der Blinden. Aber Millionen Protestanten muß diese Erklärung paradox klingen, wie denn auch Dr. Bunsen sich veranlaßt gefunden hat, zwei lange Briefe den übrigen achten, oben beleuchteten, gegen den in Rede stehenden Vortrag Stahl's hinzuzufügen. Sie bringen mancherlei dagegen vor, aber die Sache stoßen sie nicht um, ja erschüttern sie nicht einmal.

Auch dürften, erschreckt durch diese Theorie, Tausende fragen: Was soll aus der Menschheit werden, wenn die Toleranz verbannt wird und die Intoleranz im Leben sich wieder geltend macht? Zunächst müssen die Juden in Angriff genommen werden, als die ältesten und verbissensten Feinde des Christenthums; wir müssen die Waffen nicht für, sondern gegen die Türken gebrauchen; die Heiden in Amerika, Afrika, Asien unbarmherzig niederschlachten, wenn sie sich nicht wollen taufen lassen! Die Sache verliert schon viel von ihrem schrecklichen Aussehen, wenn in Erinnerung gebracht wird, daß hier nicht von einer politischen Toleranz oder Intoleranz die Rede sei, sondern lediglich von einer religiösen. Da nun aber das Reich Christi nicht von dieser Welt ist, so stehen ihm auch keine eignen weltlichen Waffen zu Gebote; seine Waffen zum Angriff gegen den Unglauben, den Indifferentismus, den Aberglauben Anderer sind keine andern als Gebet, Belehrung, Ermahnung, Hinweisung auf ein jüngstes Gericht und vor Allem ein musterhaft christliches Leben, wodurch nach dem Zeugniß der Apologeten der ersten Jahrhunderte die Christen die zahlreichsten Eroberungen machten. Wenn jedoch Herr Dr. Bunsen befürchtet, die Kirche gehe bereits darauf aus, die weltliche Macht zur Knechtung der Gewissen für sich zu

gewinnen, so kann er in Betreff der katholischen Kirche ganz ruhig sein. Wer sich einen Mächtigeren zum Bundesgenossen nimmt, wird bald sein Unterthan. Nur auf den ihr gebührenden Rechtsschutz wird die Kirche von Seiten des Staats stets Anspruch machen. Der Staat aber, wenn er das lebendige Bewußtsein hat, daß seine von Gott ihm gesetzte Aufgabe sei, die Maxime des Rechts in seiner Sphäre zu realisiren, wird sich in das religiöse und konfessionelle Gebiet nicht einmischen und sich aufdringen. Denn es gehört nicht vor sein Forum, zu entscheiden, welche Religion oder Konfession die allein wahre sei, so sehr es auch in seinem Interesse ist und seine Aufgabe erleichtert, wenn wahre Gottesfurcht alle Unterthanen beseelt, denn sie werden dann um des Gewissens willen, nicht aus Furcht vor Strafe, den Staat ehren und seine Gesetze befolgen. Leider daß die christlichen Fürsten seit Konstantin sich so oft in die kirchlichen Streitigkeiten einmischten, ja sie provozirten! Daher ist es auch ein schlimmer Umstand für die Ausübung unparteiischer Gerechtigkeit, daß die protestantischen Fürsten zugleich die Bischöfe ihrer Kirche sind, und natürlich auch fast alle höhern Beamten. Die Verhandlungen der letzten Jahre in den Kammern zu Berlin haben mehr als zu viel Beweise gegeben. Man fängt zwar in neuerer Zeit an, von einem christlichen Staate zu reden, allein darauf kann nur historische Beschränktheit verfallen. So wenig das heilige römische Reich deutscher Nation wieder herzustellen ist, so wenig ein christlicher Staat. Vor Allem müßten die Juden wieder zu fürstlichen Kammerknechten gemacht werden, aber kein Artikel der preußischen Verfassung steht fester als der Art. 12, und zwar um der Juden willen!

So lange also der Staat das Schwert der Gerechtigkeit mit Gerechtigkeit handhabt, dürfen wir für den sozialen Frieden von Seiten der Intoleranz nichts befürchten. Wenn ich aber gleich das Gebiet des Staats auf die Rechtssphäre beschränke, so will ich jedoch damit nicht sagen, daß der Staat sich gleichgültig gegen neu sich bildende oder fremde Religionsgesellschaften zu verhalten habe. Sie sind verpflichtet, ihm treu und ehrlich ihr Prinzip und ihre Grundlehre vorzulegen, und der Staat hat zu beurtheilen, ob sie zuläßig sind oder nicht, d. h. ob sie mit der Staatsordnung sich vertragen. So legten die Apologen ihre Bekenntnisse den römischen Obrigkeiten vor.

Doch wir kehren zu unserm Redner zurück. Derselbe hat zwar der vulgären Toleranz den Krieg angekündiget und sie als das gezeichnet, was sie ist, er giebt uns aber auch für dieselbe eine edlere Toleranz, nicht erwachsen auf dem Boden des Indifferentismus, sondern auf dem Boden der christlichen Liebe. S. 5 sagt er: „Nichts desto weniger schließt auch das Christenthum eine Toleranz in sich von einer Tiefe, wie sie vor und neben ihm in keines Menschen Sinn gekommen ist. Es ist dies eine Toleranz anderer, gediegenerer Art, als die Toleranz der Aufklärung oder Philosophie.“

„Zunächst überbietet das Christenthum jedwede andere Denkart in demjenigen, was die allgemeine Grundlage aller Toleranz ist, in der Liebe, die alles trägt und duldet, in der Demuth, die, der eignen Sünde bewußt, über den Nächsten nicht richtet, in der Hochhaltung des Ebenbildes Gottes im Menschen, welche ihm freie, innerliche Entschließung gönnt, in der Bescheidung, daß der Weltrichter Weizen und Unkraut jenseits sondert.“ Wie sehr wünschte ich, der Redner hätte

den hier ausgesprochenen Grundgedanken festgehalten und ihn zum eigentlichen Thema seines Vortrages gemacht. Die Entfaltung der Natur der christlichen Liebe in Bezug auf anders Glaubende, die Darstellung des christlichen Lebens in den ersten Jahrhunderten den Juden, Heiden und Häretikern gegenüber, die Bekehrung der heidnischen Völker durch die christlichen Glaubensboten, die zahlreichen Institute zum Heile des Nächsten hätten ihm einen reichen Stoff gegeben zu dem herrlichsten und lehrreichsten Gemälde. Es würde sich gezeigt haben, daß der Geist der Kirche, die Förderung der Ehre Gottes und des Heiles der Menschheit sich immer gleichgeblieben, wenn gleich praktische Verirrungen, wie die gewaltsamen Bekehrungen der Völker, die Verfolgung der Häretiker, sich nicht rechtfertigen lassen. Man bedenke aber, daß der Geist des Christenthums ununterbrochen mit dem Geiste der Welt zu kämpfen hat. Wird dieser, wenn er in seiner natürlichen Gestalt erscheint, zurückgewiesen, so bietet er wohl gar sich jenem unter frommer Gestalt zum Beistande an.

Der Redner hat einen andern Weg eingeschlagen, um seine Toleranz anders Gläubiger zu motiviren. Er begründet sie auf die doppelte Art der Zurechnung, nämlich der Zurechnung nach der Natur und der Zurechnung nach der Gnade. Doch wir wollen ihn selbst hören: „Das Christenthum kennt keine Unterscheidung," sagt er, „zwischen religiöser und moralischer Verirrung. Unglauben und falsche Lehre stehen unter demselben göttlichen Gerichte, wie Sünde und Laster. Allein das Christenthum macht einen Unterschied zwischen dem, was nur die Erkenntniß des Verstandes, und dem, was die Sehnsucht des Herzens, der Zug des Willens, das

verborgene Leben in Gott ist, und es macht ferner eine Unterscheidung zwischen der Gottesfurcht, die der Mensch von Natur haben kann, und der Gottesfurcht, die ihm nur durch die besondere Gnade Gottes wird. Darum, wenn Unglauben und falsche Lehre nicht offenbar aus der Wurzel der Ruchlosigkeit, der Profanität, der Fleischlichkeit kommen, so erheischen sie eine Duldung ganz anderer und spezifischer Art, als die moralische Uebertretung; weil der Mensch nicht Richter darüber ist, ob sie im Nächsten ihren Sitz nur im Mangel der Verstandesbegriffe, oder aber in der Willensrichtung haben, und ob sie daraus entspringen, daß er die dargebotene Gnade Gottes von sich stieß, oder daß Gott selbst noch die Decke vor seinen Augen hält. Das Christenthum kennt nicht zweierlei Art der Sünde, Sünde gegen den Glauben und Sünde gegen die Tugend, aber es kennt zweierlei Art der Zurechnung, Zurechnung nach der Natur und Zurechnung nach der Gnade. Selbstsucht, Hochmuth stehen unter der Zurechnung nach der Natur; Rationalismus, Pantheismus stehen unter der Zurechnung nach der Gnade. Gotteslästerung, Meineid stehen unter der Zurechnung nach der Natur, deshalb straft sie die Obrigkeit; Abfall vom Christenthume, Ketzerei stehen unter der Zurechnung nach der Gnade, und die Obrigkeit darf sie deshalb nicht bestrafen. Vor Gott steht sich dies Alles gleich, es steht sich aber nicht gleich vor den Menschen."

So geistreich diese Motivirung erscheint, so kann ich doch mit derselben mich nicht einverstanden erklären. Der Redner sagt: „Wenn Unglauben und falsche Lehre nicht offenbar aus der Wurzel der Ruchlosigkeit, der Profanität u. s. w. kommen,

so erheischen sie eine Duldung ganz anderer und spezifischer Art, als die moralische Uebertretung." Aber wie, wenn Unglauben und falsche Lehre aus so unreiner Quelle wirklich und unverkennbar kommen, bin ich dann dem Ungläubigen keine Duldung schuldig? Soll dann die Obrigkeit ihn strafen? Den wirklichen Atheisten, aus welcher Quelle auch sein Atheismus entspringt, kann sie wenigstens zu solchen Funktionen nicht zulassen, bei denen der Eid erforderlich ist, denn es hieße mit dem Namen Gottes Spott treiben.

Ferner sagt der Redner: Die Obrigkeit strafe deshalb Gotteslästerung und Meineid, weil sie unter der Zurechnung nach der Natur stünden. Aber warum straft sie nicht auch Selbstsucht, Hochmuth und hundert andere Sünden, welche nach des Redners Erklärung gleichfalls unter der Zurechnung nach der Natur stehen? Auch die Heiden straften den Meineid, obgleich sie die Zurechnung nach der Natur und der Gnade nicht kannten. Mich bedünkt es, der Staat strafe den Meineid, weil er eine schwere Rechtsverletzung sowohl gegen den Einzelnen, zu dessen Nachtheil er geschworen wird, als gegen die Grundlagen des Staates ist. Sobald der Staat die Rechtssphäre verläßt, geräth er in einen moralischen Sumpf, aber er muß die Kirche in der Bearbeitung des moralischen Feldes schützen und unterstützen. Eben so läßt sich die Rechtsverletzung bei der Gotteslästerung (Blasphemie) nachweisen.

Mich dünkt, daß die christliche Toleranz keine reinere und mächtigere Quelle hat, als das Gebot: „Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst." In den Worten: „Dein Nächster" liegt Alles, was mich antreibt, die Pflicht der christlichen Toleranz zu üben. Indessen bin ich sehr gerne

bereit, mich gelegentlich eines andern und eines bessern belehren zu lassen, denn die Sache ist, zumal in unsern Tagen, von hoher Wichtigkeit. Jemehr nämlich der Geist des Indifferentismus einer lebendigeren Theilnahme an Religion und Kirche in allen Konfessionen weicht, desto näher auch die Gefahr eines neuen religiösen Fanatismus. Und in der That wird die katholische Kirche, nach Mittheilung des Redners, bereits davon bedroht. Denn S. 21 sagt er: „Aber auch außer der evangelischen Allianz (die sich 1845 zu Liverpool gebildet) geht eine mächtige Bewegung durch den ganzen evangelischen Westen, die auf allgemeine evangelische Verbrüderung und gemeinsamen evangelischen Kampf gegen die römische Kirche dringt, und es uns als Starrheit und Intoleranz auslegt, daß wir uns nicht daran betheiligen."

Wider Bunsen von Stahl.

Als Dr. Bunsen seine Briefe über das Bonifazius-Fest schrieb, kam ihm die Rede Stahl's über „die christliche Toleranz" zu Gesicht. Sie überraschte ihn nicht wenig. „Denn," sagt er Bd. 1. S. 48, „das konnte ich mir nicht verhehlen, daß, wenn die von ihm gepredigten Grundsätze der Toleranz und Gewissensfreiheit die richtigen wären, uns gar keine Möglichkeit gelassen sein würde, die Urheber jener Verfolgungen (von denen oben die Rede war) unserer Brüder zu tadeln und ihr Thun als Intoleranz und Verfolgung zu rügen und anzugreifen." Bunsen fand sich daher aufgefordert, in

zwei Briefen, dem neunten und zehnten, Stahl's Theorie über Toleranz und Union anzugreifen und zu bekämpfen.

Da beide Männer von ganz entgegengesetzten Prinzipien ausgehen, Bunsen den Schwerpunkt des Christenthums in die freie Gemeinde, Stahl denselben in die Kirche, erbaut auf den Grund der Augustana, legt, so hätte Jener vom protestantischen Standpunkte aus erst die Lehre des Letzteren über die Kirche angreifen und ihre Unhaltbarkeit darthun, andererseits die Wahrheit seiner Theorie vom historischen Standpunkte aus, denn das Christenthum tritt als historisches Faktum in die Welt, erweisen sollen. Statt dessen bekritelt er einzelne Aeußerungen, was natürlich zu keinem sichern Ergebniß führen konnte.

Dr. Stahl hat sich veranlaßt gefunden, hierauf zu antworten in der Broschüre: „Wider Bunsen von Stahl." Die Schrift besteht aus fünf Kapiteln nebst Vorwort, überschrieben: Freiheit, Christenthum, Toleranz, Kirche, Union. Bunsen ist darin sehr scharf mitgenommen, und der kirchlichen wie politischen Demagogie angeklagt. Wir wollen sehen, was er darauf antworten wird.

Religiöses System des Herrn Dr. Bunsen

und

religiös-kirchliches des Herrn Dr. Stahl.

Das religiöse System Bunsen's haben wir im Allgemeinen schon kennen gelernt; es ist sehr einfach. Das Joch des Glaubens drückt seine Gemeinde nicht sonderlich. Sie macht sich selbst den Glauben mit Beihilfe der Bibel und betet ihr eignes Kalb an. „Aber vor Allem," sagt Bunsen, „wird man die Gewissen beruhigen, man wird glaubhaft und unmißverständlich sagen müssen, daß man der Gemeinde keine Glaubensregel und höchste Norm auflegen wolle, als das Wort Gottes, wie es im Bewußtsein der Gemeinde lebt." Also weder das apostolische Symbolum, noch das Nicänische, noch das Athanasianische, noch auch die Augustana haben eine weitere Bedeutung, als die Gemeinde sie ihnen bewilliget. Dem zu Folge versteht es sich von selbst, daß jede Hierarchie überflüssig ist. Synodalverfassung mit der Konsistorialverfassung sind in der protestantischen Kirche überwundene Zustände. „Die," sagt er Bd. 2 S. 254, „noch von der General-Synode von 1846 angenommene Mischung freier Synodal- mit der Konsistorialverfassung ist, als dauernd gedacht, ein überwundener Irrthum. Es war bei Einigen

ein verzweifeltes Abkommen, bei Andern ein Kind politischer Unmündigkeit." Worin besteht also Bunsen's Religion, wenn sie kein fixes Dogma, keine Hierarchie hat? In religiösen Erweckungen und in Gebetvereinen.

Indessen so paradox auch Bunsens Gebilde erscheinen mag, so ist es vom Standpunkte der Reformation, in ihrem ersten Stadium, nicht ohne Berechtigung. Indem Luther die Erklärung der heiligen Schrift freigab, das allgemeine Priesterthum und die Rechtfertigung durch den Glauben allein lehrte, eine Lehre, die konsequent durchgeführt alle Sakramente überflüssig machte, indem er ferner päpstliche wie bischöfliche Gewalt für überflüssig erklärte, konnte von keiner Kirche mehr die Rede sein: die Bahn war gebrochen, die jetzt Bunsen bis zum äußersten Ziele zurückgelegt hat. Daß Luther an eine solche Auflösung oder richtiger Aufdenkopfstellung des ganzen christlichen Wesens nicht gedacht habe, wird Jedermann gerne zugeben. Aber die Neigung dazu zeigte sich doch schon, als er auf der Wartburg sich befand, und nur seine gewaltige Persönlichkeit stellte die Ordnung wieder her. Hierauf folgte der Bauernkrieg, der eine gewisse Zurückhaltung und Vorsicht nothwendig machte, und endlich trat der Reichstag von Augsburg mit seiner Augustana confessio als ein gewaltiger, wenn gleich nur von Menschenhänden gebauter Damm dazwischen. Die Reformation wurde fixirt, die Augustana wurde Glaubensnorm, die Bibel und die Theologen traten in Stücken, wo sie sprach, sogar in den Hintergrund. Die Fürsten, welche sie dem Kaiser und Reiche überreicht hatten, erwarben sich dadurch das Episkopat und Schutzamt der protestantischen Kirche. Selbst die Magistrate der freien

Reichsstädte maßten sich das Episkopat an und reformirten. Mit welchem Rechte dies Alles geschah, lassen wir hier unerörtert. Eine Beglaubigung wie die Apostel hatten die sogenannten Reformatoren wenigstens nicht aufzuweisen. Und das Merkwürdigste war, daß sie sich fortwährend selbst reformirten, also an eine höhere ihnen verliehene Inspiration nicht dachten. Die letzte Ausgabe der loci communes von Melanchthon, von welchen Luther bei der ersten Erscheinung behauptete, es wäre seit den Tagen der Apostel kein besseres Buch erschienen, sieht der ersten kaum mehr ähnlich. Selbst die Augustana erlitt Veränderungen. Dennoch herrschte sie in der lutherischen Kirche bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Mit der Augustana beginnt das zweite Stadium der Reformation, die freie Schriftforschung und Auslegung wird beschränkt, es bildet sich eine lutherische Kirche unter dem Schutze der Fürsten. Auf diesen von Menschenhänden erbauten Damm, wie oft er auch bereits durchbrochen worden, hat sich Herr Dr. Stahl gestellt, und vertheidiget ihn wie ein ritterlicher Kämpe. Zunächst fühlt Stahl das Bedürfniß einer Kirche und einer Vereinigung aller Protestanten, ist daher dem Sektengeiste abhold. S. 22 seines Vortrags spricht er sich darüber wie folgt aus: „Der Beruf des deutschen Protestantismus ist nicht das Bündniß der Sekten, sondern die Einheit der Kirche. Ob lutherische, reformirte, unirte Kirche, das ist der schwere Kampf, den wir unter uns selbst auszufechten haben; aber unter allen Fällen (?) wird das Resultat nur Kirche, sei es eine weiter oder enger bestimmte Kirche sein. Durch die ganze Geschichte des deutschen Pro-

testantismus war das geistliche Leben immer in der Kirche, und nicht in den Sekten." Stahl bekennt sich ferner zur unveränderten Augustana. „Wir haben," sagt er S. 22, „ein großes öffentliches weltgeschichtlich abgelegtes Bekenntniß an der Augustana, der die übrigen gleichsam als Kommentare sich unterordnen," denn nur die unveränderte ist öffentlich vorgetragen worden. Drittens, Herr Stahl erkennt eine Gebundenheit in der Schriftforschung. „Unsere Schriftforschung selbst (S. 23) geht auf die Einheit der Kirche; denn das evangelische Prinzip der freien Schriftforschung, das zuerst durch die deutsche Reformation verkündigt wurde, verstehen und üben wir nicht anders, als zugleich in der Gebundenheit durch die Ehrfurcht vor dem Glauben der Jahrhunderte und vor dem Zeugniß der besonders erleuchteten Männer und Zeiten."

Zählt Herr Dr. Stahl zu den Jahrhunderten auch die vor der Reformation und zu den erleuchteten Männern die Kirchenväter, dann darf es ihn nicht befremden, wenn er der Hinneigung zum Katholizismus beschuldiget wird, denn er steht wirklich mit einem Fuße auf katholischem Boden. Der Herr Redner hat dies auch gefühlt, daher fährt er fort: „Damit suchen wir nicht, wie uns vorgeworfen wird, in halbkatholischer Auffassung*) das Reich Gottes in der äußern Institution der Kirche, statt in dem Heil der einzelnen Seele. Wir leugnen nicht, daß die einzelne Seele das letzte Ziel und der höchste Maaßstab ist, sondern wir leugnen nur, daß die einzelne Seele, d. i. die Seele in ihrer Vereinzelung,

*) Wie mag wohl die ganz katholische Auffassung lauten?

der Sitz der göttlichen Mittheilungen und Gnadenerweisungen sei." Glaubt wohl Herr Stahl, daß wir Katholiken die äußere Institution der Kirche als das Hauptziel des Christenthums betrachten, und nicht die einzelnen Seelen? Durchstreift der Missionar die rauhesten und wildesten Gegenden um der bloßen äußern Institution willen, oder um die Seelen zu gewinnen?

Wohl nicht mit Unrecht glaubt Dr. Bunsen den Redner hier auf einem Widerspruch gegen seine Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben zu ertappen. Er bemerkt nämlich zu dem Passus: „Wir leugnen nur, daß die einzelne Seele u. s. w." „„Er leugnet entweder Nichts oder Alles. Entweder er leugnet nicht, daß der seligmachende Glaube persönlich sei, und wozu dann der Ausfall gegen die Independenten? Oder er leugnet das protestantische Grundprinzip der Rechtfertigung?"" Dr. Stahl hat sich („Stahl wider Bunsen," S. 122) zu rechtfertigen gesucht, allein seine Rechtfertigung will uns selbst nicht befriedigen.

So stehen beide Dioskuren, lucida sidera, mit gezücktem Schwerte einander gegenüber. Wir sind begierig auf die Fortsetzung des Kampfes.

Druck von Graß, Barth & Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

Ritter, Joseph Ignaz,

Die beiden Dioskuren der protestantischen Kirche in Deutschland: Dr. Bunsen und Dr. Stahl

Breslau 1856